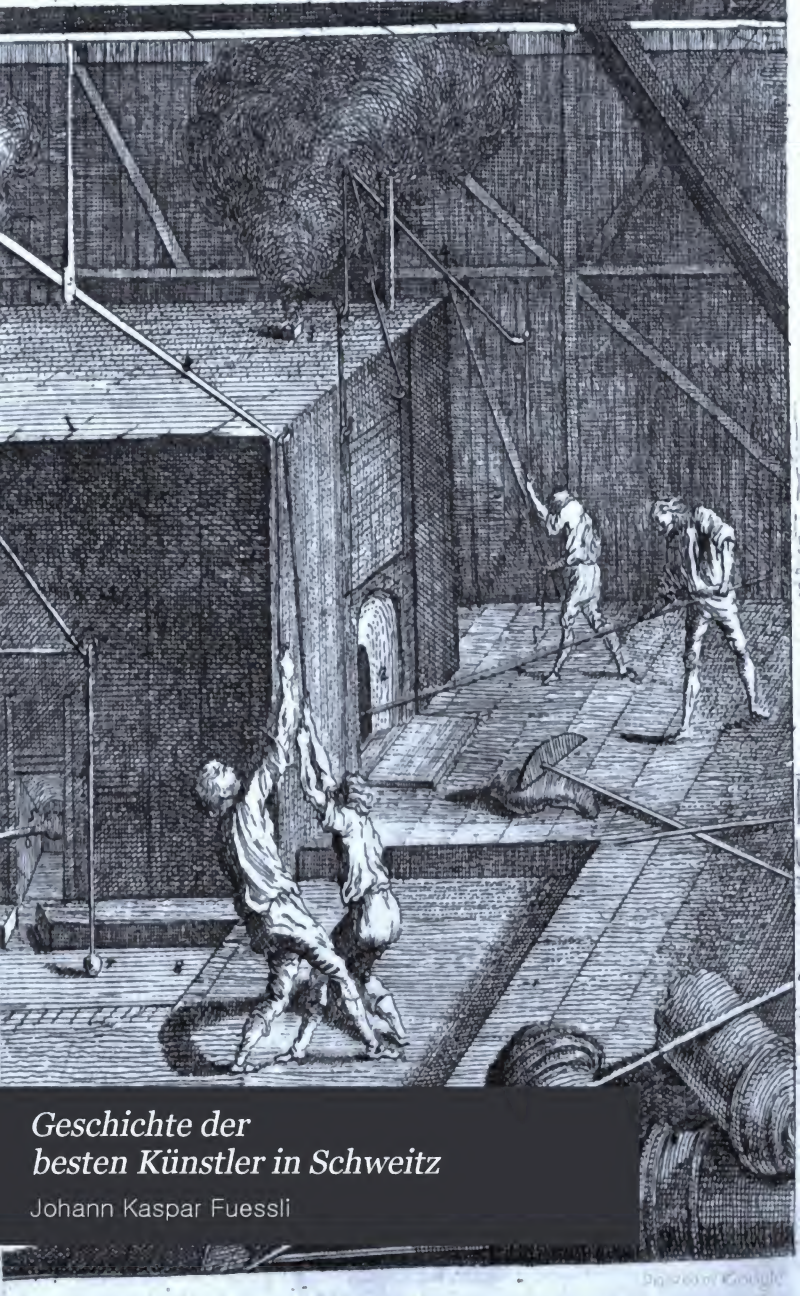


Geschichte der besten Künstler in Schweitz

Johann Kaspar Fuessli

Digitized by Google

BCU - Lausanne

1094226413

325005

Digitized by Google

Front.
portr.
et 22 pl. h.t.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Joh. Caſpar Füeßlins

Geſchichte

der beſten

Künſtler

in der Schweitz.

LIBERTE
ET
PATRIE
SOCIETE ACADEMIQUE D'AMIS

Nebſt ihren

Bildniſſen.

17352/2

Zweyter Band.

Zürich, bey Orell, Geßner und Comp. 1769.

Digitized by Google

Herrn

Leonhard Schultheß,

des Groſſen Raths

der Republick Zürich,

gewiedmet

von dem Verfaſſer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung

in

die Geſchichte der Künſtler

des

Schweitzerlandes.

Es ſind zwo Urſachen, die mich bewogen haben, das Schreiben eines groſſen Künſtlers und theuern Freundes dieſem Theil meiner Geſchichte der berühmteſten Künſtler des Schweitzerlandes als eine Einleitung ungeändert vorzuſetzen.

Digitized by Google

Die eine iſt der lehrreiche Inhalt dieſes Einſichtsvollen Schreibens, welches nicht nur die ganze Geſchichte der Kunſt in einem kurzen Entwurf vor die Augen gelegt, ſondern auch die Mahler der teutſchen Schule gegen ein allgemeines Vorurtheil ſo gründlich und mächtig vertheidigt, daß eben der zu ihrer Verkleinerung gemachte Vorwurf zum Ruhm ihrer Kunſt ausſchlagen muß. Ich bin ganz ſicher, daß ich keiner weitern Schutzſchrift bedarf. Jedermann wird dem geſchickten Verfaſſer dieſes Schreibens für die bündige Abhandlung, und mir für die Bekanntmachung derſelben in dieſer Abſicht vielen Dank wiſſen.

Was die zweyte Urſache belanget, ob ich gleich wol vorſehe, daß dieſelbe mir für eine Unbeſcheidenheit wird mißdeutet werden, ſo kann ich mich dennoch nicht enthalten zu geſtehen, daß dieſelbe nichts anders geweſen als ein edler Stolz auf die Gewogenheit und den Beyfall eines ſo groſſen Künſtlers, und eines ſo rechtſchaffenen Patrioten unter den Künſtlern, als Herr Wille iſt.

Digitized by Google

Ich achte mich für die Bemühung, wodurch ich das Andenken so manchen würdigen Künstlers, der so wol der Kunst als seinem Vaterlande Ehre machet, der Vergessenheit entrissen habe, genugsam belohnet, daß ich dadurch die Freundschaft und den Beyfall eines so grossen und schätzbaren Mannes erworben habe. Es kann mich nicht befremden, wenn auch andern diese meine Belohnung recht beneidenswürdig vorkömmt; aber desto minder konnte ich von mir erhalten, denjenigen Theil des Schreibens, welcher mich dieser so schätzbaren Belohnung auf das feyerlichste versichert, zu unterdrücken. Ich wäre einer solchen Freundschaft unwürdig, wenn ich nicht aller Welt zu verstehen geben würde, daß der Beyfall dieses Mannes mich für manches hartes und liebloses Urtheil schadlos halten könne.

Digitized by Google

Mein Herr und edler Freund!

Heute habe ich Absichten, aber Absichten, die aus dem Gefühle eines Mannes entstehen, welcher die Künste liebet, und den Künstler schätzet; und sollte ich mir verbieten, Ihnen zu sagen, wie hoch ich Sie schätze? Diese Gewalt ist mir uneigen über mich. Sie haben Sich um die künftige und heutige Welt verdient gemacht. Nichts wird beyde abhalten, dankbar zu werden; beyde sind billig. Doch mir gebühret, für mich zu reden: Sie haben berühmte Männer des Vaterlandes wieder wie auferwecket. Ich sehe sie im Bilde. Ihre Feder lässet mich die Verschiedenheit ihres Geistes, ihrer Kunst, ihres Werthes wissen. Ich stehe an zu entscheiden, ob sie sich, oder Ihnen die Dauer zu danken haben. Ist ein Mittel zu treffen? Wol! Sie sind ihrem Ruhme zu Hülfe gekommen; Sie haben ihn befestigt. Die Zeit verzehret die Werke der Kunst; über die Geschichte hat sie wenig Gewalt. Wo sind die Gemählde der Griechen? In der Geschichte finden wir einige: Würden ohne sie ihre Urheber genennet werden? Aber ich lese Ihre Geschichte der besten Mahler des Schweitzerlands, und lese sie mit Vergnügen.

Die würdigen Alten sind im Besitze mich zu rühren. Dabey verdrieſſet mich eine fast gemeine Sage, welche mir nothwendig beyfallen mußte: „Die „Mahler von der alten deutschen Schule sind „nicht so edel und erhaben in der Zeichnung, „als ihre Zeitverwandten, die Mahler von „der Römischen Schule.„ Kömmt es hoch, so setzet man hinzu: „Wenn sie vielleicht Italien „gesehen hätten,„ so -- und warum vielleicht? Das scheinet artig! Ich bewundere sie mehr da sie es nicht gesehen haben und so groß geworden sind, als ich sie bewundern würde, wann sie es gesehen hätten, und gröſſer geworden wären. Die Schwierigkeiten, welche sie in ihrem Vaterlande antrafen, überwiegen die Schwierigkeiten des Römischen Mahlers unendlich. An diese wollen wenige gedenken. Ich will es nach meinen Absichten wagen, diese Sache ein wenig zu betrachten; und ich bitte mir ihre Beurtheilung aus! Erlauben sie mir, dabey einige Schritte zurückzuwagen.

Nach der Römer aufgeklärten Zeiten, hatte die Schande der Menschheit, die Barbarey, Jahrhunderte geherrschet, ehe sich wieder Menschen fanden, welche sich ihres Geistes zu gebrauchen getraueten. Ich könnte Umstände anführen, welche

Ursache waren, daß sie in den Zeiten eines Julius des II. und eines Leo des X. wieder anfiengen ihre Kräfte zu fühlen, und ihren eigenen Adel zu erkennen, wenn es meinem Zwecke nicht entgegen wäre. Genug; in ihren Zeiten standen Künstler, und grosse Künstler auf: Und es gereichet dem Papste Leo besonders zum ewigen Ruhme, daß er ihnen nach ihrem Werthe, mächtigen Schutz, und geneigte Hände anbot; dardurch blüheten die Künste in Sicherheit, sie waren in Hochachtung, und brachten Früchte. Sie verbreiteten sich bald durch Italien; und fremde Fürsten wurden aufmerksam auf sie. Franz der I. König von Frankreich, berief eine kleine Pflanzeschule über die Alpen herüber in sein Land. Die Geschichte lehret uns, wie viele Liebe er zu ihr hegete, und die Reste von den Werken, welche sie auf seine weisen Befehle verfertigt hat, zeugen davon; aber das reinste Zeugniß sind die Thränen, welche er um einen Leonhard von Vinci vergoß, als ihm dieser Mahler in seinen Armen verschied.

Indessen hatte Deutschland an seinen eigenen Söhnen schon Mitkämpfer um die Ehre, welche Welschland in Ansehen brachte. Dürer, welchen Kaiser Maxmilian unter die Edlen zählete, und Holbein, welcher bey dem Könige von Engeland

Digitized by Google

Heinrich dem VIII. auſſer dem Vaterlande groß ſeyn mußte, werden wie dieſe Prinzen unſterblich bleiben.

So brachten ſchon zwoo Völkerſchaften groſſe Künſtler hervor; und zween fremde Könige lieſſen ihrem Werthe Gerechtigkeit widerfahren. Aber wie ungleich waren die Mittel, durch welche ſie zu ihrem Werthe gelanget waren! Wie unterſchieden traffen ſie ſolche nicht an, in der Abbildung der Natur ihrem Geiſte zu Hülfe zu kommen? Rom bot den Seinigen die erhabenſten Nachahmungen der Natur an den Griechiſchen Bildſäulen dar: Indem ſich Deutſchland mit ſeinen Gothiſchen angefüllt befand, welche nicht allein unbrauchbar, ſondern dem Anblicke der Künſtler gefährlich ſeyn mußten, da ſie eben ſo weit von der ſchönen Natur entfernet waren, als ihr die griechiſchen Meiſterſtücke nahe kamen.

Die Natur, welche die Griechen gelehret hatte, konnte die Deutſchen unterrichten! Wol; Aber ſie war dieſen wie unſichtbar. Die Nothwendigkeit hatte von langen Zeiten her die Menſchen gelehret ſich zu bedecken, und die Griechiſche Kleidung ſollte ein Muſter für alle Menſchen geworden ſeyn. Man fürchte die Witterung der verſchiedenen Theile

Digitized by Google

der Erden nur nicht. Die Römer, welche sie den Griechen nachgeahmet hatten, trugen sie in aller Welt. Die ersten Germanier giengen fast nackend; sie waren freylich deswegen keine Künstler, auch nicht glücklicher: Sie waren wilde Krieger. Und in den Zeiten, von welchen ich rede, waren sie schon zahme Menschen. Die Wollust schnitt ihnen schon die Kleidungen zu, und so als wäre sie bedacht gewesen, da die Forme des Menschen zu verbessern, wo sie der Schöpfer müßte verfehlet haben. Unter einer solchen Kleidung war es dem deutschen Künstler unmöglich, die Uebereinstimmung der Theile des Menschen zu beobachten; noch weniger die Muskeln in ihrer Schwellung und Spannung, nach dieser oder jener Bewegung, eines Theils; noch weniger ihre Würkung auf einander in dem Augenblicke einer Bewegung der Theile des Cörpers überhaupt. Und wie konnten sie nach diesem das erhabene Schöne finden, welches durch die Vergleichung noch mühsam getroffen wird.

Die griechischen Kleidungen waren dem Cörper zufolge gemacht, sie hatten etwas leichtes, etwas ungezwungenes, und der Künstler konnte nicht allein die Theile, sondern auch auf eine gewisse Art die Muskeln darunter beobachten. Zu dem waren

Digitized by Google

die Schauspiele, in welchen entblöſſete Ringer und Fechter vor dem Volke auftraten, wie die Tänze an den Feſten, die Rennſpiele, die Bäder, und dergleichen Uebungen und Gebräuche, eine beſtändige Schule für ihn. Er konnte betrachten, vergleichen, überlegen, ſchlieſſen und nachahmen. Auf dieſe Weiſe hatte er Gelegenheit, auch auſſer ſeinem Werkſaale, ſich mit den Meiſterſtücken des Schöpfers bekannt zu machen.

Er konnte bey einem fähigen Geiſte nicht mittelmäſſig werden; er mußte Meiſterſtücke durch ſeine Kunſt erſchaffen!

Der kriegeriſche Geiſt der Römer verhinderte dieſe Ueberwinder nicht, als ſie in Griechenland eingedrungen waren, die Werke der Kunſt zu bemerken, und ihren Wehrt zu erkennen. Sie waren großmüthig genug, dieſem Lande ſeine Meiſterſtücke behutſam zu entführen, Rom darmit in Erſtaunen zu ſetzen, und es darmit zu zieren. Darzu bekamen ſie griechiſche Künſtler; dieſe wurden von Römiſchen Leibeigenen nachgeahmet. Wer nachahmet, hat Mühe Original zu werden. Sie hatten faſt alle Vortheile der Griechen, Künſtler zu ſeyn; aber ſie waren Knechte, und daher weniger fähig, frey, edel, und erhaben zu denken, als der freye, edle, denkende Grieche.

Digitized by Google

Doch August, der Freund vom Wissen, herrschete endlich. Unter seiner Verwaltung des Römischen Reichs, wurden Römische Geister, welche das Geheimniß fanden, sich mit dem besten Griechischen Witze zu nähren. Dadurch giengen sie auf erhabenen Wegen dem Griechen sehr nahe zur Seite; aber sie und ihre Künste verschwanden mit der Römischen Herrlichkeit in dem Verfalle dieses mächtigen Reiches. Aufgebrachte deutsch-nordische Völker hatten Rom den Untergang geschworen; ihre Heere giengen nicht über die Alpen, es zu verschonen; sie waren gewohnt, ihr Wort zu halten; und ihre Wuth begrub die Werke der Kunst und des Witzes mit dem Schutte der Paläste.

Der Ohngefehr und die Zeit zogen nach und nach wieder herrliche Reste der Kunst aus ihrem unverdienten Grabe herfür. Raphael war der erste, welcher ihren hohen Werth bemerkete; er war fähig, die antiken Werke der Griechen mit einem Griechischen Geiste zu betrachten und sich im Ernst damit bekannt zu machen. Er that es, und wußte die erhaltene Kenntniß in Gegenwart der Natur in seinen eigenen Werken anzuwenden. Daher bewundern wir mit allem Rechte das Richtige seiner Umrisse, das Erhabene und

Edle seiner wie beseelten Character; das wahre Ungezwungene seiner Wendungen, welche immer zur Sache gehören, Früchte seiner tiefsinnigen Beobachtungen, welche er auf seiner neu-gebrochenen Bahne geerndet hatte. Schade! daß er die wahre Farbe, und die zauberische Würkung des Lichts und Schattens mißkannte, mit welchen ein Deutscher, ein Rubens lange nach ihm, die Kenner in ein angenehmes Erstaunen zu setzen wußte.

Julius Romanus, ein Schüler von Raphael, folgete, wie seine Mitschüler und Zeitverwandten, seinem Meister auf der Bahne, die er ihm eröffnet hatte; und so lange sie die Werke des Altertumes, diesen vorzüglichen Leitfaden nicht verlassen haben, so lange sind sie wenig irre gegangen: Dann durch das tägliche Betrachten ihrer beschäftigten Mitmenschen hatten sie eben so wenige Vortheile zu gewarten, als der deutsche Künstler in seinem Vaterlande. Alle Europäischen Völker hatten sich schon auf eine lächerliche Weise, mehr oder weniger in Kleidungen verstellet.

Also waren dem Römischen Künstler die Werke der Griechen, was diesen eine gewählete; oder eine zusammengesetzte schöne Natur gewesen war.

Digitized by Google

Welchen Vortheil hatte indessen der deutsche Künstler in seinem Vaterlande zu hoffen? Kaum fand er unverhüllete Gesichter und Hände seinen Betrachtungen ausgesetzt. Beschützte öffentliche Academien waren noch nicht aufgerichtet. Aber er mußte nothwendiger Weise den entblößten menschlichen Cörper studiren, dahin zu gelangen, wo wir noch einen Dürer, einen Holbein und andere mit Bewunderung finden; aber auch den Cörper mußte er nehmen, nicht wie er ihn wünschte, sondern wie er ihn zu finden vermögend war. Die Sitten und Umstände seiner Nebenmenschen liessen ihm gewiß nicht zu, eine Wahl unter tausenden anzustellen, um sich den oder die von der feinsten Bildung nach den Absichten auf seine Kunst zu erlesen. Und seine eigenen Umstände mochten nicht so beschaffen seyn, daß er deswegen grosse Vergeltungen auszusetzen gehabt hätte, zumal in den Jahren, in welchen er munter und begierig den Grund zu seinem Wissen legte, welchen er nothwendiger Weise dem Gegenstand gemäß, und unvermerkt legen mußte.

War es ihm also gegeben zu wissen, ob das Nackende, welches er vor Augen hatte, welches er zeichnete, nach welchem er seinen Geist in Ansehung der Kunst in diesem Theile bildete? War

es ihm gegeben, ſage ich, zu wiſſen, ob es eine ſchöne, oder ob es eine nur leidliche Natur ſey? Ein zweytes, ein drittes, und mehrere Modelle mußten ihm vielleicht mit den Jahren den Unterſchied begreiflich machen, und ihm zeigen, warum ſeinem erſten Modelle der Vorzug gehöre, oder nicht gehöre? Unſere Begriffe beziehen ſich auf das Sichtbare; wir ſind nicht vermögend, einem Weſen, welches wir nicht geſehen haben, eine Geſtalt anzudichten, ohne auf ein geſehenes zurückezudenken; wer die ſchönſte Geſtalt in der Einbildung begreifet, der muß die ſchönſte in der Natur betrachtet, und genau betrachtet haben: Und dem wird es möglich zu begreifen, was der ſchönen fehlet, wie die ſchönſte zu ſeyn. Und wer die ſchöne für die ſchönſte erkennet, der hat keine ſchönere geſehen, und die leidliche muß ihm die ſchöne ſcheinen. Daher wird es dem erſten möglich, die ſchöne Geſtalt in der Abbildung zu verſchönern, indem der 2te nur fähig iſt, die leidliche ſchön abzubilden; dieſer wird nicht mehr von der ſchönen Geſtalt zur ſchönſten hinauf gerathen, als jener über die ſchönſte hinweg: Und ſollte einer wie der andere noch mehr vermuthen, ſo würden ſich beyde im Vermuthen verlieren.

Ist es daher bescheiden, ist es vernünftig, die Abbildung eines Wesens von einem Künstler zu begehren, dessen Form er nicht begreifet, weil er es weder siehet noch gesehen hat? Er ist wenig vermögend, mit eines andern Augen zu sehen, und zwinget er sich aus Gefälligkeit damit zu sehen, so geht er beynahe wie ein Blinder; und ein Blinder geht er sicher?

Die Natur, oder die nächste Nachahmung nach ihr, sind alleine vermögend den Künstler zu leiten und ihm seine Begriffe zu bilden. Der Mahler von der alten deutschen Schule ward von der Natur geleitet, nach ihr bildete er seine Begriffe. Er ahmte keine Nachahmung nach. Er schuf sich seine Kunst gleich wie in der Einsamkeit; er zeichnete sie, wie er sie hatte, richtig, fest, aber mit Bedacht, so lange, bis ihm eine schönere Natur höhere Begriffe bildete. Er ist deswegen eben so achtbar, eben so wahr in dem Grade der Natur, welche er gesehen hatte, von welchem er sich nur Begriffe machen konnte, als der Römische Mahler sein Zeitverwandter; aber nicht so erhaben, nicht so edel. Ich habe die Ursachen angeführet, warum er es nicht seyn konnte. Die gewählete Natur mußte er entbehren; die zusammengesetzte Schönheiten der Anticken waren ihm un-

Digitized by Google

ſichtbar. Sie waren die Vortheile des Römiſchen Zeichners. Hätte er ſie beſeſſen, ſo wäre es ſeinem Geiſt ein gleiches geweſen. Durch die angezeigten Vortheile that es der Römiſche Mahler dem Deutſchen in der erhabenen Zeichnung zuvor? Und warum that er es ihm in der Farbe nicht auch zuvor? In der Farbe? Er konnte ſie nicht nach den Anticken erlernen.

Da ſehen Sie, edler Freund, wie ich herumgeſchweifet bin, um wieder zu Ihnen zu kommen, und nur um Sie eilend zu verlaſſen. Deſto empfindlicher vor mich! Ich habe Ihre Gedult mißbraucht; aber Ihre Art zu denken iſt mir bekannt. Sie iſt ſo ſtark zur Vergebung geneigt, als ich an Ihnen den Freund im Künſtler und den Künſtler im Freunde verehre. Fahren Sie fort in Ihrer edeln Bemühung. Laſſen Sie uns die Folge der Geſchichte Ihrer würdigen Künſtler nicht entbehren. Ich ſehe ihr mit Ungedult entgegen, und habe die Ehre mit aller Hochachtung zu ſeyn

Paris, den 4. Chriſtmonat 1758.

J. G. Wille.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

IOH. BALTASAR KELLER

Digitized by Google

Joh. Balthaſar Keller.

Die Künſte und Wiſſenſchaften [und alſo auch die Mahlerey] haben ſich nur nach und nach zu demjenigen Grade der Vollkommenheit hinaufgeſchwungen, wo ſie von allen Kennern zu unſern Zeiten bewundert werden.

Denn alles, was die Geſchichte ſaget, ja was ich ſelbſt geſehen, und durch meine eigene Erfahrung gelernt habe, läuft endlich dahin aus, daß immer

Digitized by Google

einer auf den gelegten Grund seines Vorgängers bauet, und sich bemühet, dasjenige auszuführen, und zu einer grössern Vollkommenheit zu bringen, was derselbe oder andere zu thun willens gewesen, aber durch die kurze Zeit des Lebens, oder den Mangel genugsamer Einsicht zu leisten verhindert worden.

Ein gewisser Gelehrter theilet seine Zunft in Edelleute und Gemeine ein. Er sagt: Homer, Virgil, Horaz, ꝛc. ꝛc. seyen als reiche Edelleute zu betrachten; er hiemit und die übrigen gemeinen Bürger des Parnassus hielten sich, vermittelst des Ansehens einer undenklich alten Gewohnheit für berechtigt, alles dasjenige abzuborgen, was ihnen nur einicher massen zustatten kommen könnte. Der Einfall dieses geschickten Manns ist sehr wol angebracht; ich glaube auch, daß er mit der Wahrheit eben so wol übereinstimmet.

Da ich aber kein Gelehrter bin, so möchte ich auch nicht der Gegenstand des Gelächters dieser Herren werden. Ich will also meine Betrachtungen demjenigen weihen, was die gütige Vorsehung zu meiner Hauptbeschäftigung bestimmt hat, wovon ich mir auch einen etwelchen, wiewol kleinen, Begrif zu haben schmeichle; und dieses ist die Mahler-Kunst überhaupt.

Digitized by Google

In dieſer Kunſt haben wir auch Edelleute, und zwar im Zeichnen die ſchätzbaren Ueberreſte der Bildhauer-Kunſt der alten Griechen und Römer. Man könnte mir zwar einwenden: Die Natur wäre das Beträchtlichſte, woran ſich ein Mahler halten ſollte; und durch die Beobachtung und Nachahmung derſelben wären eben die Künſtler des Altertums ſo groß geworden.

Ich geſtehe, daß dieſer Einwurf viel ſagt. Allein ich ziehe aus meiner gemachten Anmerkung nur dieſen Schluß: Daß die Natur nicht allezeit in allen Theilen in ihrer wahren Schönheit erſcheint; denn man wird zum Beyſpiel unter tauſend Perſonen beyder Geſchlechter vielleicht keinen einzigen finden, der nach dem Verhältniß ſeiner Glieder ein ordentliches Gleichmaß aller Theile ſeines Leibes aufweiſen kann. Dieſen Fehler haben die Anticken eingeſehen, und mit erſtaunender Mühe und einer geſchickten und wol überlegten Auswahl aus allem das Schöne zuſammengetragen, und ihren Figuren alſo die möglichſte Vollkommenheit gegeben. (*)

(*) Die alten Auctores lobten die Schönheit der Menſchen nur in ſo weit, als ſie mit den ſchönen Statuen übereinkam:

Uſque ab unguiculo d capillum ſummum eſt feſtiviſſima.
Eſt-ne? Conſidera, vide ſignum pictum pulchrum videris.
PLAUT. in Epidiq. Act. 5.

Auch bey ihnen konnte man verschiedene Grade der Vollkommenheit bemerken; denn ich glaube, sie haben auch Edelleute unter sich gehabt, von denen die Gemeinen geborget haben; und die Ueberreste, die von ihrer Arbeit bis auf uns gekommen, dünkt mich, sind die Proben darüber. Von diesen ächten Edelleuten haben die grösten Mahler der neuern Zeiten alles, was den Umriß betrift, geborget; aber es that dieses keiner mit einem so guten Fortgang wie Raphael. Denn dieser hatte das Grosse und Erhabene mit ein.r natürlichen Anmuth und Einfalt zu verbinden gewußt, die weder *Hannibal Carraccio*, noch *Poussin* nachahmen konnten; und dennoch sagte der letztere, Raphael sey in Vergleichung der neuern Mahler ein Engel, ein Esel aber in Vergleichung der anticken. Dieses wird jedermann aus dem Munde eines Franzosen zu hart dünken; er sollte überlegt haben, daß Raphael ein Mahler, und kein Bildhauer seyn wollte, und daß wenn er von der Genauheit des Umrisses in etwas abgewichen, er es durch eine unnachahmliche Annehmlichkeit ersetzt habe, wie ein berühmter Kunstrichter von eben der Nation wol angemerket hat.

Raphael hat also dadurch, daß er von den Alten abgeborgt, sich selbst bis zur höchsten Stuffe geadelt,

Digitized by Google

und die geſchickteſten neuern Mahler haben ihn zum Vorwurf ihrer Nachahmung erwählet, und was ſie nöthig gehabt, von ihm entlehnt, jedoch mit ungleichem Erfolg. Viele ſind Edelleute geworden; der gröſte Haufe aber gehört zu den gemeinen. Raphael hatte [ſo zu ſagen] den Verſtand und die Einſicht der alten Bildhauer gehabt, und unter allen ſind ihm *Hannibal Carraccio* und *Pouſſin* am nächſten gekommen; allein ihre Augen waren nicht ſcharf genug, den groſſen Geſchmack in dieſen Bildſäulen zu entdecken, welchen Raphael daran auszuſpähen wußte. Ich halte ihn alſo für den Stammvater unſerer Edelleute, ohne von jemand einen Widerſpruch zu erwarten.

Ganz anders aber verhält es ſich mit der Färbung oder dem Colorit. Wir können die Stärke der Alten in dieſem Stücke nicht beſtimmen, indem man an den Ueberbleibſeln ihrer Mahlereyen, von welchen ſehr wenige bis auf uns gedauert, nichts bemerket, das uns bewegen könnte, ſie der neuern Mahlerey gleich zu ſchätzen.

Das vornehmſte dieſer bis auf uns gekommenen Gemählde befindet ſich in dem Aldobrandiniſchen Luſtgarten zu Rom, und hat viel vorzügliches in ſeinem Umriß; es fällt aber in das Hagere, und iſt ohne

Digitized by Google

Verständniß des Lichts und Schattens; sie kannten über das den Gebrauch des Oels nicht, das den Farben einen so grossen Nachdruck giebet. Wenn schon neuere Entdeckungen uns vollständigere Begriffe von der Mahlerey der Alten verschaffen, so verliert das Verdienst der neuern Künstler nichts dabey; sie haben doch allezeit sich in dieser Art selbst den Weg gebahnet.

Wir können also den Ursprung des Colorits nicht bey den Alten suchen, denn in diesem Stücke haben die neuen Mahler von den Alten nichts geborget; sondern es ist solches [wie viele andere Künste] durch Nachdenken, Versuche und Beobachtungen nach und nach bekannt, und auf die Höhe, darinnen wir es jetzt sehen, gebracht worden. *Leonhard da Vinci*, *Michaël Angelo* und *Raphaël* sind die Väter desselben; wiewol der letztere es den andern weit zuvorgethan hat. *Giorgione* war der erste, der die Farbe recht zu gebrauchen wußte; wir müssen den grossen Sprung, den er mit einmal gethan, da er das Colorit auf den höchsten Grad gebracht, allerdings bewundern; und wenn ihn Titian einicher massen übertroffen, so ist es doch *Giorgioni* gewesen, von welchem er geborget, und welcher ihm die Rennbahn geöffnet hatte. *De Piles* sagt: Wenn kein Titian

da gewesen wäre, so würde auch kein *Bassan*, *Tintoret*, *Paul Veronese*, und andere grosse Mahler, welche rühmliche Zeugnisse ihrer Fähigkeit abgeleget haben, gewesen seyn.

Rubens, nachdem er sich der Mahlerey gewiedmet, ließ es seine Hauptsorge seyn, Venedig zu besuchen, wo er in Titians Schule das Colorit erlernte.

Van Dyck ließ sich nicht daran genügen, ein Schüler und Nachahmer des Colorits von Rubens zu seyn; er hielt sich lange zu Venedig auf, allwo er, um sich in diesem Stücke fest zu setzen, das beste von Titian borgete. Und so haben es alle berühmte Mahler gemacht; sie haben von diesen Edelleuten entlehnt, und mit ihren Talenten gewuchert.

In der ganzen Geschichte der Mahler ist kein einiger, den man ausnehmen könne, als den *Ant. Corregio*. Man bemerket nichts entlehntes in seinen Werken; alles ist neu; in allem ist er vortreflich; seine Gedanken sind erhaben; seine Farben delicat, und die würklichste Natur; ja sein Pinsel scheint, [wie ein grosser Kenner sagt] von einer Engels-Hand geführt zu seyn.

Digitized by Google

Corregio ist also ein ausserordentliches Beyspiel; denn wir haben, um seinen Character zu schildern, keines gekünstelten Vortrags und keiner spitzfindigen Einfälle nöthig, die man oft nur darum anbringet, um etwas glauben zu machen, oder das Erborgte auf eine etwas verschiedene Art einzukleiden. *Corregio* bedarf dieses alles nicht; denn bis auf itzt haben die geschicktesten Künstler an ihm nichts auszusetzen gefunden; im Gegentheil, seine Arbeit wird alle Tage mehr bewundert.

So seltsam ein solches Genie unter den Sterblichen ist, so kann ich doch *Corregio* an einem meiner Mitbürger einen Cameraden geben; einen Mann, der alles seiner eigenen Erfindung zu danken hat; der weder von Alten noch Neuen geborget, denn er hatte nicht die geringste Anleitung weder in Schriften noch Werken vor sich. Der Anhang dieser Erzählung wird der Beweis dessen seyn, was ich sage; ich glaube zwar überzeuget, daß wenn er nicht ein so guter Zeichner gewesen, mit grossen Mahlern und Bildhauern einen so genauen Umgang gehabt hätte, er niemals der Mann geworden wäre.

Doch ich komme zur Beschreibung meines Künstlers: Es ist derselbe aus einem alten und edeln Ge-

Digitized by Google

ſchlechte in Zürich entſproſſen. [*] Er erblickte das Licht der Welt im März Ao. 1638. Sein Vater war Joh. Balthaſar Keller, des Groſſen Raths zu Zürich, und Obervogt der Herrſchaft Laufen. In ſeiner zarten Jugend äuſſerte ſich eine vorzügliche Liebe zum Zeichnen; und durch geſchickte Unterweiſung in dieſer Kunſt brachte er es, da er die Goldſchmieds-Profeſſion erlernt, ſehr weit in getriebener Arbeit, ſo wol in Figuren als Laubwerk und Früchten. Da-

[*] Schon Ao. 1253. waren ſeine Vorfahren in ihrer Vaterſtadt ſo wol in geiſtlichen als weltlichen Bedienungen. Inſonderheit iſt zu merken Felix, der im Jahr 1464. des Raths, und Ao. 1474. Hauptmann über 1500. Zürcher war, welche er vor Elicourt geführt, und ſie in der Belagerung und Schlacht mit vielem Ruhm commandiert; Ao. 1476. wohnte er der Schlacht vor Murten bey, und hatte durch ſeine ausnehmende Tapferkeit daſelbſt den Angrif befördert, und ſehr vieles zu dem Siege beygetragen; Ao. 1487. erhielt er von Kaiſer Maximilian I. ernen Adels-Brief und die Abänderung ſeines Wapens. Nicolaus iſt im Jahr 1515. mit vier Söhnen in der Schlacht vor Marignan, in Dienſten der Crone Frankreich, umgekommen; und Hans Balthaſar bekam in der Schlacht bey Cappel Ao. 1531. vierzehn Wunden, und wurde auf dem Schlachtfeld für todt gehalten und ausgezogen, erholte ſich aber wieder, und kam nackend in ein benachbartes Dorf, und von dannen noch Zürich, und auf ihm beruhete das ganze Geſchlecht.

Digitized by Google

mals war sein ältester Bruder, [*] der ein Rothgiesser war, schon in Diensten der Crone Frankreich, und hatte sich durch Giessung vortreflicher Canonen einen grossen Namen erworben. Er bewunderte die Fähigkeit seines Bruders, und verlangte ihn bey sich zu haben, um vornemlich sich seiner Zeichnung zu bedienen; und dieses ist die Gelegenheit, die ihn in den Dienst des Königs gebracht, welchem er als ordinairer Commissarius der Giesserey grosse Dienste geleistet. Die Anleitung nun seines Bruders, und sein eigenes Genie, brachten ihm einen unsterblichen Ruhm zuwegen. Die grosse Menge von Canonen und Mörsern, [†] und die prächtigen Statuen in dem Garten von Versailles, würden allein genug seyn, ihn zu bewundern. Doch was ihn am meisten verewigt, ist eigentlich die Statue Ludwigs XIV., die noch jetzo auf dem Platz Ludwigs des Grossen zu Paris zu sehen ist, und die er in Einem Guß verfertigt hat.

[*] Joh. Jacob ward gebohren den 17. Christm. im Jahr 1635.; er starb Ao. 1700. im 65sten Jahre seines Alters zu Colmar. Sein Bildniß ist sehr vortreflich in Kupfer gestochen von Chevalier *Edelink*, nach der Mahlerey des *Nicolaus de Largillierre*.

[†] Es sind viele derselben von *le Poutre* in Kupfer gestochen, unter dem Titul: *Pieces d'Artillerie, qui ont été fondus pour le Service du Roi dans la grande Fonderie de l'Arsenal de Paris, par J. B. Keller.*

Digitized by Google

FIGURE EQUESTRE DE LOUIS XIV.
que la Ville de Paris a elevée dans la Place de Louis le Grand en 1699.

Digitized by Google

Ich würde sehr strafwürdig seyn, wenn ich meinen Lesern die besondern Nachrichten von diesem Guß vorenthielte, die ich durch Vorschub eines hoch zu verehrenden Freundes [*] dieser Lebens-Beschreibung beyzufügen im Stande bin, und die aus der Feder eines berühmten und in diesen und andern Wissenschaften sehr erfahrnen Mannes herkömmt, [†] der selbst als ein besonderer Freund unsers Kellers bey der Handlung dieses berühmten Gusses gegenwärtig gewesen. Ao. 1697. den 20. Septembr. machte ihn der König aus eigener Bewegung zum General-Commissarius der Giessung der Königl. Artillerie, und zum Aufseher der in dem Königl. Arsenal zu Paris neu aufgerichteten Giesserey. Er starb Ao. 1702. im 64sten Jahre seines Alters in dem Arsenal zu Paris. Er hatte sich Ao. 1682. den 9. Hornung mit Jungfer Susanna *Boubers*, de Bernatre, aus der Picardie gebürtig, verheyrathet, welche ihm erst Ao. 1729. im Tode nachgefolget. Er hinterließ einen Sohn, welcher so wol seinem berühmten Vater, als auch dem ganzen Geschlechte Ehre machet; an welchem man ein Exempel sehen kann, daß es möglich sey, ein wahrer Edel-

[*] Junker Meyer von und zu Schauensee, des innern Raths und Bauherr Hochlöbl. Standes Lucern.

[†] *Beffrand*, Architecte du Roi & de Son Academie Royale d'Architecture, premier Ingenieur & Inspecteur général des Ponts & Chaussées du Royaume.

Digitized by Google

mann und zugleich ein getreuer Bürger zu seyn. Unsers Künstlers Bildniß so wol als seiner Gemahlin sind nach des berühmten *Rigaud* Mahlerey sehr schön in Kupfer von *Drevet* gestochen; die Original-Gemählde stehen itzt in dem Cabinet eines meiner Freunde.

Einleitung zu folgender Abhandlung.

Boffrand sagt: Dieses 21. Schuh hohe Werk sey das gröste, so jemals ganz und auf einmal in Erzt gegossen worden, und es habe es niemand bis jetzo als unser Keller zu unternehmen wagen dörfen; alle grossen Bildsäulen zu Pferde und Gedächtnißbilder, als des *Marcus Aurelius* zu Rom, des *Cosimus de Medicis* zu Florenz, Heinrich IV. und Ludwig XIII., beyde zu Paris stehend, seyn alle nur stückweise gegossen, so wie die Bilder und Beywerke des Stuhls Petri in der Peters-Kirche zu Rom; ein Werk, so über 80. Schuh hoch, und nur in verschiedenen Stüken verfertigt, und hernach mit Eisenwerk zusammenbefestigt worden.

Nach dem Exempel dieser Statue Ludwigs XIV. hat [fährt er weiter fort] Herr *Moine*, ein geschickter Bildhauer, seine Maschine eingerichtet, das Bildniß Ludwigs XV. in einem Guß vorzustellen,

Digitized by Google

welches auf dem Platz zu *Bourdeaux* bestimmt war; es hatte aber nur 14. Schuh 7. Zohl in der Höhe. Und obschon durch einen unglücklichen Zufall, nicht aber durch seine Schuld, das Metall nur den halben Theil des Werks angefüllt, so habe er doch durch seine Erfahrung diesem Uebel vorzukommen gewußt, indem er das Ausgebliebene neuerdings aufüllete, welches sich auch glücklicher Weise mit dem erstern dergestalt vereinigte, daß alles zusammen nur auf einmal gegossen zu seyn schien.

Er gestehet, daß die Aegyptier und Griechen grosse Meister in der Gießkunst gewesen; alles aber, was noch von ihrer Arbeit übrig geblieben, auch dasjenige, so wir aus der Historie von ihnen wissen, sey in Ansehung dessen, was die Grösse betreffe, für sehr mittelmässig zu halten gegen dem, was Keller unternommen, und so glücklich ausgeführt habe.

Man redt [sagt er] zwar von dem Colossus zu Rhodus, unter welchem besegelte Schiffe durchgefahren; und von einer Statue des Nero unter dem Bilde der Sonne, als von überaus grossen Werken. Allein damals waren die Schiffe noch von sehr mittelmässiger Grösse, und der damalige Maßstab ist uns nicht bekannt; man vermuthet deswegen nicht ohne Grund, daß diese Bilder keineswegs gegossen, sondern nur

aus Kupferblech zusammengemachte, und hiemit in Ansehung der Bildgiesser-Kunst sehr unvollkommene Werke gewesen. Die Statue des Connetable von Montmorency, welche zu Chantilly aufgestellt worden, ist auf diese Weise von Kupferblech zusammengesetzt worden.

Er verweiset den Leser auf die umständlichen Nachrichten, so er von dieser Kunst giebet; und vermuthet nicht ohne Grund, daß auf die Art noch grösere Sachen in Einem Guß zu verfertigen möglich wären: Denn [sagt er] da man den Ofen bewähren wollte, ehe man den Guß dieser Bildsäule unternahm, wurde 20000. Pfund Metall hineingethan; welches, ob es schon der Luft ausgesetzt, dennoch in einen von dem Ofen etlich und fünfzig Schuhe entfernten Schmelztiegel geflossen, ohne zu erschwachen oder dick zu werden. Aus dieser Erfahrung folget klar, daß, da das Metall so weit geflossen, ohne fest zu werden, da es doch der Luft ausgesetzt, und die Röhren, dadurch es gegangen, kalt waren, es noch zweymal so weit gebracht werden könnte, wenn nemlich das Metall durch stark erhitzte, wol verwahrte und hart gebrannte Röhren fliessen könnte.

Als auf eine Zeit [fähret *Boffrand* fort] vorgeschlagen wurde, in dem Chor Unserer Lieben Frauen-

Kirche zu Paris einen bedeckten Altar von Erzt fünfzig Schuh hoch zu verfertigen, um ein Gelübd Ludwigs XIII. zu erfüllen, so anerbott sich Mr. *Landouillet*, ein geschickter Giesser und Oberaufseher über die Giesserey zu Rochefort, das Werk auf einmal, und zwar in dem Chor selbst, wo das Modell gemacht worden, zu giessen. Wenn er nun seine Oefen in der Kirche aufgerichtet hätte, so wäre nicht nöthig gewesen, alles stückweise herbeyzutragen, noch die Stelle zu verändern. Die Erfindung war schön, und wäre zur Vollkommenheit gebracht worden; allein man hat damals noch keine Erfahrung von dieser Art zu giessen gehabt. Und also ist auch dieser Vorschlag verworfen worden.

Ich wünsche, [sagt der Herr Verfasser] daß man alle Arten von neuen und nützlichen Erfindungen der Nachwelt schriftlich hinterlassen, und dabey die Handgriffe und Vortheile, ja auch selbst die Hinternisse, so dabey vorkommen möchten, umständlich anzeigen würde! Denn [schliesset er] um selbige zu überwinden, erfodert es nicht viel weniger Kunst und Sorgfalt, als bey der Erfindung selbst; denn diese und viele andere Wissenschaften sind sehr oft wieder in diejenige Dunkelheit verfallen, woraus sie ehedem von tiefsinnigen Geistern gezogen worden. Es rührt demnach von einer strafbaren Nachlässigkeit her, wenn

Digitized by Google

man der Nachwelt die gebrauchten Mittel und Handgriffe nicht mittheilt.

Er merket ferner an, daß eben 50. Jahre verflossen, da Keller die Bildsäule Ludwigs XIV. zu Ende gebracht, als oben erwehnter Herr *le Moine* das Bildniß Ludwigs XV. zu machen unternommen. Da aber alle zur Gießkunst gehörige Leute, welche bey Keller gearbeitet, gestorben, so würde dieses Unternehmen ganz gewiß zu Wasser worden seyn, wenn der Herr Verfasser dem Herrn *le Moine* nicht diese Beschreibung aller dazu erfoderlichen Sachen und Regeln zugeschickt hätte.

Endlich kömmt er auf seine Beschreibung, welche er mit den dazu gehörigen Figuren recht zu erläutern und dem Leser eine klare Vorstellung aller bey dem Gusse vorkommender Arbeit zu geben sich pünctlich an alle auch die kleinsten Umstände gehalten. Niemand konnte es auch besser thun, als er; denn er meldet, wie er von Anfang bis zum Ende beygewohnt, und sich alle Mühe gegeben habe, seine Beschreibung so einzurichten, damit sie dem Leser deutlich und begreiflich vorkommen möchte. Indem aber nicht alle Werke, so in Erzt gegossen, von gleicher Gattung sind, überläßt er dem Giesser, nach seinem Gutbefinden dazu oder davon zu thun. Uebrigens sey das

Digitized by Google

Modell zu dieſer Statue Ludwigs XIV. von dem berühmten Franciſcus Girardon [†] verfertigt; alles aber, was zu dem Guſſe gehörig, unter der Direction und Anordnung Joh. Balthaſar Kellers, von Zürich aus der Schweitz gebürtig, eines in allen Theilen der Gießkunſt vortreflichen Manns, zu Stande gebracht worden; welches alles nun ausführlich beſchrieben folget, und zwar in der Original Sprache, damit nicht etwa in der Ueberſetzung die gehörigen Ausdrücke ihre eigentliche Bedeutung verlieren möchten.

De la Manière, dont la Fonderie doit être conſtruite, des Galeries & de la Grille.

TOus les arts ont une ſorte d'attelier, qui leur convient, ſoit par ſa conſtruction, ſoit par la diſpoſition des différentes parties, dont il doit être compoſé, & qui ſont néceſſaires à ſon uſage particulier. Ainſi j'ai crû, que je devois en premier lieu parler de l'attelier de la

[†] Franciſcus Girardon, gebohren zu Troye in Champagne Ao. 1627., ein berühmter Bildhauer und Baumeiſter, lernte bey Franciſcus Anguier; ſtarb als Director und Canzler der Academie Ao. 1716., und wurde in der Kirche St. Landry begraben.

Digitized by Google

Fonderie, marquer les inconveniens, qui peuvent y arriver par l'eau, par la gelée, & par le feu, & faire la Description de ses Parties; afin de donner une claire intelligence de ce Discours.

L'Attelier du Fondeur doit être grand & spacieux; parce qu'outre le Fourneau & la Fosse, il faut qu'il contienne toutes les pieces du Moule, dont on a continuellement besoin pour les présenter en place, lorsque l'on fait l'Armature & le Noyau, & contenir les matériaux nécessaires à former le modele, le moule de plâtre, l'armature, le noyau, les cires, le moule de potée, le bandage de fer, & les autres parties, que demande la Fonderie. Son comble doit être élevé, pour éviter les accidens du feu, lorsque l'on fait le recuit, & lorsque l'on fond le métal.

La Fosse est un éspace profond, revêtu de murs au pourtour, ou l'on met l'ouvrage, que l'on veut fondre de bronze; elle doit avoir une grandeur proportionnée aux Ouvrages, que l'on veut faire, enforte que la Figure y étant posée, il y ait au moins un pied de distance entre les parties les plus saillantes du moule de potée, & le mur de recuit.

Le mur de recuit est fait d'une matiére, qui résiste au feu, comme de grais ou de brique, maçonnée avec de l'argille au pourtour du dedans de la Fosse, en laissant un éspace entre le

Digitized by Google

pourtour extérieur du mur & le parement intérieur de la Foſſe, pour y pouvoir paſſer, afin de rétirer les cires, de mettre le feu aux Galeries, & d'obſerver, ſi le moule de potée & le noyau ſont parfaitemens recuits, ainſi qu'il ſera expliqué dans l'explicatiou du recuit. Mais comme une Foſſe peut ſervir à pluſieurs ouvrages des différentes grandeurs, il faut plûtôt la faire grande que petite, parce que l'on peut après coup faire le mur de recuit iſolé dans la Foſſe, enſorte qu'il ſoit diſtant du moule d'environ un pied. On fait la Foſſe de figure ronde, ovale ou carée, ſelon la forme des ouvrages. Celles, qui ſont rondes, ſont faites à moindre frais, parce qu'il n'y a pas tant de murs au pourtour; & elles ſont plus ſolides, lorsqu'elles ſont enfoncées dans la terre; parce que les pierres, qui entrent dans la conſtruction du mur, ſont taillées en coupes, qui aboutiſſent au centre; cependant la forme carée eſt la plus ordinaire, parce que les coins laiſſent plus d'eſpace & de liberté pour agir autour d'un ouvrage: Celle pour l'ouvrage dont je parle, a été faite carée.

Ordinairement on fait la Foſſe dans les terres au-deſſous du rez-de-chauſſée, ce qui n'oblige pas d'en faire les murs auſſi épais, parce que les terres les ſoutiennent; mais dans cette diſpoſition il faut obſerver avec ſoin, que l'eau, qui ſe trouve dans les terres, & dont on voit la hauteur dans les puits aux environs, ſoit dans le tems des plus groſſes eaux, au-deſſous

Digitized by Google

de l'aire de la Fosse, afin qu'il n'y ait aucune humidité, qui est fort contraire à ces sortes d'ouvrages; & lorsqu'on est obligé de construire ces Atteliers dans les endroits, où l'eau se trouve haute dans les terres, il faut élever la Fosse au-dessous du rez-de-chaussée; ce qui oblige d'en faire les murs plus forts, pour résister au feu de recuit & à la poussée de l'enterrage; ce que l'on a été obligé de faire, lorsqu'on a construit la Fonderie pour cet ouvrage.

Dans les ouvrages de moyenne grandeur, on fait ordinairement le modèle, le moule de plâtre, les cires que l'on répare, l'armature, le noyau, le moule de potée, & le bandage de fer hors de la Fosse; parce que de cette sorte on a plus de liberté pour faire le modèle & pour réparer les cires, pouvant embrasser d'un coup d'œil le tout ensemble; mais quand les ouvrages sont grands, ils peuvent se tourmenter en les transportant & les descendant dans la Fosse; ainsi on est obligé alors de le faire dans la Fosse même; & quoiqu'étant au rez-de-chaussée, ils soient d'une plus grande depense, on a l'avantage, que la figure étant posée sur les Galeries & la Grille, qui seront decrites ci-après, on fait le modèle, & on répare les cires avant d'élever les murs de la Fosse; ce qui fait qu'on découvre l'ouvrage de tous côtés, & à telle distance que l'on veut.

On a pris cette précaution pour l'ouvrage,

Digitized by Google

dont je parle, & pour cet éffet on a disposé l'Attelier en général, suivant les Plans & Profils, Planche II. Fig. 1. 2. & 3. dont on a fait tous les murs en fondation, jusqu'à la hauteur du rez-de-chaussée seulement; & sur le massif au fond de la Fosse, on a fait les Galeries, la Grille, & le massif au-dessus, sur lequel on a mis un enduit de niveau, & à la hauteur du rez-de-chaussée, sur lequel enduit enfin le modèle de plâtre de la figure equestre a été formé, dans la même place, où elle a été fondue.

Il n'étoit pas possible de construire les murs de l'Attelier, avant que le modèle fut fait; il n'y auroit pas eu assez de jour & de reculée pour embrasser toutes les parties: C'est pourquoi, pour le faire à couvert, on y a fait un Attelier provisionel de charpente, couvert de tuiles suivant les profils; Planche III. Fig. 1. & 2. & ce même Attelier a servi pour former le moule de plâtre, les armatures & le noyau, pour réparer les cires.

Avant que de faire le modèle de plâtre, on a fait les Galeries & la Grille, sur lesquelles le modèle de la figure equestre a été élevé, & dont j'ai parlé ci-dessus.

On appelle *Galeries* des éspaces séparés par des murs de grais, élévés de deux assises de seize pouces d'épaisseur chacune, & d'un pied de hauteur, & qui sont maçonnés avec de l'ar-

Digitized by Google

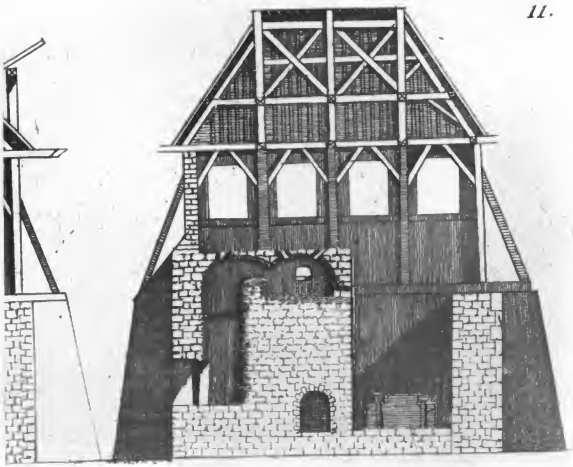
gile. Elles ont été poſées au fond de la Foſſe, ſur un maſſif de deux rangs de brique, poſées l'une ſur l'autre; le premier rang ſur le plat, & le ſecond de briques poſées de champ, maçonnées avec la même terre. Ces aſſiſes de grais ont été diſpoſées, enſorte qu'il ſe trouvât un mur plein ſous les principaux fers de l'armature, comme ſous les pointails, les chambes du cheval, les piliers butants, & la queue du cheval; parce qu'il ne faut pas qu'ils puiſſent ſouffrir de la violence du feu, qui pourroit le faire fléchir, quand on fait le recuit; & qu'au contraire ils doivent porter ſolidement le ferdeau de l'ouvrage; ainſi qu'il ſera expliqué dans la Deſcription de l'armature de fer.

Sur les murs des Galeries on a poſé des platebandes de fer plat, de 4. pouces de large, & de 8. lignes d'épaiſſeur, entaillées moitié par moitié aux endroits, où elles ſe croiſent; elles doivent ſervir de baſe à l'armature, & c'eſt ſur cette baſe qu'on a poſé la Grille de fer, Planche III. compoſée de pluſieurs barres de fer, d'un pouce & demi de groſſeur, eſpacées à trois pouces de diſtances l'une de l'autre, & couchées de niveau, en croiſant les Galeries. L'uſage de cette Grille eſt en premier lieu de porter le maſſif, ſur lequel on doit élever le modele de plâtre, de ſoutenir tous les briquaillons, ou morceaux de brique, dont on remplit la Foſſe, ainſi qu'on le verra expliqué dans le Traité, de la maniere de tirer les cires, & du recuit, &

Digitized by Google

Digitized by Google

11.



Digitized by Google

de lier enſemble tous les murs des galeries, qu'on enferme par leur pourtour extérieur, d'une embraſure de fer bandée avec mouffles & clavettes.

Explication de la ſeconde Planche.

La Figure première repréſente le Plan de la Fonderie.

Renvois.

1. Foſſe.
2. Fourneau.
3. Chauffe.

La Figure deuxième repréſente le Profil de la Fonderie par ſa largeur.

1. Foſſe.
2. Fourneau.
3. Chauffe.
4. Galeries.
5. Paſſage, pour tourner autour du mur de recuit.

La Figure troiſième repréſente le Profil de la Fonderie par ſa longueur.

1. Foſſe.
2. Fourneau.
3. Chauffe.
4. Galeries.
5. Paſſage, pour tourner autour du mur de recuit.

Digitized by Google

Explication de la Planche III., où est représenté l'Atelier, qui a servi à faire le modèle de plâtre, à réparer le modèle de cire, & à construire les armatures de fer.

La Figure première offre la face extérieure de l'Atelier.

Renvois.

1. Ais que l'on ôte pour découvrir l'ouvrage.
2. Chassis garnis de toile, qu'on ôte, pour découvrir l'ouvrage.

La Figure deuxième représente la face intérieure de l'Atelier.

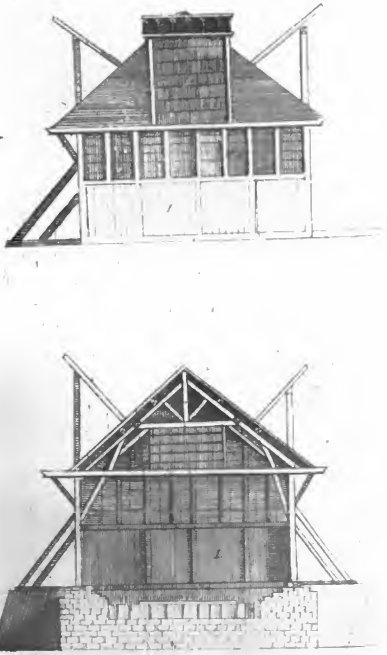
3. Galeries.

Explication de la Planche IV., qui représente les Galeries & la Grille.

Renvois.

1. Galeries.
2. Murs de Grais de Galeries.
3. Grille de fer.
4. Base de l'armature de fer.
5. Pointeaux de l'armature.
6. Embrassure de fer, qui renferme les murs des Galeries.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Du Modèle.

Je n'ay point dans ce Traité d'autre deſſein, que de marquer la manière de fondre les ouvrages de bronze ; ainſi en parlant d'un modele, je n'entrerai point dans l'explication des préceptes de la ſculpture : Les diverſes connoiſſances qui y ſont néceſſaires, ſont d'une étenduë trop vaſte, & d'ailleurs la perfection de cet art dépend plus du génie du ſculpteur & d'une parfaite imitation de la belle nature, que de ſes principes, dont pluſieurs Sculpteurs & Peintres ont déjà écrit, & qui changent ſuivant les différents ſujets que l'on a à traiter, la hauteur à laquelle un ouvrage eſt placé, & la diſtance dont il doit être vû.

Dans la ſculpture & dans la peinture, on appelle ordinairement modele ce que l'on ſe propoſe d'imiter ; quelquefois ce n'eſt qu'une eſquiſe qui repréſente une legère idée de ce que l'on veut faire ; mais pour les ouvrages de bronze, le modele eſt en quelque façon l'ouvrage même, dont le métal prend la forme ; la matiére ſeule en fait la différence.

On fait ces modeles de différentes matiéres, ſuivant les grandeurs des ouvrages ; ſçavoir, de cire, pour les figures des cabinets des curieux, juſqu'à la hauteur de deux pieds ou environ ; d'Argille, ou Terre à Potier, depuis cette grandeur juſqu'à la hauteur de nature ; & de Plâtre, pour les grands ouvrages, ainſi qu'on l'a prati-

Digitized by Google

qué pour celui dont je parle. La terre, quoique plus expeditive, est sujette à beaucoup d'inconveniens, parce qu'on ne peut pas conserver longtems un modele un peu grand d'une égale fraicheur; ce qui fait que la proportion des parties peut en être alterée en séchant; ce qui n'arrive point aux petits modeles que l'on fait de cire, non plus qu'à ceux que l'on fait de Plâtre, avec lequel on a la même liberté de reformer, qu'avec la terre, & que l'on conserve autant de tems que l'on veut, pour leur donner la perfection.

Avant que de commencer le modele, dont la bronze doit prendre la forme, on en fait de petits, pour en marquer la disposition, laquelle étant arrêtée, on en fait de plus grands, qui sont autant d'études d'après nature pour chaque partie en particulier, & d'après ces études on forme les parties du grand modele. Il seroit à souhaiter, qu'on pût faire le modèle à la même hauteur que doit être posé l'ouvrage de bronze; ainsi de pouvoir, suivant cette élevation & la distance du lieu, observer les effets des raccourcis, donner de la grace à l'ouvrage, & faire ensorte, que toutes les vues en fussent agréables.

Comme on est longtems à terminer ces modeles, on doit observer beaucoup de solidité dans leur construction, afin que toutes les parties en restent toujours dans le même état, &

Digitized by Google

principalement dans les ouvrages qui ſont fort en l'air, comme une Statuë Equeſtre; ce qui oblige à mettre des fers dans les parties qui portent le fardeau. Pour forger ces fers, ſuivant le contours des parties où ils doivent être renfermés, on a deſſiné contre un mur, d'après les petits modeles, l'ouvrage dans toute ſa grandeur, de trois vuës, ſçavoir de deux cotés & de front, ſur leſquelles on a fait un Plan, pour marquer ſur le piedeſtal les endroits où les jambes du cheval devoient poſer; & ſuivant les contours des jambes & de la queuë du cheval, on a forgé de gros fers que l'on a attachés à une piece de bois traverſante dans la longueur du cheval, laquelle étoit aſſemblée dans un autre piece de bois à plomb, retenues par les bas dans les Galeries, dans le maſſif & ſur la Grille. Ces pieces de bois & de fer, étant miſes chacune dans leur place, ſuivant le plan & les contours de la figure deſſinée, on forme le modele avec du plâtre gâché le plus également que l'on peut, & on lui donne toute la perfection poſſible, prenant les précautions néceſſaires, quand ces ouvrages doivent paſſer l'hyver, pour empêcher que la gèlée n'y puiſſe faire tort.

C'eſt de la perfection de ce modele que dépend celle de l'ouvrage de bronze, qui en prend la forme par la ſuite; c'eſt pourquoi le Sculpteur doit le terminer autant qu'il eſt poſſible, & ſurtout ſe contenter entierement, pour ce qui regarde l'attitude & la diſpoſition de ſes parties;

Digitized by Google

parce qu'il ne peut plus revenir a les changer. Le modele étant fini, on travaille à le mouler, de la maniére qui ſera marquée à preſent.

Du Moule de Plâtre.

Pour fondre un grand ouvrage de bronze, on fait deux ſortes de moules. Le premier eſt ordinairement de plâtre, pour avoir le creux du modele, & le ſecond eſt fait de potée & d'une terre compoſée: C'eſt dans celui-ci que coule le métal, ainſi que l'on verra dans l'explication, du moule de potée & de terre & du bandage de fer. Le moule de plâtre eſt fait de pluſieurs aſſiſes ſuivant la hauteur de l'ouvrage; on obſerve d'en mettre les jointures aux endroits de moindre conſéquence, à cauſe que les balèvres que fait ordinairement la cire en ces endroits là, en ſont plus aiſées à reparer, & l'on fait auſſi enſorte que les lits desdites aſſiſes ſoient plus bas que les parties qui ſont en deſſous telles que le ventre & la tête du cheval d'environ quatre pouces, afin que le plâtre, qui en forme le creux, ait toujouts une épaiſſeur ſuffiſante, pour avoir de la ſolidité. Chacune de ces aſſiſes eſt compoſée de pluſieurs pieces, ſuivant les différentes diſpoſitions du modele, & de telle groſſeur qu'on puiſſe les manier aiſément. La deſcription que je vais faire du moule de la figure equeſtre, ſuffira pour donner l'idée de ceux de toutes ſortes d'ouvrages.

Digitized by Google

C'eſt ſur l'aire de niveau faite ſur la grille dout nous avons parlé dans le premier traité, & qui ſe trouve à la hauteur du deſſous des pieds du cheval, que l'on a poſé la première aſſiſe du moule; après quoi on a tracé une ligne droite au-deſſous du ventre du cheval, depuis la tête juſqu'à la queue, dont on a laiſſé tomber des à plombs, pour marquer ſur l'aire une même ligne AB, ſur laquelle on a tracé d'autres lignes d'équerre CD, ſuivant les principales parties du plan de l'ouvrage (on a ſoin de marquer ſur une grande régle toutes les meſures renfermées par ces lignes, parce qu'elles ſervent dans la ſuite pour remonter enſemble toutes les pieces du moule, lorſque l'on veut faire l'armature & le noyau.) On a auſſi marqué ſur l'aire le plan que devoit avoir la première aſſiſe du moule, en laiſſant tomber des à plombs de parties ſaillantes du modele, auxquelles on a ajoutés trois ou quatre pouces pour l'épaiſſeur, que doit avoir au moins le moule de plâtre en ces endroits là: après quoi on a formé toutes les pieces de la premiére aſſiſe dans l'ordre marqué ſur les pieces du plan; en faiſant, autant qu'il étoit poſſible, les lits des pieces du moule, de niveau, & leur paremens à plomb, ce qui fait qu'on les remonte plus aiſément.

Il faut obſerver de faire une de ces pieces de la premiére aſſiſe, traverſante ſans joint d'un parément du moule à l'autre, ainſi que celle qui eſt marquée N. 2. ſur le Plan, & dont les extrè-

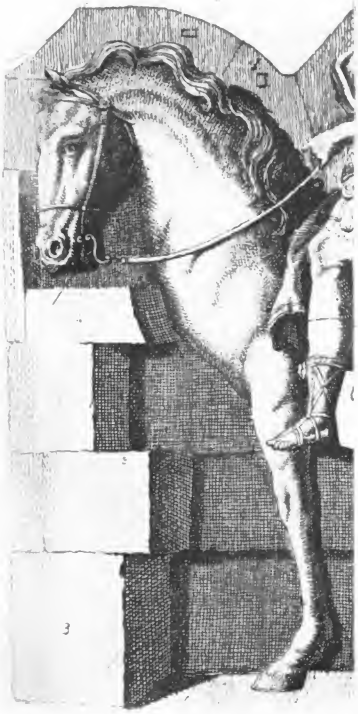
Digitized by Google

mités ſont plus étroites que le milieu; afin que celles qui la joignent, ſoient plus aiſées à rétirer. Cette piece eſt comme la baſe du moule; parce que quand on veut le remonter, pour faire les armatures & le noyau, elle ſert de règle pour poſer toutes les autres, que l'on fait pareillement, de manière qu'on les puiſſe aiſément rétirer; & pour cela, on fait d'éſpace en eſpace des clefs, qui ſont des pieces en façon de coin, N. 20. 26. 27. leſquelles étant ôtées, laiſſent de la liberté pour ôter les autres, qui doivent toujours être rétirées en dehors, enſorte, par exemple, que la moitié d'une jambe de cheval reſte toujours ſtable en dedans, comme la piece N. 1. & que l'autre moitié N. 25. ſoit aiſée à rétirer en dehors, pour y bien ajuſter les gros fer de l'armature.

Avant que de mettre du Plâtre contre le modèle, pour faire le moule, il faut avoir ſoin de le bien huiler; ce qui ſe pratique pareillement à tous les joints de chaque piece, afin que dans ces endroits là, les Plâtres ne faſſent pas corps les uns avec les autres, obſervant d'y faire des entailles ou hoches, dont les unes ſont de relief & les autres ſont creuſes, afin que les pieces du moule s'enclavent mieux les unes dans les autres, continuant ainſi d'aſſiſe en aſſiſe, juſqu'à celle qui ferme le moule.

Aux parties du modèle, qui ſont unies, on fait le creux d'une ſeule piece dans toute la

Digitized by Google



V.

hauteur de l'aſſiſe, parce qu'il ſe peut aiſement dépouiller ; mais dans les endroits, qui ſont fouillés, comme le ſont les draperies, on fait pluſieurs petites pieces, qui rempliſſent les vuides, que l'on peut aiſément retirer l'une après l'autre, & dans leſquelles on met de petits morceaux de fil d'archal, dont le bout eſt tortillé en maniére d'anneau, dans lequel on paſſe une ficelle, pour le lier avec une piece plus grande, que l'on appelle *chape*, qui les enferme. Le moule étant achevé, on le laiſſe répoſer quelque tems, afin que les Plâtres puiſſent prendre corps, & l'on marque ſur toutes les pieces des numeros, pour en réconnoitre l'ordre & la ſuite, lorſqu'on le veut élever, pour faire les armatures & le noyau ; après quoi on ôte toutes les pieces du moule, en commençant par le haut, & l'on répare enſuite le modèle de Plâtre dans les parties, que le moule a rompues, parce qu'elles ſont néceſſaires dans la ſuite, pour l'exécution du reſte de l'ouvrage.

Explication de la Planche V. Elle répréſente le Moule de Plâtre, qui eſt le creux du Modèle de Plâtre de la Figure Equeſtre.

Renvois.

1. Entailles, ou Hoches creuſes.
2. Entailles, ou Hoches de relief.
3. Premiére Aſſiſe du Moule.

Digitized by Google

Explication de la Planche VI. Elle répréſente le Plan de la premiére Aſſiſe du Moule de Plâtre.

Toutes les pieces du moule ſont numerotées, dans l'ordre qu'elles ont été faites depuis 1. juſqu'à 25.

26. Pointals de l'armature de fer.

Les autres Aſſiſes du moule ſont faites dans la même intention, en obſervant d'Aſſiſe en Aſſiſe, que les pieces du deſſus ſoient en liaiſon avec celles du deſſous.

Des Cires.

Le Moule, dont je viens de parler, ſert à faire un modèle de cire tout ſemblable au premier modèle de plâtre. On donne à la cire l'épaiſſeur, que l'on veut donner à la bronze; car lorsque dans l'éſpace renfermé par ces cires, on a fait l'armature de fer & le noyau, & qu'elles ont été récouvertes par-deſſus du moule de potée & de terre on les rétire, par le moyen du feu, qui les rend liquides, d'entre le moule de potée & le noyau; deſorte qu'il s'y fait un vuide, que la bronze occupe par la ſuite.

Les Anciens ne prenoient point la précaution de faire le premier moule de plâtre, par le moyen duquel on donne à la cire une épaiſ-

Digitized by Google

Digitized by Google

ſeur égale; après avoir fait leur modèle avec de la terre à potier préparée, ou de plâtre, ils l'écorchoient; c'eſt-à-dire, qu'ils en ôtoient tout autour l'épaiſſeur qu'ils vouloient donner à la bronze; deſorte que le modèle devenoit le noyau, & après l'avoir bien fait cuire, ils le récouvroient de cire qu'ils terminoient, & ſur laquelle ils faiſoient le moule de potée, dans lequel le métal devoit couler. On ſe ſert encore quelquefois de cette méthode pour les bas reliefs, & pour les ouvrages dont l'exécution n'eſt pas difficile; mais quoiqu'elle ſoit expéditive, elle jette pour les grands ouvrages pluſieurs inconvenients, qui ont obligé de ſe ſervir des pratiques ſuivantes.

Toutes les pieces du moule étant aſſemblées dans leurs chapes, on y met de la cire de l'épaiſſeur, qu'on veut donner à la bronze. Cette épaiſſeur doit être différente ſuivant les grandeurs des ouvrages. On donne ordinairement deux lignes d'épaiſſeur aux figures des cabinets, qui ont environ deux pieds de hauteur, demi-pouce aux figures grandes comme nature; & aux ouvrages au-deſſus de cette grandeur à proportion, & ſuivant les différentes parties, qui ont beſoin de plus ou de moins de force. Voici la manière, qu'on a pratiquée pour l'ouvrage dont je parle: Les trois jambes du cheval, qui portent, ont été faites maſſives de cire juſqu'aux jarets, pour être par la ſuite maſſive de bronze, afin de donner plus

Digitized by Google

de solidité. La cire des cuisses du cheval a eu un pouce d'épaisseur, le reste jusqu'à la tête de la figure du Roi, dix lignes; & la queuë du cheval six lignes.

Cette cire doit être d'une qualité, qui ayant assés de consistance pour se soutenir, & ne se pas fondre à la grande chaleur de l'Eté, ait cependant assés de douceur, pour qu'on la puisse aisément réparer. On a mis pour cet ouvrage sur cent livres de cire jaune, dix livres de Terebenthine commune, dix livres de Poix grasse & dix livres de Sain doux. On a fait fondre le tout ensemble avec un feu modéré, observant de ne pas faire bouillir la cire, ce qui la rendroit écumeuse, & empêcheroit de la réparer proprement.

On employe premièrement cette composition liquide avec des brosses de poil de Bléreau, dans les pieces du moule, après les avoir bien bien imbibées d'huile d'Olives, de Sain doux & de Suif fondus ensemble, afin d'en pouvoir détacher facilement les pieces de cire, & lorsque les couches employées, avec la brosse, font environ une ligne d'épaisseur, ayant soin d'en mettre sur les parties saillantes, avec la même égalité, on en acheve le reste avec des tables de cire d'une semblable composition, que l'on fait dans des moules, pour qu'elles deviennent plus égales. Ces moules sont faits d'un ais d'environ un pied de l'argeur, & de

Digitized by Google

deux pieds de longueur, bien dreſſé, ſur lequel on attache à l'extrémité de la largeur, deux tringles de bois de l'épaiſſeur, qu'on veut donner à la cire, entre leſquelles on met ladite compoſition amollie dans de l'eau chaude & maniée comme de la pâte, que l'on étant avec un rouleau, qui roule ſur les deux tringles, le long de l'ais mouillé ou huilé, pour que la cire s'en détache, & par ce moyen on donne une épaiſſeur parallele aux tables de la cire. Avant que de les mettre dans les pieces du moule, on a ſoin de ratiſſer les deſſus de la cire, que l'on y a miſe avec la broſſe, & le deſſous de la table de cire; afin qu'elles puiſſent faire corps enſemble; & après les avoir fait chauffer l'une & l'autre, pour les rendre plus liantes, on acheve avec ces tables, de donner à la cire l'épaiſſeur qu'il lui faut, obſervant qu'elles joignent parfaitement avec les premières couches, & que l'épaiſſeur en ſoit partout égale; ce que l'on continue de la même façon dans tous les creux du moule. On a employé pour cet ouvrage 5326. livres de cire compoſée, y compris la cire, que l'on a fait couler entre les pieces de cire & le noyau, pour ne laiſſer aucun vuide entre deux, comme il ſera expliqué dans la ſuite. La quantité de cire, que l'on employe, ſert à faire connoître la quantité du métal, qui doit entrer dans un ouvrage, en comptant dix livres de métal pour un livre de cire; deſorte que pour les 5326. livres de cire il doit entrer ſuivant cette même

Digitized by Google

proportion 53260. livres de métal, sans compter ce qu'il en faut pour remplir les jets, les évents & les égouts de la cire, dont je parlerai dans le Traité, des jets, des évents, & des égouts de cire.

Toutes les pieces du moule de plâtre, étant couvertes en dedans de tables de cire, comme il a été expliqué, on a démoli le modèle de plâtre, en le coupant par parties, qui ont été conservées pour s'en servir par la suite à réparer les cires, & sur l'aire de plâtre, sur laquelle on a fait le modèle, on a remonté, suivant les repaires, qui y ont été marqués, ainsi que sur ceux qu'on a mis sur la règle, comme nous venons d'expliquer, toutes les assises du moule de plâtre, dans leur ordre, jusqu'à la moitié de la hauteur du ventre du cheval, afin de poser au-dedans & au-dehors, toutes les pieces de l'armature de fer, que je vais vous expliquer.

De l'Armature de Fer.

L'Armature est un assemblage de différents morceaux de fer, pour porter le noyau & le moule de potée d'un ouvrage de bronze, comme suivra bientôt. Les ouvrages d'une forme pyramidale n'ont pas besoin d'une forte armature, parce que la base soutient les parties d'eau dessus, qui diminuent de grosseur, & il suffit d'y mettre quelques barres de fer, dans

Digitized by Google

lesquelles on passe d'autres fers plus menus, qu'on appelle lardons, pour lier le noyau avec le moule de potée, comme on l'a pratiqué dans le noyau de la figure du Roi; mais dans les ouvrages dont les parties ne sont portées de fond, comme celle d'une figure équestre, où tout le poids de l'ouvrage ne porte que sur les trois jambes du cheval, on ne peut prendre trop de précaution, pour empêcher que le noyau & le moule de potée ne se déjettent, & ne se fléchissent, ce qui feroit manquer la fonte.

Quelques fers de l'armature ont été faits pour rester toujours renfermés dans la bronze, parce qu'ils servent à donner plus de solidité aux parties, qui portent le fardeau, sçavoir ceux, qui sont dans les jambes du cheval; les éguilles, qui les traversent, & qui passent d'un flanc du cheval à l'autre; les fers, qui passent dans la queuë du cheval, & dans la jambe qu'il leve; les traverses, qui passent d'un flanc du cheval à l'autre, & où ces fers sont accrochés. Les fers, qui passent dans les jambes du cheval qui portent, descendent trois pieds plus bas que le dessous des pieds du cheval, afin de les sceller dans le corps du piedestal, & au fer de la jambe de devant du cheval, qui porte, on a attaché en dedans une équerre de fer, pour être scellée dans le piedestal, afin de faire un plus grand empattement au-devant du cheval, que ne porte sur une jambe.

Digitized by Google

Tous les autres fers de l'armature ont été faits de manière, qu'on put les rétirer, lorsque l'ouvrage seroit fondu, c'est pourquoi ils ont été fait de plusieurs pieces attachées l'une à l'autre avec des vis, boulons & clavettes, afin de pouvoir les tourner dans le vuide de la bronze, lorsque l'on en a ôté le noyau. Il faut observer en forgeant les fers de l'armature, de leur donner un contour fort coulant, pour ne pas corrompre les corpuscules du fer, ce qui lui ôteroit toute sa force.

Pour mettre en leur place tous les fers de l'armature, on commence par démollir la grille & le massif qui portoit sur cette grille; de façon qu'on peut assembler & river sous la base de l'armature, les principaux fers. Cette base est marquée sur le plan de la grille, Planche IV. N. 5.

Du Noyau.

Le Noyau, que quelques-uns appellent *l'Ame d'une Figure*, est un corps solide, dont on remplit l'éspace renfermé par les cires. La matière dont il est composé, doit avoir quatre qualités essentielles: Premièrement, il faut qu'étant renfermée dans les cires, elle ne puisse s'étendre ni se comprimer, parce qu'en s'étendant, comme il arrive ordinairement au plâtre pur, elles pousseroient les cires, de manière que les parties d'un ouvrage auroient plus de grosseur,

Digitized by Google

qu'elles n'en devoient avoir; & qu'en ſe comprimant, comme une maſſe d'argille, qu'on laiſſe ſécher, elle ne rempliroit pas parfaitement l'éſpace, qui eſt renfermé par les cires. Sécondement, il faut que cette matière puiſſe réſiſter à la violence du feu, lorsqu'on en fait le recuit, ſans ſe fendre, ni ſe tourmenter en aucune manière. Troiſièmement, il faut qu'elle ait une qualité, que les ouvriers appellent *pouf*, qui eſt, pour ainſi dire, une molle réſiſtence, afin que le métal rempliſſant l'éſpace, qu'occupoient les cires, le noyau ait aſſez de force, pour réſiſter à ſa violence; & n'en ait pas trop en même tems, pour s'oppoſer au métal, qui travaille, à meſure qu'il ſe réfroidit dans le moule; ce qui feroit gercer le métal en pluſieurs endroits. La quatrième qualité, que doit avoir le noyau, eſt, qu'il ſoit d'une matière, qui ſoit agréable au métal, & qui le reçoive volontiers lorsqu'il coule, ſans le recracher, & ſans y faire de ſoufflures; ce qui pourroit arriver, s'il avoit trop de plâtre dans ſa compoſition.

On pratique différentes manières pour former le noyau, dont la plus ordinaire eſt, de ſe ſervir d'une matière compoſée de deux tiers de plâtre, & d'un tiers de brique, bien battus & ſaſſés, que l'on gâche enſemble, & que l'on coule dans les aſſiſes du moule, après que l'armature eſt faite; continuant ainſi d'aſſiſes en aſſiſes, juſqu'au haut de la figure: La brique

Digitized by Google

mêlée avec le plâtre empêche, qu'il ne pousse, & fait, qu'il résiste à la violence du feu & du métal.

Mais comme cet ouvrage passe la grandeur ordinaire, on a jugé à propos de prendre de plus grandes précautions; & pour cet effet on s'est servi de différentes matières, suivant les différentes parties de l'ouvrage: Les trois jambes du cheval, qui portent, n'ont point de noyau jusqu'aux jarrets, pour être par la suite massives de bronze autour du fer de l'armature, qui passe dans chaque jambe; La queuë du cheval, la jambe qui leve, la tête & la partie du col de cheval, où l'on n'a pû entrer, pour y faire le noyau de terre, comme aussi la figure du Roi dans toute sa hauteur, ont été coulés de plâtre & de brique: Le noyau du corps du cheval a été fait d'une matière composée de deux tiers de terre rouge & sablonneuse, que l'on prend derrière les Chartreux aux Fauxbourg Saint Jacques de cette ville de Paris, que tous les Fondeurs éstiment la meilleure de l'Europe pour ces ouvrages, & d'un autre tiers de crotin de cheval & de bourre passés par les baguettes, afin de les delayer plus également avec ladite terre: ils servent en même tems à la lier, & à empêcher qu'elle ne se fende. Avant que de commencer le noyau, on passe des verges de fer en botte dans les éspaces des fers de l'armature, que l'on entrelace ensuite avec de gros fil d'archal, afin de tenir les terres

Digitized by Google

du noyau en état, obſervant d'y laiſſer des eſpaces, pour y paſſer la main, & y mettre les terres du noyau, & les gâteaux dont je parlerai ci-après; & dans les endroits, où ces terres pendent au-deſſous de l'armature, par exemple ſous le ventre du cheval, on met des crochets en manière de S, qu'on accroche par le haut aux fers de l'armature, & dont le bas deſcend juſques contre les cires, afin de lier les terres du noyau & empêcher qu'elles ne tombent dans le vuide de la cire, lorsqu'on l'a retirée: Après quoi, on employe ladite compoſition du noyau detrempée, enſorte qu'elle ait un peu de conſiſtence: on l'applique ſur les cires avec les doigts, par couches d'environ un quart de pouce d'épaiſſeur, que l'on a ſoin de faire parfaitement ſécher, en mettant des rechauds de feu en dedans, continuant ainſi de couche en couche, & mettant pour avancer l'ouvrage, aux endroits qui le peuvent permettre des gâteaux faits da la même compoſition, qui ont environ quatre pouces en quarré & neuf lignes d'épaiſſeur, que l'on a bien fait ſécher au feu, & que l'on poſe ſur leur plât avec ladite compoſition liquide, faiſant tout ſécher à meſure avec du feu, qu'on entretient nuit & jour, obſervant qu'il ne ſoit pas trop violent, parce qu'il feroit fondre les cires. On a continué de la ſorte, juſqu'à ce que le noyau ait eu au pourtour de cires, environ ſix pouces d'épaiſſeur; ce qui a recouvert en dedans tous les fers de l'armature. Après cela on a poſé un rang de brique en cin-

Digitized by Google

tre, maſſonnée avec de la terre de ladite compoſition, joignant l'épaiſſeur du noyau, dont j'ai parlé, ce qui a formé une manière de voute en dedans du noyau, où l'on a fait longtems du feu pour le faire ſécher.

Le noyau du cheval étant dans cet état, on a élevée les aſſiſes du moule, de la figure équeſtre du Roi, dans lesqu'elles on a fait les armatures marquées par le deſſein, & on a coulé le reſtant du noyau avec de la brique & du plâtre. Il faut obſerver, d'y mettre des jets en dedans, pour faire communiquer le métal aux endroits qui rémontent, comme il ſe rencontre dans des plis de draperies, où ſans cette précaution il ſe trouveroit des vuides, où le métal ne pourroit rémonter.

On démonte enſuite toutes les aſſiſes du moule, en commençant par le haut, & mettant des pilliers butants de fer ſous les traverſes de l'armature, à meſure qu'on les découvre, afin de ſoutenir le noyau, de ſorte que toutes les pieces du noyau étant démontées, la figure paroit entièrement de cire & ſemblable au modèle de plâtre.

On dépouille après cela toutes les pieces de cire, lorsqu'on a fait ſur le noyau des repaires, pour les rémettre à leur place; de ſorte que le noyau devient apparent, & alors on les répare dans toute ſa ſuperficie, aux coutures qui

Digitized by Google

ſe font aux joints de pieces de cire, & entre autres à toutes ſes parties ſaillantes, que l'on arrondit, & que l'on rend coulantes, parce que ſans cette précaution, la bronze les pourroit caſſer, & les faire tomber dans le moule, ou les jetter dans des endroits, où elles pourroient boucher ſon paſſage & cauſer de la difformité. Il faut auſſi obſerver avec ſoin, ſi tous les gâteaux, qu'on a employés au noyau, joignant parfaitement l'un contre l'autre, ce qu'il eſt aiſé de connoitre, en frappant ſur le noyau, car lorsqu'il rend un bruit ſourd & creux, on connoit que la liaiſon n'eſt pas bonne; ce qui arrive quelquefois, lorsqu'on n'a pas aſſez de liberté, pour paſſer les doigts entre les menus fers dont on a entrelacé l'armature. Alors il les faut ôter & remplir parfaitement; & dans les parties du noyau, qui ſont en deſſous, on fait un treillis de fil de fer, attaché aux crochets, qu'on a mis en deſſous de l'armature, pour lier & entretenir les terres du noyau, qui pourroient tomber dans le moule dans le tems, qu'on fait le recuit. Après quoi, on fait entièrement ſécher le noyau, avec pluſieurs poëles de feu, en dehors, ſur les échaffauds, & en dedans, dans l'eſpéce de voute de brique dont j'ai parlé, dans laquelle on deſcend par une ouverture, qu'on a laiſſée ſur la croupe, & que l'on récouvre avec un morceau de tole, auſſitôt que le feu y eſt allumé, afin d'y conſerver la chaleur. Mais comme le feu n'auroit pu s'y conſerver ſans air, on avoit eu ſoin

Digitized by Google

d'élever dans le noyau de la figure du Roi, trois cheminées de trois pouces de vuide en quarré, avec de briques massonnées avec la même composition que celle du noyau, lesquelles avoient leurs issuës au-dessus de la tête de la figure du Roi. Le noyau étant parfaitement sec, on acheve de le remplir avec de la brique bien séche, massonnée avec la terre du noyau, que l'on fait sécher à mesure qu'on l'employe, continuant ainsi, jusqu'à ce qu'il soit entièrement rempli.

Mais comme ce travail est de longue durée, on a été obligé de le continuer pendant l'hyver, pour éviter l'humidité & la gelée, qui y sont tout à fait contraires, on a fait autour de l'ouvrage une cage de charpente en dedans de l'attelier, laquelle renfermoit entre deux rangs de planches, l'un en dedans, & l'autre en dehors, un éspace de dixhuit pouces, qu'on a rempli de fumier. Elle étoit outre cela couverte d'un plancher, sur lequel on a mis pareillement dixhuit pouces de hauteur de fumier, pour empêcher l'air d'y entrer, & dans cette cage on a mis deux poëles, où l'on a entretenu le feu jour & nuit pendant tout l'hyver, afin d'y pouvoir travailler sans discontinuer. On l'a remonté trois hyvers consécutifs de la même manière; la première fois, pour travailler au noyau, la seconde pour réparer les cires; & la troisieme pour faire le moule de potée, dont je parlerai dans la suite.

Digitized by Google

De la Manière de réparer les Cires.

Quoiqu'il ſemble que la perfection d'un ouvrage dépende du modèle, dont j'ai parlé, on peut cependant en réparant les cires y donner de nouvelles graces, & le perfectionner d'avantage : On n'a plus l'imagination ſi échauffée par les différentes idées néceſſaires à toutes les productions, & par une attention continuelle ſur ſon ouvrage : On a eu le loiſir d'y faire les réflexions ; on le voit après quelque tems avec des yeux nouveaux ; & les génies les plus élevés ont ordinairement un déſir inquiet de perfectionner leurs ouvrages, qui les en rendant peu ſatisfaits, dans le tems même qu'ils font l'admiration de tout le monde, fait qu'ils y donnent une nouvelle application, pour leur donner encore une perfection plus grande. On ne peut cependant révenir à changer l'attitude & la diſpoſition, parce que les armateurs de fer, qui ſont dans le noyau, les rétiennent ſtables, & l'on doit ſe ſatisfaire là-deſſus en travaillant au modèle ; mais on peut en terminer d'avantage toutes les parties, ſoit en réchargeant, ſoit en diminuant de la cire, ce que l'on doit faire cependant avec modération, parce qu'il faut, autant qu'il eſt poſſible, la conſerver d'une épaiſſeur égale, & ne la pas diminuer ſi fort qu'il ne reſte preſque plus de paſſage au métal ; ce qui diminueroit auſſi par conſéquent beaucoup de la ſolidité ; auquel cas il faudroit enlever la cire en cet endroit, pour

Digitized by Google

ôter du noyau, ou y ajouter, pour conſerver de l'épaiſſeur à la bronze, & enſuite répoſer la piece de cire.

Le noyau étant dans l'état, que je l'ai marqué ci-deſſus, on y enfonce des clous à tête large d'éſpace en éſpace, pour y faire une manière de treillis de fil d'archal, ſur lequel on rémet les cires, ſuivant les repaires, qu'on a marqués ſur le noyau avant que de le dépouiller; & pour les faire joindre l'une contre l'autre, on coule entre deux de la cire chaude de la même qualité, enſorte qu'il n'y reſte aucun vuide. Le noyau étant fort ſec, s'imbibe beaucoup de cette cire fondue; & les clous, où le treillis de fil d'archal eſt entrelacé, étant renfermés dans cette cire, l'empêchent de ſe détacher. Lorſque le noyau eſt diminué de groſſeur; ce qui arrive quelquefois en le ſéchant, ou parce qu'on en a trop ôté en le réparant, il faut avoir ſoin pour éviter la trop grande épaiſſeur de cire, de le récharger avec la même matière, dont il eſt formé, & pour cela il faut le hacher, afin qu'il puiſſe ſe lier avec celle dont on veut le renfler, & faire un treillis de fil d'archal, comme il eſt marqué ci-deſſus, pour que tout ne faſſe enſemble qu'un même corps.

Avant que de mettre les cires ſur le noyau, on le répare autant qu'il eſt poſſible: par ce moyen on gagne du tems, & il reſte moins à

faire. Lorſqu'il y a des ornemens répetés, il eſt plus à propos de les ſupprimer de deſſus la cire, pour en bien reparer le fond, ſur lequel on en remet d'autres moulés ſeparement; ce qui rend l'ouvrage plus propre.

Pour réparer les cires, on commence par ſe ſervir d'ebauchoirs de fer ou de bois, ſuivant la ſaiſon: La chaleur fait, qu'elles ſont fort difficiles pendant l'été, & particulierement aux endroits, qui ſont très detachés & en l'air: L'hyver a auſſi une incommodité qui n'eſt pas moins grande, parce que le froid fait gercer les cires & les fend, particulierement dans les joints, ce qui cauſeroit un méchant effet en faiſant le moule de portée, qui rempliroit ces gerçures, leſquelles paroitroient à la bronze, c'eſt pourquoi on finit les cires les plus qu'il eſt poſſible, pour rendre la bronze plus nette, & pour cet effet, après s'être ſervi d'ébauchoirs, on ſe ſert de toile neuve & rude que l'on imbibe dans de l'huile, avec laquelle on ſuit les contours du nud & des draperies; & pour les cheveux & les crins, après en avoir diſpoſé les maſſes, on ſe ſert d'un ébauchoir bretelé ou dentellé que l'on manie artiſtement aux endroits que l'on finit. Les cires, étant dans la perfection, que l'on peut ſouhaiter, on poſe deſſus les égouts des cires, les jets & les évents, dont je dirai dans ce qui ſuit.

J'ai dit au commencement, que les murs de

Digitized by Google

l'attelier ont été élevés seulement, jusqu'à la hauteur du rez-de-chaussée ; afin de pouvoir faire le modèle de plâtre, le mouler, faire l'armature & le noyau, & réparer les cires, & que pour cet effet, on avoit fait un attelier provisionel, dont les 4. côtés pouvoient s'ouvrir, pour voir de loin l'ouvrage, soit pour en faire le modèle de plâtre, soit pour en réparer les cires ; lesquelles étant finies, on a continué de construire les murs de la fosse, de l'attelier & le massif sous le fourneau fut trois pieds plus haut, que le haut de la tête de la figure du Roi. Sur l'arrase de ces murs, on a élevé en pans de bois les trois côtés de l'attelier, & le quatrième côté vers la chauffe du fourneau a été construit en mur de moilon, pour éviter les accidents du feu.

Le fourneau a été construit sur l'arrase de son massif : il doit être placé le plus prêt, qu'il est possible de la fosse ; c'est pourquoi en construisant le massif du fourneau, qui fait un des côtés de la fosse, on y a fait deux renfoncemens en arcade, avec un pilier au milieu, derrière lequel on a pratiqué un passage vouté, communiquer d'une arcade à l'autre. Le parement de ce pilier du côté de la fosse, a été fait avec des assises de grais, pour résister au feu, parce qu'il devoit faire partie du mur de recuit ; & que le passage vouté derrière ce pilier, sert aussi de communication, pour passer autour de ce mur de recuit.

Digitized by Google

Le fourneau doit avoir une grandeur proportionnée à la quantité de métal néceſſaire à un ouvrage. On connoit cette quantité par celle des cires, qui ſont entrées tant pour l'épaiſſeur de la bronze, que pour les jets, les évents & les égouts des cires. J'ai dit ci-devant, qu'il étoit entré 1326. livre de cire dans la ſuperficie de la cire, qui couvre le noyau, & on verra dans peu, qu'il eſt entré 745. livres de cire dans les égouts des cires, les jets, & les évents peſés comme s'ils étoient pleins, lesquelles deux quantités montent enſemble à celle de 6071. livres, pour lesquelles il a fallû 60710. livres de métal pour une livre de cire, auxquelles on a jugé à propos d'ajouter 22942. livres de métal, à cauſe de ſon dechet dans la fonte, de la diminution du noyau au recuit, & pour en avoir dans l'echeno, plûtôt de reſte que moins, afin de charger ſur les jets, pour mieux les remplir, ce qui fait enſemble 83652. livres. Quand on a la quantité de métal, que le fourneau doit contenir, il faut voir, quel diametre & quelle hauteur de bain de métal il doit avoir. Suivant les obſervations, qu'on a faites, on a trouvé qu'un pied cube de métal allié peſe 648. livres; deſorte que diviſant 83652. livres qu'il faut de métal, par 648. livres poids d'un pied cube on trouve qu'il faut que le fourneau contienne 129. pieds cubes $\frac{60}{648}$ de bain de métal. Le diametre du fourneau pour cette fonte a été de dix pieds neuf pou-

ces, sur seize pouces & demi de hauteur, ce qui produit 129. pieds cubes.

Le fourneau doit être percé par 4. ouvertures, sçavoir une du côté de la chauffe, par laquelle la flamme entre dans le fourneau, & qu'on appelle *l'entrée de la chauffe*; une à l'autre extrêmité vers la fosse, par laquelle le métal fondu sort, & qu'on appelle *le trou du tampon*; les deux autres ouvertures, qu'on nomme *portes*, sont par les deux côtés, elles servent pour pousser le métal dans le fourneau, & c'est par elles qu'on le remuë à mesure qu'il fond. On pratique encore deux ou quatre ouvertures dans la voute, qui sont comme des cheminées, par lesquelles la fumée sort, & que l'on bouche ou que l'on ouvre, suivant qu'on en a besoin.

A côté du fourneau, à l'opposite de la fosse, on fait la chauffe, qui est un éspace quarré, dans lequel on fait le feu, & dont la flamme sort pour entrer dans le fourneau: Le bois y est posé sur une double grille de fer, qui sépare sa hauteur en deux parties; celle qui est supérieure s'appelle *la chauffe*; & l'inférieure & le cendrier où tombent les cendres. On le rétire par une porte, qui doit être du côté du Nord, parce que comme le feu, qui fait fondre le métal, est un feu de reverbere, il faut que le vent, qui passe par cette porte, & qui le souffle, en chassant la flamme dans le fourneau,

Digitized by Google

ſoit un vent froid, qui donne plus d'action au feu. Je ne marque point ici en détail les meſures de toutes les parties du fourneau; elles ſont côtées ſur les profils ci-joints, Planche VII. Fig. 1. 2. 3. ce qui les rendra plus intelligibles que le diſcours ne le pourroit faire, parce que l'on en verra en même tems les dimenſions & la forme. Voici la manière, dont le fourneau a été conſtruit:

Le fondement du fourneau ayant été fait fort ſolide, comme il a été expliqué ci-devant, on a poſé l'âtre au-deſſus, à la hauteur néceſſaire pour qu'il eut de la pente dans l'echeno. On a donné à cet âtre 12. pieds 9. pouces de diametre, pour que le mur du fourneau portât en recouvremens un pied deſſus au pourtour, avec trois rangs de briques, les deux prémiers ſur le plât, & le troiſième de carreaux de Saint Sanſon proche Beauvais en Picardie, de huit pouces en quarré, poſés de champ & maçonnés avec de la terre de même qualité que celle du noyau, dont nous avons déjà parlé. On a obſervé dans cet âtre une pente de ſix pouces depuis la chauffe juſqu'au tampon, & un revers de trois pouces de pente depuis les portes juſqu'au milieu; ce qui formoit un ruiſſeau dans le milieu, pour en faire écouler toute la bronze. Au deſſus de l'âtre on a conſtruit les murs & la voute du fourneau avec des briques gironnées, c'eſt-à-dire, plus larges & plus épaiſſes par un bout que par l'autre, de la même

Digitized by Google

thuilerie de Saint Samson, posée en coupe suivant le pourtour du diametre & du cintre de la voute, maçonnées avec de la terre & garni par derrière des briques du païs, posée avec de la terre en liaison & en coupe. Le trou du tampon, par lequel le métal sort du fourneau, pour entrer dans l'echeno, est fait en manière de deux entonnoirs joints l'un contre l'autre par le bout, qui est étroit. On bouche celui, qui est du côté du fourneau, avec un tampon de fer, de la figure de l'ouverture qu'il doit remplir, & que l'on met par le dedans du fourneau avec de la terre qui en bouche les joints, desorte que le tampon étant en forme de cone, le métal ne peut le pousser dehors. Ce trou de tampon a été fait dans son parement avec un rang de briques de Saint Samson, garni par derrière de briques du païs posées en terre de même que les portes du fourneau. La chauffe & l'ouverture de la chauffe doivent être d'un contour fort coulant, afin que la flamme aille sans empêchement frapper au trou du tampon, d'où elle se répand & circule dans le fourneau. Au haut de la voute de la chauffe il y a un trou, par lequel on jette le bois, que l'on bouche à volonté par le moyen d'une pèle de fer, qui coule entre deux couliſſes de fer, au-dessus de cette ouverture. Dans l'épaisseur du mur du fourneau, du côté de la chauffe, on a mis une plaque de fer fondu de quatre pieds de long, qui descendoit 8. pouces plus bas que l'âtre du fourneau à un pied de distance

Digitized by Google

du parement du mur de la chauffe, de crainte que ſi le feu avoit fait quelques fractures au mur du fourneau, le métal ne ſe fût écoulé dans la chauffe. On a par la même raiſon, entretenu le fourneau en tous ſens, avec des tirants de fer, qui paſſoient ſous l'âtre & ſur la voute du fourneau, & dans les bouts desquels on a fait paſſer des ancres de fer, qui entretenoient d'autres barres de fer poſées de niveau ſur les paremens des murs du fourneau, pour empêcher que le métal ne ſe fit quelques iſſues à travers les murs.

Les ouvertures dans le comble, par lesquelles ces atteliers reçoivent le jour, doivent être en lucarnes Damoiſelles; c'eſt-à-dire, qu'il faut qu'elles ſoient plus élevées ſur le devant que par derrière, afin de donner un plus grand jour, & de procurer plus d'échapée à la fumée.

Voilà les règles générales, que j'ai crû pouvoir préſcrire pour la conſtruction d'une fonderie. Je n'entre point dans le détail des changemens, qui peuvent arriver par les différentes ſituations des lieux & par les différentes ouvrages, qu'on veut fondre: C'eſt le jugement du fondeur, qui doit en décider.

Digitized by Google

Explication de la Planche VII.

Elle répréſente le Fourneau, où l'on fait fondre la bronze.

Figure première.

Plan du Fourneau.

Renvois.

1. Fourneau.
2. Portes du Fourneau, pour remuer le métal.
3. Chauffe.
4. Grille, ſur laquelle on met le bois.
5. Trou du Tampon, par lequel le métal coule dans l'Echeno.
6. Echeno.
7. Entrée des jets, par lequel le métal coule, pour remplir l'eſpace occupé par les cires.
8. Iſſuë des évents.

Figure ſéconde.

Profil du Fourneau.

Renvois.

1. Fourneau.
2. Portes.
3. Chauffe.
4. Grille.
5. Trou du Tampon.
6. Echeno.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

7. Jet ſur la tête de la figure.
8. Iſſuë des évents.
9. Trou, par lequel on jette le bois dans la Chauffe.
10. Cendrier.
11. Porte, pour que le vent ſouffle dans la Chauffe.
12. Cheminées du Fourneau.
13. Foſſe.
14. Figure, qu'on doit jetter en bronze.

Figure troiſième.

Profil du Fourneau en largeur.

Renvois.

1. Fourneau.
2. Portes.
3. Chauffe.
12. Cheminées du Fourneau.

Des Jets, des Events, & des Egoûts des Cires.

Les jets, les évents, & les égoûts des cires, ſont des tuyaux de cire, que l'on poſe ſur une figure, après que la cire a été réparée, & qui étant par la ſuite renfermés dans le moule de terre, & fondu ainſi que les cires de la figure, par le moyen du feu, que l'on fait pour les rétirer, laiſſent dans le moule de potée de ca-

Digitized by Google

naux, qui ſervent à trois differents uſages. Les uns ſont les égoûts, par lesquels s'écoulent toutes les cires; les autres ſont les jets qui conduiſent le métal du fourneau à toutes les parties de l'ouvrage; & les évents laiſſent une iſſuë libre à l'air renfermé dans l'eſpace qu'occupoient les cires, lequel ſans cette précaution, ſeroit comprimé par le métal à meſure qu'il deſcendroit & pourroit faire fendre le moule, pour avoir une ſortie ou occuper une place où le métal ne pourroit entrer, ce qui cauſeroit une faute à la figure.

On fait ces tuyaux creux, de la même façon que le ſont les chalumeaux de paille, afin qu'ils ſoient plus legers; ce qui les empêche de plier & de ſe detacher de la figure par leur propre peſanteur; & auſſi pour ne pas conſumer autant de cire que s'ils étoient pleins. Pour les faire ainſi creux, on fait tourner des morceaux de bois du diametre qu'on veut donner aux tuyaux, & d'environ deux pieds de longueur, dont on fait un moule de plâtre de deux pieces égales, fermé par un bout, & imbibé d'huile, pour empêcher que la cire ne s'attache au plâtre. Après l'avoit rejoint, on coule dedans de la cire fonduë de même qualité que celle de la figure, & on la remuë en ſecouant le moule: Cette cire étant contre le plâtre, qui eſt froid, ſe fige; après quoi on renverſe le moule, pour en faire ſortir la cire qui eſt liquide, & l'on continue de le remplir, juſqu'à ce que la cire des tuyaux ſoit aſſés épaiſſe pour être ſolide.

Digitized by Google

Ces tuyaux ſont de groſſeur proportionnée à la grandeur de l'ouvrage, & aux parties, où ils doivent être poſés, & diminuent de groſſeur depuis le haut juſqu'au bas. Les trois principaux jets ont été faits de trois pouces quatre lignes de groſſeur, & les jets au-deſſous de 21. 18. 15. 12. & 9. lignes pour les mains & les parties les plus delicates. Les principaux évents ont été faits par le haut de 30. & 24. lignes de diametre, & au-deſſous de 13. 12. & 9. lignes, & ainſi des égoûts; tous lesquels tuyaux ont été poſés à deux pouces de diſtance de la ſuperficie de l'ouvrage. On commence premierement par les égouts des cires, obſervant lorſqu'il y a des parties detachées de faire des égouts de communication, enſorte qu'il n'y ait aucun endroit d'où la cire ne ſe puiſſe écoûler, lesquels ſervent par la ſuite des jets pour y communiquer le métal. Ce tuyaux ſont ſoutenus autour de la ſuperficie de l'ouvrage, par des attaches, qui ſont des bouts de tuyaux plus menus, ſoudès par un bout contre les cires de l'ouvrage, & par l'autre bout contre les égoûts, & diſpoſés de maniere qu'ils puiſſent communiquer la cire, dans les égoûts qui aboutiſſent à une iſſuë generale, à chaque partie qui le peut permettre. Il en faut un, par exemple, à chaque pied de la figure du roi, un au bout du bras qui eſt en ſaillie, un à chaque pied du cheval, un à la queuë, & deux ſous le ventre. Les cires de la tête du cheval ſe ſont écoulées par un tuyau de communication au

Digitized by Google

poitrail, d'où elles prenoient leurs cours par les iſſuës des jambes de devant du cheval.

En poſant les jets & les évents, on fait enſorte d'en mettre autant d'une façon que de l'autre alternativement. Ils deſcendent depuis le haut juſqu'en bas, en ſuivant le contour de l'ouvrage, & ils ſont appliqués ſur les cires avec des attaches, ainſi qu'il a été remarqué pour les égoûts.

Les fondeurs poſent les attaches des jets de differente façon; chaque ouvrier ayant dans la pratique de ſon art, des raiſons & des expériences qui lui font ſuivre une maniere plutot que l'autre. Les uns croyent, qu'il eſt plus à propos de poſer ces attaches, enſorte que le bout qui eſt ſoudé contre les jets, ſoit plus bas que celui qui eſt ſoudé contre l'ouvrage, afin que le métal ne puiſſe entrer dans le moule par ces attaches, qu'il ne ſoit auparavant deſcendu aux parties les plus baſſes; croyant que ſi le métal tomboit d'abord par le haut du moule, il pourroit par ſa chûte rompre quelque partie du moule & du noyau, ce qui pourroit boucher quelque paſſage, ou bien en detacheroit les parties les plus aiſées à être réduites en pouſſiere, ce qui rendroit la fonte craſſeuſe. Les autres au contraires poſent le bout des attaches, qui eſt ſoudé contre les jets, plus haut que celui qui eſt ſoudé contre l'ouvrage, & font d'abord entrer le métal par le haut du moule,

Digitized by Google

afin qu'il le rempliſſe plûtot ; ſe perſuadant, que dans un grand ouvrage, le métal entrant dans le moule par le bas, il auroit trop de chemin à faire, ce qui le pourroit faire figer ; & ayant remarqué par pluſieurs expériences, que le métal étant liquide comme de l'eau, il tombe mollement ſur les parties du moule, qui ne lui faiſant point de reſiſtence, n'en ſont point du tout offenſées ; c'eſt cette derniere méthode qu'on a ſuivie pour cet ouvrage, dont la fonte a eu toute la reuſſité qu'on pouvoit eſperer.

Il faut pratiquer la même choſe pour les attaches des évents, c'eſt-à dire, qu'il faut que le bout qui eſt ſoudé contre l'évent, ſoit plus haut que celui qui eſt ſoudé contre l'ouvrage, afin que l'air remonte avec plus de facilité.

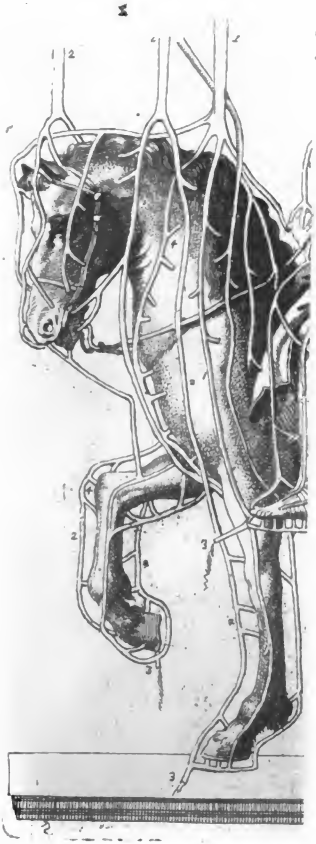
On a fait pour cet ouvrage trois jets principaux, à cauſe de ſa grandeur, ſçavoir un ſur la tête de la figure du roi, un ſur le col du cheval, & l'autre ſur la croupe, tandis que dans les ouvrages qui ſont moins grands, ou de forme piramidale, on n'en met ordinairement qu'un. Les évents principaux ont été au nombre de ſept, ſçavoir trois ſur la tête de la figure de roi, trois ſur la tête du cheval, & un ſur la croupe. Ces principaux jets & évents ſe diviſoient, autour de l'ouvrage, en pluſieurs branches miſes alternativement à côté l'une de l'autre, & eſpacées environ à ſix pouces de diſtance.

Digitized by Google

Il faut obſerver la quantité de cire, qui entre pour faire les jets, les évents & les égouts, comme on a remarqué celle qui étoit entrée dans la ſuperficie de l'ouvrage, afin de connoitre la quantité de métal qu'il faut, pour les remplir; mais comme tous ces tuyaux ſont creux, & que la bronze les remplit entierement, il faut voir ce que chacun de ces tuyaux devroit peſer, s'il étoit plein & maſſif de cire, & pour cet effet, de toutes les groſſeurs des tuyaux on fait un pied de long maſſif, que l'on peſe; & après avoir meſuré la longueur de tous les tuyaux qui couvrent l'ouvrage, en les diſtinguant chacun ſuivant leur diamètre, on voit aiſement ce qu'ils doivent péſer par rapport à ceux qui ſont pleins. Les jets, les évents & les égouts péſoient étant creux 232. livres, & devoient péſer, s'ils avoient été pleins, 745. livres, qui avec les 5326. livres de cire, qui ſont entrées pour la ſuperficie de l'ouvrage, font enſemble 6071. livres de cire, qui demandent 60710. livres de métal pour la fonte de l'ouvrage.

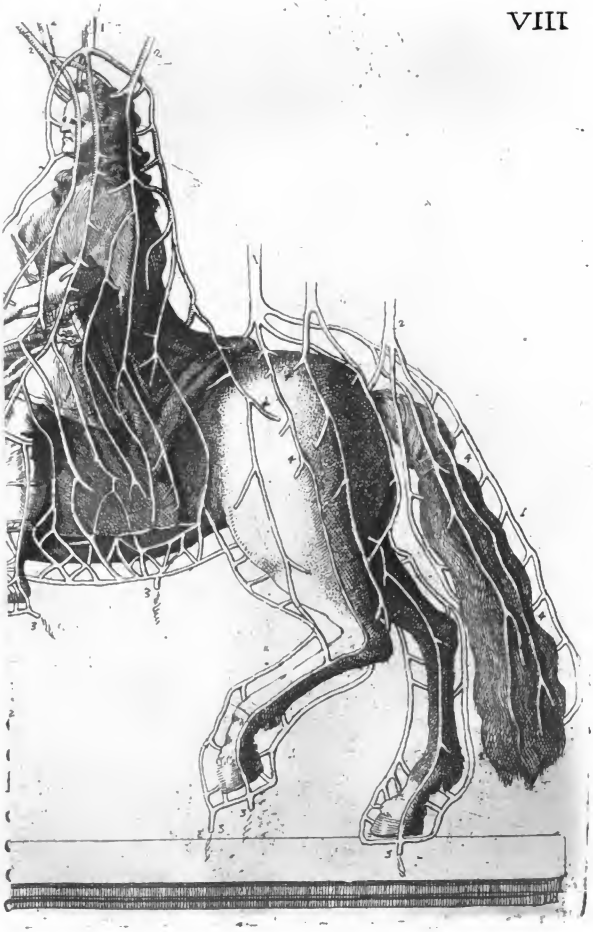
Quand l'ouvrage eſt dans l'état, que j'ai marqué, on coupe carrément par le haut les principaux jets & les évents pour les couvrir; enſorte qu'on n'y puiſſe rien jetter, qui les bouche, ou qui pourroit par la ſuite faire manquer la fonte, comme de l'eau, du vif argent, ou d'autres choſes ſemblables; & l'on enfonce dans la cire & dans le noyau, particulièrement

Digitized by Google



Digitized by Google

VIII



Digitized by Google

aux parties saillantes, des clous de cuivre de quatre à cinq pouces de longueur, à tête plate renfermée dans la cire, afin de la joindre avec le noyau; ce que l'on pratique pareillement aux parties de dessous, par exemple, au ventre du cheval, observant d'y enfoncer ces clous obliquement, afin que les cires ne se detachent pas du noyau. Ensuite on travaille au moule de potée, comme je vais marquer tout à l'heure.

Explication de la Planche VIII.

Elle représente la Figure Equestre de Cire, avec les jets, les évents & les égoûts de Cire.

Renvois.

1. Jets.
2. Events.
3. Egoûts de Cires.
4. Attaches.

Du Moule de Potée & de Terre, & du Bandage de fer.

J'ai parlé dans le précédent du moule de plâtre, que l'on fait sur le modèle. Celui-ci est fait de potée & de terre, que l'on couche sur la cire, lorsqu'elle est réparée, & c'est dans ce dernier que coule la bronze.

Digitized by Google

Les fondeurs font leur potée de différentes manières, selon les ouvrages & les secrets qu'ils en ont. On l'a composée pour cet ouvrage de trois sixièmes parties de terre de Chatillon, village à deux lieues de Paris, mêlées avec une sixième partie de fiente de cheval, qu'on a laissé pourrir ensemble dans une fosse pendant un hyver. Après avoir fait sécher ce melange, on l'a pillé & passé par un tamis; on l'a ensuite delayé & relavé avec de l'eau: on l'a passé encore par un tamis, & laissé sécher une seconde fois. Cette terre ainsi préparée a été mêlée avec deux autres sixièmes parties de creusets blancs, pillés & passés par un tamis; & après avoir detrempé le tout ensemble avec de l'urine, & l'avoir broyé sur une pierre, pour rendre cette potée très fine, on en a mis sur la cire avec une brosse, quatre couches mêlées de blancs d'œufs, après quoi on y a mêlé un peu de poil fouetté & passé par les baguettes, pour le mieux delayer avec la potée, ce que l'on a continué ainsi jusqu'à la 24. couche, observant toujours de ne point mettre de nouvelle couche, que la précédente ne fut parfaitement séche, ce qui a donné à moule environ un demi-pouce d'épaisseur. Après quoi on a mêlé dans la potée moitié de terre rouge de même qualité que celle du noyau; ayant soin de remplir le creux, où la brosse n'a pû aller avec la même composition un peu forte.

A la quarantième couche, qui a donné au

moule environ deux pouces d'épaiſſeur, on a mis ſous le ventre du cheval pluſieurs barres de menu fer, croiſées l'une ſur l'autre & entrelaçées de fil de fer, leſquelles on a attachées au gros fer de l'armature du noyau, qui aillent hors des cires, afin de ſoutenir le moule & l'empêcher de ſe detacher des cires & du noyau, ce que l'on a pratiqué de la même façon autour du corp de la figure du Roi, & à tous les endroits, où l'on pouvoit craindre, que le moule ne fléchit par ſa propre peſanteur. Après ce premier bandage on a employé la terre rouge toute pure, mêlée avec de la bourre, en la couchant avec les doigts, ce que l'on a continué, juſqu'à ce que le moule ait eu 8. pouces d'épaiſſeur par le bas de l'ouvrage, & ſix pouces par le haut. Afin de connoître l'épaiſſeur du moule, il faut avant que de mettre aucune couche de potée, marquer ſur tous les fers de l'armature qui ſaillent, des repaires à une égale diſtance des cires, & au-delà de l'épaiſſeur que doit avoir le moule; par ce moyen on verra l'épaiſſeur, qu'on lui a donné, & ſi elle eſt égale partout.

Il faut auſſi avoir ſoin, avant que de commencer le moule de potée, de couper la cire en quelques endroits, comme par exemple, ſous le ventre du cheval, autour des trois pointaux, ſur la croupe du cheval, où il faut laiſſer une ouverture dans la bronze, pour rétirer les noyaux & les armatures, & aux au-

Digitized by Google

tres endroits, qui le peuvent permettre, afin de joindre les terres du noyau avec le moule; car sans cette précaution les cires étant écoulées, le noyau seroit en l'air, & ne porteroit point sur les parties du moule, qui sont en dessous; & les parties supérieures du moule ne porteroient point sur le noyau. Autour de ces ouvertures, il faut laisser de petits rebords de cire, afin que la bronze excede de la même manière, lesquels on rabat par la suite sur les pieces dont on bouche ces ouvertures, pour qu'on puisse les y river, & pour mieux lier les terres du noyau avec celles du moule, il faut à tous les endroits, où les fers de l'armature sortent hors des cires, laisser passer le fil de fer, dont on a entrelacé ces fers de l'armature, pour y accrocher un autre fil de fer, dont on entortille les fers, qui sortent en dehors, afin que le moule de potée étant ainsi bien attaché, ne puisse faire aucun mouvement, ni se séparer du noyau en aucune manière par la violence du du feu, lorsqu'on fait le recuit. Il faut aussi prendre garde, qu'il ne reste point de cire sur les fers, qu'on renferme dans le moule de potée, afin que lors qu'on a tiré les cires, il ne demeure aucun vuide entre ces fers & le moule.

Cent cinquante couches de potée & de terre ont achevé l'épaisseur du moule de potée, sur lequel on a ensuite appliqué les bandages de fer, pour lui donner de la solidité; & afin que la terre, qui perd beaucoup de sa force par le re-

Digitized by Google

cuit, fut contenue par ce bandage, qui empêche, que le moule ne s'écraſe & ne s'éboule par ſa propre péſanteur.

Ce bandage, répréſenté dans la Planche IX., a été fait de pluſieurs bandes de fer plat, de 2. pouces de large & de 6. lignes d'épaiſſeur, croiſées l'une ſur l'autre à 4. ou 5. pouces de diſtance, & dont les montants ſont accrochés par le bas à 5. grilles, placées 4. pouces au-deſſous des 4. pieds & de la queue du cheval, faites en manière de treillis avec des barres de fer d'un pouce & demi de groſſeur, éſpacées à trois pouces de diſtance, rivées les unes ſur les autres, & au bout desquelles on fait un crochet, où l'on attache les bas du bandage, qui fait le tour de l'ouvrage, à la réſerve des barres, qui couvrent la figure du Roi, & dont le haut eſt arrêté avec du fil de fer à un crochet fait au bout du fer de l'armature. Tous les fers du bandage ſont forgés ſuivant le contour du moule; & dans les endroits, où il y a plus de ſujettion, on ſe ſert de fer doux, qu'on poſe à chaud ſur l'ouvrage, pour lui donner le contour néceſſaire.

Il faut obſerver, que ces barres de fer doivent être par le bas plus groſſes que celles d'enhaut; & comme les montants ſeroient trop difficiles à forger d'une ſeule piece à cauſe de leur longueur, on les ente les uns ſur les autres, & on les arrête avec deux chevilles à tête pla-

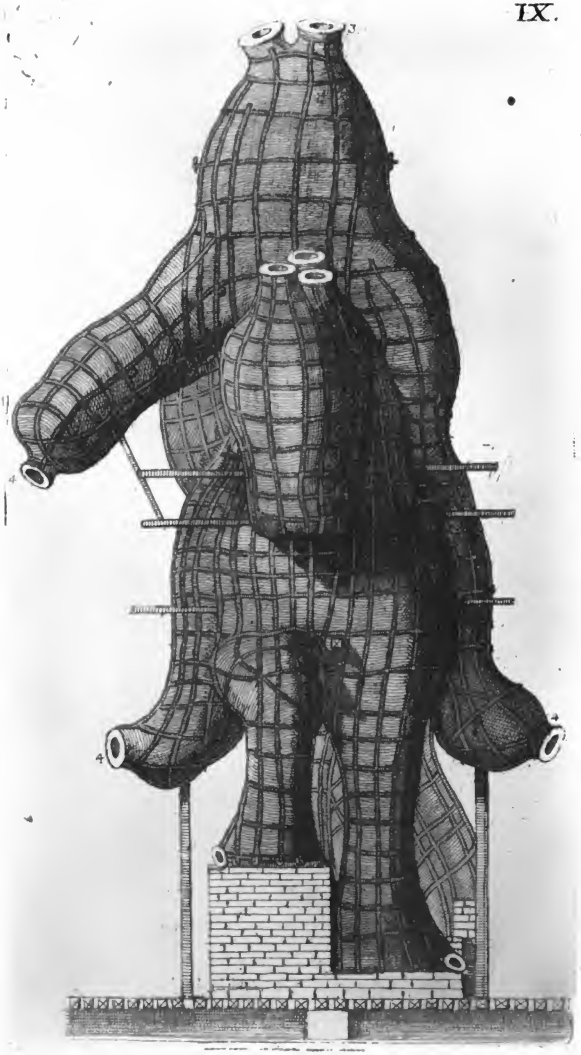
te, en mettant leurs têtes contre le moule, & les rétenant par le dehors avec des clavettes. Aux endroits, où les fers du bandage se croisent, on les lie ensemble avec des liens de menu fer fendu, que l'on tortille à chaud.

Les bandages étant bien arrêtés, on a soin de garnir de tuileau & de terre tous les endroits, où ils ne joignent pas contre le moule; on remplit pareillement de la même terre tous les éspaces carrés formés par les bandages, & sur lesquels on met encore 5. ou 6. couches de la même terre, & dans les endroits, où le feu de recuit pourroit faire tort au moule, on garnit ses éspaces avec des carreaux de terre cuite, posés & récouverts par-dessus avec ladite terre; ce que l'on a pratiqué aux 4. jambes du cheval, sur lesquelles, après le premier bandage, on en a encore fait un second, rempli pareillement de carreaux & récouvert comme le précédent, afin qu'il résistât mieux au feu de recuit & au métal. Ce qui a rendu le moule d'environ dix pouces d'épaisseur par le bas, & de sept pouces par le haut.

Digitized by Google

Digitized by Google

IX.



Digitized by Google

Explication de la Planche IX.

Elle répréſente la Figure Equeſtre, couverte de moule de potée, récouvert du Bandage de fer.

Renvois.

1. Grilles de fer ſous les quatre jambes & ſous la queue du cheval, auxquelles Grilles les fers du Bandage ſont accrochés.
2. Fer au milieu desdites Grilles, lequel paſſe à travers les jambes & la queue du cheval.
3. Jets.
4. Egouts des Cires.
5. Events.

De la manière de tirer les Cires, & du Recuit.

L'Ouvrage étant dans l'état marqué ci-deſſus, il faut rétirer les cires, qui ſont renfermées entre le noyau & le moule de potée, parce qu'elles occupent la place, où la bronze doit couler; & ôter du noyau & du moule, par le moyen du recuit, toute l'humidité qui pourroit s'y rencontrer, afin qu'ils reçoivent une qualité convénable à la bronze. Pour cet effet on conſtruit dans la foſſe le mur do recuit: Ce mur eſt fait d'aſſiſes de grais & de briques, poſées avec du mortier de terre à four, afin

Digitized by Google

qu'il réſiſte à la violence du feu. Sa première aſſiſe eſt poſée ſur l'aire ou maſſif du fond de la foſſe, & il s'éleve juſqu'au haut de l'ouvrage, en ſuivant ſon contour, enſorte que ſon parement intérieur ſoit à dix-huit pouces, ou environ, des diſtances des parties les plus ſaillantes du moule de potée. Il faut obſerver de laiſſer au bas de ce mur des ouvertures vis-à-vis des éſpaces ouverts entre les murs des galeries, pour qu'elles donnent la liberté d'y allumer le feu & de le continuer, en y jettant du bois & du charbon, leſquelles ouvertures ſe bouchent avec de plaques de tole, pour y conſerver la chaleur.

Lorsque la foſſe ſe trouve plus grande, qu'il ne faut pour l'ouvrage, qu'elle doit contenir, on fait le mur de recuit iſolé, enſorte qu'on paſſe tout autour ſans difficulté; & en le conſtruiſant, on doit faire enſorte, que ſon parement extérieur ſoit apparent, & qu'on puiſſe en approcher ſans difficulté, principalement aux endroits, par où l'on doit mettre le feu dans les galeries, comme auſſi à toutes les iſſuës des cires, & aux endroits, où l'on fait paſſer les conduits de tole, pour examiner ſi le moule & le noyau ſont recuits. Afin que le mur de recuit ne ſe deverſe pas contre le mur de la foſſe, il faut d'éſpace en éſpace faire entre eux de petits murs de briques en arcade, qui tiennent le premier en l'état, où il doit être.

Digitized by Google

On a enſuite conſtruit ſur la grille, qui couvre les galeries, de petits murs de 4. pouces d'épaiſſeur, de brique blanche de Paſſy proche Paris, percés par arcade en tiers-point au-deſſus des vuides des galeries, & éſpacé de 4. pouces de diſtance l'un de l'autre, de la manière, qui ſe pratique aux fours de Thuilieries, ſur leſquels on a poſé deux rangs de briques de champ, en croix l'une ſur l'autre, laiſſant un pouce de diſtance entre deux, pour donner plus de liberté à la flamme, & enſuite on a rempli tout l'éſpace renfermé par le mur de recuit avec des briquaillons, qui ſont de vieux morceaux de briques, mettant des plus petits contre le moule, pour le garantir de la violence du feu, & le plus gros contre le mur de recuit. On ne fait pas ordinairement ces murs en arcade aux deſſus des galeries, & l'on ſe contente de jetter ſur la grille pêle-mêle les briquaillons dans l'éſpace renfermé par le mur de recuit; mais dans cet ouvrage on a jugé à propos de le faire: Premièrement, pour donner plus d'élevation aux galeries, ce qui donne plus d'air au feu; & ſécondement, pour que les briquaillons du recuit fuſſent portés plus ſolidement, qu'ils ne l'auroient pû être par la grille, qui comme les éſpaces de galeries ſont grands, auroient pû plier dans la force du feu, ou rompre ſous le fardeau des briquaillons, ce qui les auroit fait ébouler.

Pour éviter pareillement, que la violence du

Digitized by Google

feu ne fit fléchir les fers, qui portent ceux de l'armature, qui passent aux travers du moule de potée & du noyau, auquel cas le moule se seroit fendu, on a entouré tous les arcs boutants de fer d'un pilier de brique d'un pied en carré, maçonnée avec du mortier de terre à four, & les 3. pointeaux ont été de même revêtus des murs d'un pied d'épaisseur, dont 2. montoient sous le ventre du cheval dans toute sa largeur, & celui du milieu s'élevoit jusques sous le bras droit de la figure du Roi, & s'étendoit jusques contre les murs du recuit, pour tenir le moule en état, & l'empêcher de se jetter par la violence du feu.

A mesure qu'on remplit le mur de recuit de briquaillons, on met aux issuës des égoûts, des conduits de tole, qui sortent hors du mur de recuit, pour y conduire la cire, à mesure qu'elle se fond; & enfin d'observer par la suite, quand le moule & le noyau seront suffisament recuits, on perce avec une tarriere en divers endroits le moule jusqu'au noyau, & l'on y met des tuyaux de tole, qui sortent hors du mur de recuit, par lesquels on peut voir le moule & le noyau, & juger par leur couleur de l'état, ou ils seront à l'égard du recuit. Il faut aussi à mesure, qu'on jette les briquaillons, élever depuis le bas jusqu'au haut de petites cheminées de 3. à 4. pouces en quarré, avec des briques, que l'on pose à sec; afin de donner une issuë libre à la fumée du feu; &

Digitized by Google

pour favoriſer pareillement celle de la fumée des cires, on éleve les principaux jets & évents avec des tuyaux de tole, qui entrent l'un dans l'autre, & que l'on couvre par le haut d'une platine de fer fermée avec un cadenat, de crainte, que l'on y jette quelque choſe, qui puiſſe nuire au métal; de manière cependant que la fumée ait une ſortie.

Mais comme le deſſus de la croupe du cheval eſt bien plus bas que le haut de la figure du Roi, afin d'éviter de remplir inutilement de morceaux de briques la longueur entière du cheval, juſqu'au haut de la figure du Roi, on a conſtruit un arc 18. pouces au-deſſus de la croupe du cheval, & à un pied de diſtance du manteau de la figure du Roi, ſur lequel on a conſtruit de brique & de terre un mur de 18. pouces d'épaiſſeur, pour ſoutenir les briquaillons, dont on a entouré la figure 2. pieds au-deſſus de la partie la plus haute du moule: Après quoi pour y conſerver la chaleur, tous ces briquaillons ont été récouverts dans toute l'étenduë de la foſſe, avec une aire d'argile d'environ 3. pouces d'épaiſſeur, laiſſant libre l'iſſuë des jets, des évents & des cheminées, pour que la fumée put s'exhaler.

On a enſuite allumé un petit feu de charbon dans 3. galeries de chaque côté; cela a duré ainſi un jour & une nuit: Après quoi on a augmenté le feu de chaque côté dans 2. autres

Digitized by Google

galeries pendant un jour & une nuit, & ensuite dans toutes les galeries, en finissant par celles, qui étoient les plus proches des jambes & de la queue du cheval; parce que ces parties étant plus voisines du feu, elles y sont par conséquent les plus exposées & en danger d'être brûlées. On a continué pendant 9. jours ce feu de charbon moderé, ce qui a été suffisant pour rétirer toutes les cires, qui ont commencé à couler deux jours après que le feu y a été allumé.

De 5568. livres de cire qui étoient entrées, tant dans l'ouvrage, que dans les égouts, les jets & les évents pesés creux, il n'en est sorti en tout que 2805. livres nettes; de sorte qu'il y en a eu 2763. livres de déchet, dont partie s'est imbibée dans le moule & dans le noyau, partie s'est perdüe en réparant les cires, & le reste s'est évaporé en fumée par la chaleur.

Les cires étant tirées, on a continué le même feu de charbon, en y jettant de tems en tems quelques bûches, pour faire évaporer la cire qui étoit imbibée, & l'humidité qui pouvoit être dans le moule; ce qui a duré pendant 8. jours, après quoi on a seulement employé du bois de corde fort sec & refendu; ayant toujours soin, pour conserver la chaleur, de boucher avec de la terre l'aire qui couvre les briquaillons aux endroits où le feu auroit pû la faire fendre. Cela a duré 7. jours & 7. nuits, sans que l'on discontinuât d'augmenter le feu;

Digitized by Google

de ſorte, que les plus bas de ces briquaillons étant enflammés par la proximité du feu, ils communiquoient de l'un à l'autre leur chaleur juſqu'aux plus élevés, & qu'étant tous en feu, ils faiſoient paſſer leur chaleur au moule de potée & le moule au noyau. Lorſqu'on a connu par le moyen des conduits de tole dont j'ai parlé, que le noyau étoit rouge par tout, on a discontinué le feu; après quoi le moule & le noyau ſont encore demeurés chauds pendant 8. jours. La chaleur étant entierement ceſſée, on a ôté de la foſſe tous les briquaillons, & demoli tous les petits murs en arcade, qui étoient ſur les galeries, pour travailler aux choſes néceſſaires pour la fonte.

De l'Enterrage & de la Fonte.

La foſſe & les galeries étant entièrement vuidées des briques, qu'on y avoit miſes, pour le recuit on travaille à l'enterrage, qui eſt un maſſif de terre, dont on remplit la foſſe autour du moule pour le rendre plus ſolide, & l'entretenir de tous les côtés, afin d'y faire couler le métal; ce qui eſt le but de tout ce travail, toutes les pratiques que j'ai marquées juſqu'à préſent n'en étant que les préparations. Pour cet effet, on a premièrement rempli les galeries juſqu'à l'afleurement du deſſus des grais au-deſſous de la grille avec du moilon maçonné avec du platre mêlé d'un tiers de terre cuite pilée: Enſuite de quoi on a fait un ſolide, ſous le vent

tre du cheval, dans toute sa longueur & largeur, avec de la brique maçonnée avec la même composition de platre & de terre, pour empêcher le platre de pousser & de corrompre le moule. On a pareillement rempli toutes les ouvertures faites dans les murs de la fosse, pour approcher du mur de recuit, & dont je viens de parler; après quoi on a rempli tout le reste de la fosse deux pieds au-dessus du moule, avec de la terre ferme, en la mettant par couches de six pouces d'épaisseur, réduites à quatre, en la battant avec des pilons de cuivre. Comme cette terre se trouvoit un peu humide, ce qui auroit fait tort au moule, qui étant fort sec par le moyen du recuit, n'auroit pas manqué de prendre cette humidité, on y a mêlé en la battant un peu de platre, passé au sas, lequel l'a renduë seche & très ferme. On a aussi goudronné le moule depuis le bas jusqu'à la moitié de la figure du Roi, avec du goudron mêlé de bray, pour la même raison.

A mesure que l'enterrage s'eleve, on bouche avec des tampons de terre les issuës, par lesquelles on a rétiré les cires, ainsi que les trous, qui avoient été faits, avec la tarriere, pour juger du recuit, & l'on éleve les jets & les évents avec des tuyaux de la même composition que le moule de potée, que l'on fait sécher à loisir avant que de les employer. Ces tuyaux ont été faits pour cet ouvrage d'environ d'un pied de diametre hors d'œuvre sur 18.

Digitized by Google

pouces de hauteur, & percés des mêmes diametres, que les jets & les évents ſur lesquels ils ont été poſés. On les a élevés l'un ſur l'autre, en rempliſſant leurs joints avec de la terre de même compoſition, & pour les entretenir enſemble, on met en haut & en bas des crochers de fer, où l'on entortille du fil d'archal; ce que l'on pratique de la même façon juſqu'au haut de l'enterrage, au-deſſus duquel on fait l'Echeno.

L'Echeno eſt un baſſin, auquel aboutiſſent les principaux jets, & dans lequel on fait couler le métal liquide au ſortir du fourneau, pour qu'il le communique enſuite aux jets, qui le diſtribuent à toutes les parties de la figure. On fait l'entrée des principaux jets en manière d'entonnoir, que l'on bouche au moyen d'une barre de fer, que l'on nomme *quenouillette*, dont le bout eſt arrondi & de la forme juſte de ces entonnoirs. L'aire de l'Echeno a été faite de la même terre de l'enterrage bien battue, de 15. pieds de longueur ſur environ 2. pieds & demi de largeur; & le pourtour, qui forme le baſſin, eſt conſtruit de deux aſſiſes de grais poſées l'une ſur l'autre, faiſant enſemble 2. pieds de hauteur, derrieres leſquelles on a continué d'élever les terres de l'enterrage & les évents, juſqu'à l'afleurement du deſſus de grais de l'Echeno.

L'Ouvrage étant ainſi préparé on travaille à

Digitized by Google

la fonte du métal. J'ai parlé autrefois de la manière, dont le fourneau devoit être construit. Il faut rémarquer, que son aire doit être plus élevée que le dessus de l'Echeno, afin que le métal ait de la pente pour y couler.

Avant que d'y faire la grande fonte, on a voulu l'éprouver, & pour cet effet on y a fondu environ vingt milliers de métal, qu'on a laissé couler du fourneau par un canal fait sur le mur de la fosse, & ensuite par un conduit de tuyaux de fer, qui descendoit au-dehors jusqu'en bas sur le terrein, où l'on avoit fait des lingoteries, qui sont des moules à lingots, pour y réçevoir le métal.

Pour faire cette épreuve, on a mis dans le fourneau

En vieilles pieces de Canon,	8392. Liv.
En lingots composés de moitié cuivre rouge, & de moitié cuivre jaune, - -	6064. Liv.
En métal rouge, - -	2243. Liv.
En métal jaune, - -	2394. Liv.
Total	19093. Liv.

On a été 24. heures à faire cette fonte: On n'a point pressé le fourneau, qui a fort bien chauffé, & le métal a coulé près de 50. pieds de longueur, étant à l'air. On n'en a rétiré que 15714. livres nettes, sans les crasses, qui

Digitized by Google

ſont reſtées dans le fourneau. Le dechet provient de la quantité de métal jaune, qui s'évapore plus facilement que le rouge, & de ce que l'âtre du fourneau, qui étoit neuf, s'étoit abreuvé d'une partie du métal. L'Alliage ordinaire de la bronze pour les figures, eſt de deux tiers de cuivre rouge & d'un tiers de cuivre jaune, ce qui la rend douce à travailler & d'une couleur brune. Cependant on a trouvé à propos de mettre pour cet ouvrage un peu plus de cuivre jaune, parce qu'il rend la bronze plus ſolide & moins ſoufflante, ayant plûtôt régardé à la ſolidité qu'à la couleur, que l'on peut donner telle qu'on le véut, par le moyen d'un vernis, quand l'ouvrage eſt fini. On y a mis auſſi un peu d'étain fin, qui donne plus de dureté au métal, & qui ſait mieux couler la bronze, qui avoit un grand chemin à faire depuis le fourneau juſques aux extrêmités de la figure.

Pour faire la grande fonte, on a mis dans le fourneau :

En lingots provenants de l'épreuve du fourneau, - -	15714. Liv.
Culaſſes de vieilles pieces de canon,	6188. Liv.
Lingots compoſés de deux tiers de cuivre rouge, & d'un tiers de cuivre jaune, - -	4860. Liv.
Autres lingots moitié de cuivre rouge, & moitié de cuivre jaune, - - -	45129. Liv.

Digitized by Google

Métal rouge, - - -	3539. Liv.
Métal jaune, - - -	3500. Liv.
Un lingot provenant de la fonte de Sextus Marius, faite à l'Arſenal de Paris, - - -	2820. Liv.
Et en étain fin d'Angleterre, - -	2002. Liv.
Total du métal, qu'on a mis dans la fournaiſe, - -	83752. Liv.

Quoique ſuivant le calcul de la cire, qui eſt entrée dans le modèle, dans les jets, les évents & les égoûts, il ne dut entrer que ſoixante miliers d'étoffe dans cet ouvrage, on a cependant jugé à propos, à cauſe du dechet du métal dans la fonte & de la diminution du noyau au recuit, & pour avoir une quantité ſuffiſante de métal dans l'echeno, pour charger & pour abreuver les jets, d'en mettre la quantité qu'on vient de marquer.

Pour fondre le métal dans le fourneau, on commence d'abord par en couvrir l'âtre des lingots, en les levant par un bout l'un ſur l'autre pour leur donner de l'air. On allume enſuite le feu dans la chauffe: Il faut pour cet effet choiſir du bois ſec, qui ne fume point, & qui faſſe une flamme claire, laquelle entrant par l'ouverture de la chauffe dans le fourneau, s'y repand & fait fondre le métal, que l'on a ſoin de remuer avec des longues perches de bois d'aulne, à meſure qu'il ſe fond à clair. On continue enſuite d'y mettre de nouveaux lin-

Digitized by Google

gots, avec la précaution de les poſer d'abord ſur les glacis des portes du fourneau, pour le bien faire chauffer avant que de les jetter dans le bain de métal, dans lequel ils tombent quelquefois d'eux-mêmes en ſe fondant; car ſi le métal tomboit à froid dans le fourneau, il feroit figer celui, qui eſt déjà fondu, & c'eſt ce qu'on appelle *le gâteau.* Cet accident arrive encore par d'autres cauſes, ſçavoir, lorſqu'il entre dans le fourneau une fumée noire & épaiſſe, qui portant avec elle beaucoup d'humidité, la communique au métal & le fait figer, ſi l'on n'a ſoin de la faire ſortir au plutôt par les portes & les cheminées du fourneau. Le gâteau arrive pareillement, quand la chalenr ſe ralentit dans le fourneau, & qu'on n'a pas le ſoin de bien ménager les degrez du feu, qu'il faut toujours augmenter inſenſiblement depuis le commencement juſqu'à la fin. Le même cas ſe rencontre auſſi, quand un air trop froid paſſe à travers les portes du fourneau, & rafraichit tout à coup le métal, & lorsque l'aire du fourneau ſe trouve au-rez-de chauſſée & ſur un terrain humide, qui fait figer le métal dans le fond; auquel accident il eſt très difficile à remedier, de ſorte qu'on eſt obligé quelquesfois de rompre le fourneau, pour en rétirer le métal & le faire fondre de nouveau.

Lorsque tout le métal eſt fondu dans le fourneau, on continue toujours de l'échauffer avec une flamme claire; & lorsque cette flamme de-

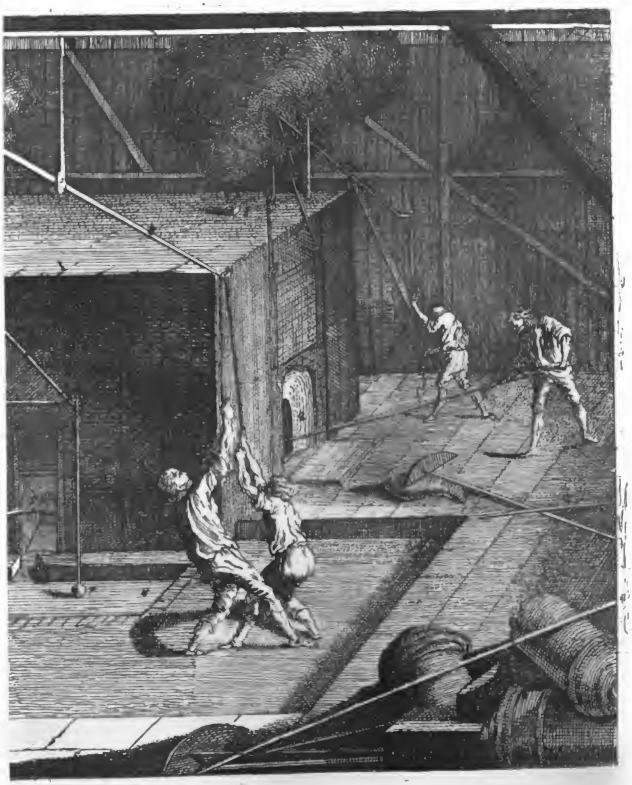
Digitized by Google

vient d'un rouge clair, c'eſt une marque que le métal eſt chaud; & alors il faut le bien remuer dans le fourneau avec des perchers de bois avant que de le faire ſortir & tirer dehors avec de rables de bois ou de fer toutes les craſſes qui s'amaſſent ſur le métal. On connoit encore, que le métal eſt prêt à couler, lorsque les craſſes qui nagent ſur la ſuperficie, ſe rangent d'elles-mêmes autour du fourneau, quand le métal devient clair comme un miroir, & qu'en le remuant il donne une fumée blanche. Alors on debouche le fourneau, en enfonçant dedans le tampon, qui en bouche la ſortie, avec un perrier, qui eſt une barre de fer ſuſpendue en l'air, qu'on pouſſe avec force contre le tampon, de ſorte que tout le métal coule dans l'Echeno, que l'on a eu ſoin de faire bien chauffer avec du charbon, comme auſſi les trois quenouillettes pour empêcher, que le métal ne ſe fige à l'entrée des jets: enſuite dequoi on leve en même tems les trois quenouillettes, par le moyen d'une baſcule; ce qui donne l'entrée dans le métal, qui le remplit en très peu de tems.

Pour cette fonte, le fourneau a été 40. heures à chauffer. Le métal qui étoit extrêmement chaud a coulé fort doucement dans le moule ſans cracher ni bouillonner, & a remonté dans tous les évents juſqu'au haut de l'enterrage à niveau de l'echeno; ce qui marque la réuſſité de la fonte. Il eſt reſté dans l'echeno, le moule étant rempli

Digitized by Google

vient d'un rouge clair, c'est une [illegible]



Digitized by Google

un ſaumon qui peſoit 21924. livres. On laiſſe enſuite repoſer le métal dans le moule pendant 3 ou 4. jours, afin qu'il y prenne corps, & lorſque la chaleur en eſt entierement ceſſée, on le decouvre, en ôtant de la foſſe toutes les terres de l'enterrage, & demoliſſant le moule de terre; de ſorte que l'ouvrage paroit entierement de bronze, ſemblable à celui que l'on avoit fait de cire, & couverts de jets, d'évents & d'égouts de même métal tels qu'avoient été ceux de cire. On verra à la fin la maniere de le reparer, pour lui donner une entiere perfection.

Explication de la Planche X.

Elle répréſente l'Attelier de la Fonderie dans le tems, que l'on fond le métal dans le Fourneau, & que l'on coule la figure en bronze.

Renvois.

1. Fourneau.
2. Portes, par lesquelles on remue le métal dans le Fourneau.
3. Cheminées, par lesquelles la fumée ſort du Fourneau.
4. Baſcules, par lesquelles on leve & ferme les portes du Fourneau.
5. Trou du Tampon, par lequel ſort le métal, pour couler dans l'Echeno.

Digitized by Google

6. Perrier, avec lequel on pousse le Tampon dans le Fourneau, pour en faire sortir le métal, afin qu'il coule dans l'Echeno, lequel Perrier est suspendue par une chaine de fer.
7. Trois quenouilles, qui bouchent dans l'Echeno l'entrée du métal, au haut des trois jets, par lesquels le métal se repand dans tous les jets de la figure Equestre.
8. Bascule, pour lever en même tems les trois quenouillettes, afin que le métal entre dans les trois principaux jets.
9. Echeno en maniere de bassin, dans lequel coule le métal au sortir du Fourneau, pour entrer dans les trois principaux jets, en même tems, quand on a levé les quenouillettes.

De la manière de réparer la bronze.

Quoique par les manieres de travailler, que j'ai marquées jusqu'à present, & par la pratique & l'habileté des ouvriers, qui s'employent à ces ouvrages, on soit parvenu à une si grande perfection, que la bronze étant quelquefois aussi nette que la cire même qu'on a réparée avec soin, on pût se dispenser de la reparer, en se contentant de la laver & de l'écurer avec de la lie de vin, comme on fait les ouvrages communs de cuivre rouge battu; il est cependant plus à propos pour lui donner une nouvelle grace & une plus grande correction, de reparer entierement toutes les parties de la figure,

Digitized by Google

pour en arrêter les contours ; d'autant plus qu'après la fonte il faût reboucher pluſieurs trous aux endroits, où l'on ne peut ſe dispenſer de laiſſer paſſer les fers de l'armature, & couper tous les jets & les évents, qui ſont attachés à l'ouvrage, ce qui feroit que dans ces endroits là il paroitroit par la ſuite des taches de différentes couleurs, que le reſte de l'ouvrage qui n'auroit pas été ciſelé de la même façon. La bronze étant donc découverte, comme nous l'avons dit, on coupe tous les jets, & tous les évents le plus proche que l'on peut de la ſuperficie de l'ouvrage, ſans toutes fois offenſer la ſculpture ; & on ôte une craſſe, qui ſe fait ſur la bronze par le mélange des quelques parties de la potée avec le métal ; ce qui fait une croute plus dure que la bronze même. Pour ôter cette croute, on ſe ſert de la marteline, qui eſt une eſpece de marteau d'acier, pointu par un bout, & qui a pluſieurs dents à l'autre, avec lequel on frappe ſur la bronze, pour ébranler cette craſſe, que l'on ôte enſuite avec des ciſeaux d'acier, comme ſi l'on travailloit pour ôter une épaiſſeur, & ſelon les endroits on ſe ſert du gratoir & de la gratte-boſſe. Le gratoir eſt un outil d'acier crochu par un bout & dentelé, la grotte-boſſe eſt un paquet de fil de fer ou de laiton, lié en manière de broſſe de différente longueur & groſſeur, ſelon que l'ouvrage le demande.

Après que l'on a ainſi découvert la bronze

Digitized by Google

le plus qu'il a été possible, on acheve de la nettoyer avec de l'eau forte dont on frotte l'ouvrage avec une brosse, en se servant de la gratte-bosse & du gratoir; ce que l'on continue trois ou quatre fois jusqu'à ce que la bronze paroisse entièrement découverte. On l'écure alors avec de la lie de vin chaude, & de cette manière on la rend propre & nette. A l'égard des petits ouvrages, après en avoir ôté les jets, on les fait tremper dans de l'eau forte pendant quelque tems, de sorte que la crasse se dissout & devient comme de la pâte, que l'on ôte aisément; & on les écure comme il a été marqué ci-dessus.

On bouche ensuite tous les trous, qui se rencontrent aux endroits, où l'on a coupé les cires, afin de joindre les terres du noyau à celles du moule, en y coulant des gouttes de même métal. On appelle *goutte* ce, que l'on fond après coup sur un ouvrage; quoi qu'une seule rempliſſe quelquefois les plus grands creusets. Pour les couler, il faut tailler la piece en queuë d'aronde, en la fouillant jusqu'à la moitié de l'épaisseur de la bronze. On y met de la terre que l'on modele suivant le contour qu'elle doit avoir, & sur laquelle on fait un moule de terre, ou de plâtre & brique, au-dessus duquel on fait un petit godet, qui sert de jet, pour y faire couler le métal & un évent. On ôte ensuite cette piece du moule de sa place, pour la faire recuire comme le moule de potée, & après

avoir ôté la terre du trou, où l'on doit couler la goutte, on rémet cette portion recuite dans ſa place, en l'attachant avec des cordes à l'ouvrage, pour qu'elle y ſoit jointe de manière, que le métal ne puiſſe s'écouler. Après avoir fait bien chauffer le tout, on y coule le métal, devenu très-chaud dans un creuſet, enſorte qu'il faſſe corps avec la bronze.

On pratique la même choſe aux fentes, qui arrivent quelquesfois aux grands ouvrages; parce que le métal en ſe figeant dans le moule, travaille & ſe retrecit ſur la longueur d'environ une ligne ſur 12. pouces, de ſorte que le noyau étant entretenu par des armatures très fortes, qui l'empêchent de ſe reſſerrer & d'obéir au métal qui le preſſe, la bronze ſe ſépare & ſe fend en quelques endroits; à quoi on rémedie par le même moyen, lorsque les places, que l'on doit boucher, ſe trouvent en-deſſous, par exemple, ſous le ventre du cheval, où il ſeroit fort difficile de jetter du métal, on lime une piece de la même étoffe que le reſte de l'ouvrage, & de la meſure juſte de la place, que l'on enfonce à force, après avoir entaillé cette place de la moitié de l'épaiſſeur de la bronze & en queuë d'aronde, de ſorte que la piece ne peut plus ſortir. On doit remarquer, que ces pieces miſes de la ſorte, deviennent beaucoup plus dures, parce que le coup de marteau, avec lesquels on les enfonce, ſerrent les portes du métal; mais tout étant réparé, il devient de la même couleur.

Digitized by Google

On ôte ensuite le noyau du dedans de l'ouvrage, dans lequel on descend par l'ouverture, qui est au-dessus de la croupe. On en retire une partie par le haut, & le reste tombe par d'autres ouvertures en-dessous; après quoi on ôte tous les fers inutiles de l'armature, laissant seulement en dedans ceux, qui servent à donner plus de solidité à l'ouvrage, & que l'on coupe avec des ciseaux d'acier à moitié de l'épaisseur de la bronze, remplissant le vuide qui reste après cela avec une piece, comme il a été marqué.

Il est très nécessaire, de prendre la précaution de fouiller & d'enlever le noyau du dedans de la bronze, & de boucher parfaitement les trous & les fentes, ensorte que dans les ouvrages exposés à la pluye, elle n'y puisse penetrer, ni donner de l'humidité au noyau, qui pourroit être gêlé pendant l'hyver; ce qui feroit enfler la bronze, en changeroit les proportions & les contours & pourroit la fendre.

L'Ouvrage étant entierement écuré, & tous les trous étant bouchés, on commence à le reparer. Plusieurs ouvriers se contentent d'en rester là, & livrent leurs ouvrages, sans leur donner la perfection nécessaire; comme on en voit plusieurs dans les cabinets de quelques curieux, qui n'ayant pas assés de goût, pour distinguer le parfait, non seulement d'avec le mediocre, mais même d'avec le mauvais, se contentent

Digitized by Google

d'avoir devant les yeux des bronzes pour le nom & pour le métal. Il eſt bien vrai que la depenſe pour les reparer eſt grande, & qu'il y a très-peu de perſonnes qui connoiſſent la parfaite correction, & qui ſoient aſſez juſtes & aſſés reconnoiſſantes, pour la bien recompenſer, mais de quelque maniere qu'on excuſe ces ouvriers, ils ſont toujours blamables du peu d'amour qu'ils ont pour leurs ouvrages; inconvénient qui n'arrive qu'aux artiſtes mediocres, & qui ne reſſentent point le chagrin que cauſe aux habiles gens la vuë de leur ouvrage, où il leur ſemble, qu'il y a quelque choſe encore à deſirer.

Pour reparer la bronze, on commence par les endroits où tenoient les jets & les évents, en les coupant avec le ciſeau, ſuivant le contour de l'ouvrage; & après avoir coupé de même façon les barbures qui s'y trouvent, & qui ſont cauſées par les gerçures, que le recuit fait au moule en quelques endroits, dans lequel entre la bronze, on ſe ſert de rifloirs proportionnés à la grandeur de l'ouvrage. Ces rifloirs ſont des outils d'acier, qui ont une poignée dans le milieu de leur longueur, & dont les extrêmités ſont un peu courbées & taillées en lime pour les petits ouvrages; & piquées au poinçon, comme les rapes pour les grands, que l'on méne avec jugement, & ſuivant le contour de l'ouvrage; ce qui ôte une manière de croute fort dure ſur la ſurface de la bronze, au-deſſous

Digitized by Google

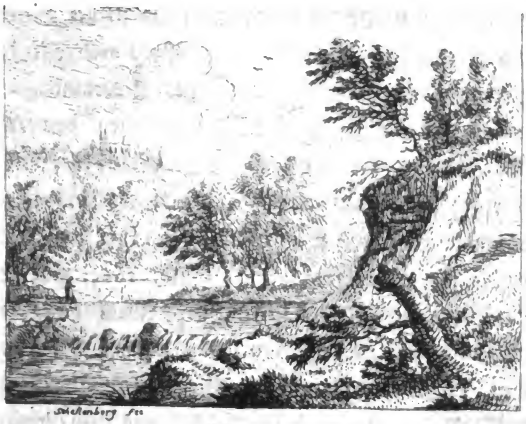
de laquelle le métal ſe trouve plus doux. On rencontre auſſi quelquefois en reparant des doubles épaiſſeurs de bronze, qui ſont cauſées par le recuit, qui fait écailler la potée, enſorte que le métal coule entre cette écaille & la terre du moule, lesquelles épaiſſeurs doivent être coupées avec le ciſeau; & lorſqu'il ſe rencontre des ſouflures & des endroits cendreux, le plus ſouvent aux parties en deſſous, d'ou la cire en coulant n'a pû entrainer avec elles les parties qui ſe detachent du noyau & du moule, ce qui rend la bronze noire en ces endroits là, alors on entaille la place, & l'on y met de petites pieces comme ci-deſſus, que l'on arrête, ſelon les endroits, avec de petites vis de bronze. Il faut remarquer que ces endroits où il y a des fautes à un ouvrage, ſe bouchent beaucoup mieux avec des pieces de même métal, que l'on ſcie au ſaumon qui reſte dans l'echeno, qu'avec des gouttes, comme il eſt marqué ci-deſſus; car quoiqu'elles ſoient de même alliage que le reſte de la fonte, lorſqu'on les fait refondre une ſeconde fois dans le creuſet, le feu change la couleur du métal, de ſorte que ces endroits ſont toujours plus blancs, quand l'ouvrage eſt reparé. On ſe ſert auſſi de ciſelets d'acier, dont le bout eſt carré comme un marteau, aux endroits où la bronze eſt graveleuſe & poteuſe, pour la reſſerrer. On rape & rifle par deſſus, avec des outils de la fineſſe avec laquelle on veut finir l'ouvrage, qui enfin après ce travail devient entierement terminé & ſemblable au premier modèle, qu'on en a fait.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Rudolf Werdmüller.



Das alte Geschlecht der **Werdmüller** von Zürich hat in verschiedenen Zeitaltern grosse und verdiente Männer hervorgebracht, die sich durch ihre Dapferkeit, Künste und Wissenschaft berühmt gemacht haben. - - Die allgemeine Geschichte kann hiervon viele Beyspiele aufweisen. - - Vorzüglich hat dasselbe eine Neigung zu der Mahlerey, die ihm gleichsam erblich ist. - - Viele davon haben mit dem besten Erfolge selbst Hand angelegt; andere haben durch ihre Aufmunterung der

Digitized by Google

Kunst grosse Dienste geleistet. Die Geschichte, die ich zu beschreiben vor mir habe, wird diese Anmerkung bestätigen.

Georg Werdmüller ward zu Zürich Ao. 1616. gebohren; seine Verdienste brachten ihn zu der Würde eines Rathsherrn von der Freyen Wahl und obersten Feldhauptmanns zur Beschützung des Vaterlands. -- Der Ruhm seiner grossen Eigenschaften bewegten Carl Ludwig, Churfürsten von der Pfalz, der besser als irgend ein Prinz die Vorzüge dieses Mannes zu schätzen wußte, daß er ihn im Jahr 1648. zu seinem obersten Ingenieur ernannte. -- Ao. 1665. ward er Obrist in Venetianischen Diensten. Allein die Liebe zum Vaterland überwog bey ihm, daß er sich demselben gänzlich wiedmete. Die Befestigungswerke der Stadt Zürich, und die daselbst aus dem Limat-Fluß auf den so genannten Lindenhof 115. Schuh hoch getriebene Wasserleitung, sind seine Werke, und würdige Denkmale seines Ruhms. Er war ein grosser Liebhaber und Kenner der Mahlerey; und seine eigene Versuche waren nicht schlecht. -- Sein errichteter Kunstsaal, den er, vermittelst grosser Unkosten, mit Arbeiten der besten alten und neuen Meister anfüllte; und der feine Geschmack, den die dabey beobachtete Auswahl verräth, rechtfertigen das, was ich sage. Er war ein Beschützer und Vater würdiger

Digitized by Google

Künstler; ihm haben wir die schönen Gemählde und Zeichnungen von dem berühmten *Hakært* zu verdanken, worauf meine Vaterstadt itzt noch stolz ist. - - Dieser grosse Landschaftmahler war gesinnet, die Gebürge des Schweitzerlands zu zeichnen, ohne sich aufzuhalten; allein Werdmüller wußte ihn durch seine Gastfreyheit und höfliches Bezeigen gleichsam zu zwingen, eine geraume Zeit in Zürich zu bleiben. - -

Von diesem Vater, und Frau Anna Werdmüller, aus eben demselben Geschlechte herstammend, ward unser Rudolf der zweyte Sohn im Jahr 1639. gebohren. Er wurde mit seinem ältern Bruder durch Privat-Unterweisung zu den Studien angehalten; er zeigte aber wegen seines schwachen Gedächtnisses schlechte Lust dazu. - - Hingegen beschäftigte er sich unaufhörlich mit Zeichnen und Entwürfen nach eigenen Erfindungen. - - Sein Vater, ein kluger Mann, sah nach genauer Prüfung, daß er mit allen denen Gaben von der Natur versehen worden, die zu einem geschickten Mahler erfodert werden. Er gab dem innerlichen Trieb dieses Knaben durch Vorlegung der besten Kupferstiche und Zeichnungen Nahrung; und dadurch gelangte er zu einer völligen Ueberzeugung. Drey Jahre lang nahm sein Vater selbst die Mühe, sein Lehrmeister zu seyn. Nach den Abgüssen der besten Alten, und nach dem Leben zu zeichnen, war

Digitized by Google

der Weg, worauf er ihn führte. - - Da der Fleiß bey dem Lernenden sich bey jedem Tag vermehrte, mehr als seiner Gesundheit zuträglich war; so ist kein Wunder, daß man unter diesen Zeichnungen, die er in früher Jugend, unter der Anleitung seines würdigen Vaters gemachet, viele findet, die allen Glauben übersteigen, und die würdig sind, in den besten Sammlungen aufbehalten zu werden. - -

Jetzt glaubte der Vater, es wäre Zeit, seinen Sohn mit der Farbe bekannt zu machen, und suchte selbst mit vielem Bedacht einen Meister; er fand ihn an dem oben beschriebenen Conrad Meyer. Dieser sollte ihn in den Regeln der Farben unterrichten. - - Die Wahl war so glücklich, daß nach Verfluß 3. Jahre dieser Jüngling die Bewunderung aller Kenner ward. - - - Er hatte bey dem schönen Vorrath von Gemählden, die sein Vater gesammelt hatte, alle Gelegenheit sich zu üben. - - - Paul Veroneſe war der Mann, der ihn am meisten bezauberte, und den er nachzuahmen suchte. Er copierte 3. Stücke nach demselben: Eine Susanna in einem Garten, wobey herrliche Gebäude angebracht waren. - - - Eine grosse Landschaft mit vielen grossen Figuren; - - - und die Historie der Serse und des Mercurs, mit dem Opfer und einem Corinthischen Tempel. Nur ein geübter Kenner konnte sie von den Urbildern unterscheiden.

Digitized by Google

Werdmüller hatte nicht nöthig, seinen Unterhalt in seiner Arbeit zu suchen. Er hatte das Glück, seiner Neigung zu folgen; daher arbeitete er in allen Theilen der Kunst mit gleicher Lust und Fleiß, und erwarb sich in allem eine gleiche Stärke. Historien, Bildnisse, Landschaften, Frucht- und Blumenstücke, waren ihm gleich geläufig. -- Er machte Versuche in der Befestigungs-Kunst; und nach dem Zeugniß seines Vaters, der hierin ein Meister war, brachte er es sehr weit.

Endlich regte sich die Lust zum Reisen bey ihm; er wollte zuerst die Niederlande besuchen, um (wie er sagte) mit Leuten von Stand und Vorzügen bekannt zu werden, die schönen Kunstsammlungen zu betrachten, und überhaupt alle die Eigenschaften sich zu erwerben, die seinem Alter und seiner Geburt anständig wären.

Sein Vater willigte mit Widerwillen in diese Reisen. Werdmüller gieng nach Frankfurt am Mayn, und blieb einen Winter über bey dem berühmten Blumenmahler Morell. Nach der Oster-Messe reisete er mit bekannten Kaufleuten nach Amsterdam; -- aber hier erkrankte er, sein schwacher Cörper konnte weder die Beschwerlichkeit der Reise, noch die dichte Luft ertragen; -- er ward seiner Sinnen beraubet, und

Digitized by Google

blieb etliche Monate in einem höchst elenden Zustande; - - der Fleiß der Aerzte, und die Sorgfalt seiner Freunde brachten ihn wieder zurecht.

Nachdem er seine Gesundheit nicht ohne grosse Unkosten wieder erlangt hatte, kam er auf Verlangen seines Vaters wieder nach Hause, wo er im Mahlen mit Oel- und Wasserfarben, mit Zeichnen und Pousieren, mit Erfindung seltsamer Feuer- und Wasserwerke seinen unermüdeten Fleiß beschäftigte. - - - Vorzüglich schön waren zwo grosse Landschaften, die er nach *Claude Lorrain* copierte; sie erreichten den Werth der Originale.

Endlich wachte die für ihn höchst unglückliche Neigung zu reisen wieder auf. Er wollte Frankreich sehen, und mit seinem Vetter **Bernhard Werdmüller**, Hauptmann in französischen Diensten und grossen Liebhaber der Mahlerey, dahin gehen; - - allein sein Vater wollte keineswegs einwilligen, und sein Vetter wollte ihn ohne desselben Erlaubniß nicht mitnehmen, und reisete allein nach Paris. Unser Künstler, der seinem Verhängniß nicht entgehen konnte, setzte sich in den Kopf, heimlich fortzugehen, und seinen Vetter einzuholen. - - Er setzte sich des Abends mit seinem Bedienten zu Pferde, ritte die ganze Nacht und den folgenden Tag seinem Vetter nach, konnte

Digitized by Google

ihn aber nicht erreichen. Mißvergnügt über seine fehlgeschlagene Hoffnung, wankelmüthig in seinen Entschliessungen, betrat er den Rückweg, mit dem Entschluß, eine bessere Gelegenheit abzuwarten. Er kam bey Nachtzeit bey der Stadt an; müde von der Reise, stieg er von seinem Ungarischen weissen Pferde, und gab es seinem Bedienten, welcher vorausreiten mußte. Ungefähr um halb eilf Uhr kamen sie an den Sil-Fluß, auf welchem Holz in die Stadt geflösset wird. Dieser hat eine Brücke, und der Bediente war allbereits darüber gekommen. Allein Werdmüller, von Verdruß und Schlaf eingenommen, sah nur seinem weissen Pferde nach; er glaubte demselben zu folgen, verfehlte aber die Brücke, und fiel in den Canal, und mußte da, alles Hülferufens ungeachtet, [weil in dieser Gegend keine Wohnungen waren, und es spät in der Nacht, und sehr finster war,] hülflos sein junges und ruhmvolles Leben in dem 29sten Jahre seines Alters auf eine elende Weise beschliessen.

Mit wie viel Schmerz dieser Trauerfall das ganze Werdmüllerische Haus erfüllt habe, ist leichter sich vorzustellen, als zu beschreiben. Die ganze Stadt beweinte diesen Jüngling wegen seiner Kunst, Tugend und Frömmigkeit; ein Beweis davon war die erstaunliche Menge Volks von allen Ständen, die seinem Leichenbegängniß beygewohnet.

Digitized by Google

Sein Vater überlebte ihn bey zehen Jahren, und starb den 25. Octobr. Ao. 1678., hinterließ drey Söhne, Jacob, Heinrich und Conrad, die neben andern Studien auch in der Bau- und Mahler-Kunst sich geübt haben. - - - Conrad hat sich insonderheit Ao. 1712. als Commendant in der Schanze auf Hütten durch seine ausnehmende Tapferkeit einen unsterblichen Ruhm erworben.

Es ist mehr als eine blosse Vermuthung, daß wenn Werdmüller einen vertrauten Umgang mit den unverbesserlichen Werken aus den Zeiten des Pericles und Augustus gehabt, und nach denselben seinen Geist bilden, seinen Geschmack läutern, und seinen Werken eine regelmässige Correction hätte geben können, die ihnen mangeln, er ein Mahler von der ersten Grösse geworden wäre.

Da er aber dieses wegen seiner schwächlichen Gesundheit, die ihm nicht erlaubte, Italien zu besuchen, ermangeln mußte, - - so gieng sein Vater, um diesen Mangel zu ersetzen, einen andern Weg mit ihm. Er lehrte ihn unter seiner Aufsicht zeichnen, zeigte ihm in Abgüssen und Kupferstichen den Schatten der Alten, und ließ ihn durch Meyer in der Farbe unterrichten; - - zugleich gab er ihm in Historien den *Paul Veroneſe*, - - - in Landschaften den *Claude*

Digitized by Google

Lorrain, in Bildniſſen und ſtill liegenden Sachen die Natur zum Modell. Da ſeine Hauptneigung ihn zu Bildniſſen und Landſchaften führte, ſo wählte er ſich in beyden die ausgeſuchteſte Natur, ſtudierte dieſelbe mit groſſem Verſtand und unnachahmlicher Geduld; - - - und da er nichts von andern borgte, ſo ward er ein ächtes Original.

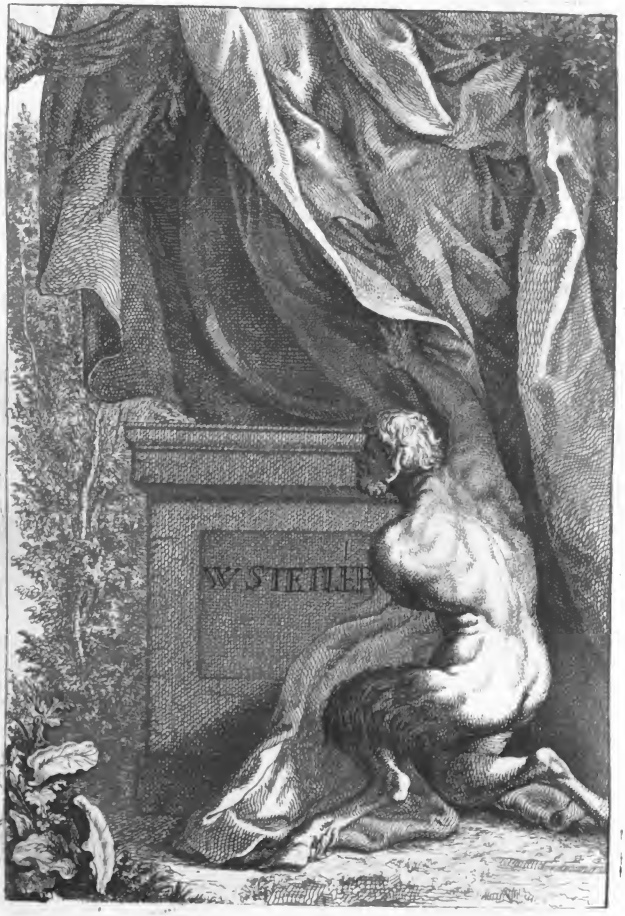
Digitized by Google

Wilhelm Stettler.

Er war ein Sohn Samuel Stettlers, eines Mitglieds des Groſſen Raths zu Bern, und Schaffners im Frienisberger-Hauſe.

Ungeachtet ich mir ſehr viele Mühe gegeben hatte, die vornehmſten Lebens-Auftritte dieſes geſchickten Mannes zu entdecken, und ſeinen Character einigermaſſen zu beſtimmen; ja auch meine Freunde ſelbſt diesfalls ſehr waren beunruhigt worden, ſo war doch dieſes alles ganz fruchtlos.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Mein Verdruß über den schlechten Fortgang meiner Bemühung, für die Entdeckung des Lebens dieses so schönen Genies, war, so wol in Ansehung meines Buchs, das ich eines seiner beträchtlichsten Gegenstände beraubt sah, als auch in Ansehung der Verdienste des Künstlers selbst, die ich, allem Anschein nach, der Vergessenheit zu überlassen genöthigt war, sehr groß; da mir zu meinem gröſten Vergnügen von einem schätzbaren Freunde seine Lebens-Beschreibung anvertraut ward, die Stettlern selbst zum Verfasser hatte; und ungeachtet der rauhen Schreibart dennoch überall Spuren von einer unläugbaren Glaubwürdigkeit verräth, und so vielen Einfluß auf einige von mir bereits beschriebene Künstler hat, daß ich glaubte, die Liebhaber würden mir überhaupt verbunden seyn, wenn ich ihnen einen Auszug davon mit Stettlers eigenen Zügen auslieferte; wie hiermit folget:

„ Weilen bald von Anfang her die noch kleine Stadt Bern mit öffentlichem Krieg von dem Adel angefochten worden, in Meynung dieselbe gleichsam zu ersticken; wie mehr aber der Adel darnach trachtete, und sich bemühete, je mehr er selbst von der Bürgerschaft dieser Stadt aufgerieben, und gar zunicht gemacht worden; also hat diese Stadt, als eine Rächerin des Herzogen, ihres Stifters Willen nach Wunsch vollbracht, so weit, daß sie auch seit-

Digitized by Google

hero manchen bedrängten Herren, Fürsten und Ständen mit gutem Glück zu Hilf gekommen und beygestanden, hierdurch auch in merkliches Aufnehmen gerathen; und obwol damals die gemeine Bürgerschaft den Ackerbau, Gewerb und Handwerk getrieben, haben sie doch darbey nicht bleiben können, weilen sie aus Noth entweder in Krieg oder in die Regierung gezogen wurden; dannenhero es allezeit vielmehr tapfere Kriegsleute, als aber hochgelehrte Künstler und Handwerker gehabt; also daß man von langer Zeit her benöthigt war, Fremde in die Stadt zu nehmen, so gelehrt und kunstreich man sie haben konnte; darunter dann auch waren die fürtreflichen Werkmeister Daniel Heinz aus Tyrol, und sein Lehrjünger und Nachfolger Joseph Plep von Basel, die nicht nur gute Stein- und Bildhauer, Architectæ und Geometræ, sondern auch fürtreffliche Mahler gewesen; also daß zu ihrer Zeit nicht bald ein Künstler in Italien gereiset, der nicht bey ihnen zugesprochen, und zu Erlernung mehrerer Kunst eine Zeitlang bey ihnen sich aufgehalten. Unter welchen dann auch war Conrad Meyer von Zürich, Matthäus Merian der jüngere von Frankfurt, und Joseph Werner von Basel, alle Mahler von Oelfarben, die sich bey Plep aufgehalten; dieser Werner aber hatte sich endlich allhie zu Bern in ein namhaft Geschlecht verheyrathet, und ist dardurch in selbiges Bürgerrecht gekom-

Digitized by Google

men; der hielt seinen Sohn Joseph fleissig zur Mahlerey, bey welchem ich dann schon damalen meinen Anfang im Reissen gemacht, er aber bald von seinem Vater bey Herrn Meyer, dem Mathematicus zu Basel, anverdingt werden, bey welchem er die Geometrie und Perspectiv erlernte. Hernach ward er obbemeldtem Merian, einem vornehmen Kunstmahler zu Frankfurt anbefohlen, bey solchem ein noch mehrers in der Mahlerey zu erlernen; von dannen aber zog er mit Herrn Müller, einem reichen Patricius dieses Orts, in Italien, allwo er bey 10. Jahre lang sich aufgehalten. „

„ Unterdessen hab ich mich bey Herrn Jacob Weber, einem fleissigen Mahler und guten Unterweiser allhier zu Bern, im Reissen, Zeichnen und Tuschen mit Gummifarben geübt, und hernach mich nach Zürich begeben, allwo mir in dem Wirthshaus zum Schwert, da ich logierte, der Wirth, Herr Ott, ein gar hübsch mit Seiden genähtes Stücklein, ein Busch Blumen zeigte, mit einem Distelvögeli oben darauf, so trefflich hoch von Farben, und wol nach der Kunst gemacht, daß es mit keinem Pinsel so gut kann nachgethan werden; ich sah auch in der Gaststuben daselbst eine schöne Glasmahlerey von Fensterschilden, dabey dann die Geschichte Löbl. Eidgenoßschaft, ohne Zweifel von dem berühmten Christoph Maurer. „

Digitized by Google

„ Also kam ich zu Herrn Conrad Meyer, einem berühmten Mahler und Kupferstecher, ein noch mehrers, insonderheit aber die Etzkunst von ihm zu erlernen; dieser zwar hat mich anfänglich in guter Meynung gewarnet, und vermahnet, von der Mahlerey abzustehn, sintemal dieselbe dieser Zeit wenig gelte, ob sie schon im höchsten Grade gut sey; aber ich hatte eine unüberwindliche Lust zu dieser edeln Kunst, also daß ich dieselbe nicht so leicht verlassen konnte, noch davon abwendig zu machen war, weder durch gute Warnungen, noch Streiche, und andere Widerwärtigkeiten. „

„ Denn als ich in meiner Jugend noch zur Schule gieng, ward ich oftmals von meinen Mitgesellen, daß ich mahlte, bey dem Schulmeister angegeben, von selbigem hart darüber gestraft, ja so weit, daß die Censores oder Achthaber mich deswegen fälschlich und muthwillig angaben, wenn ich nur etwa nicht thun wollte, was sie mir zugemuthet, wol wissend, daß ich der Strafe nicht entgehen würde; also daß mir damals der bekannte Schul-Reim wol um den Kopf geschlagen ward:

Mahlen und Sudeln ist nicht fein;
Versaumt die Zeit, und soll nicht seyn.

Dennoch als ich in eine höhere Classe kam, hab ich

allda einen so günstigen Lehrmeister, Herrn Samuel Werdmüller, angetroffen, der ein solcher Liebhaber meiner kindlichen Sachen und damaligen Sudelwerks war, daß er mir deswegen manche Straf nachgelassen, wann er in meiner Schrift ob den ersten Linien der Argumente ganze Gejägde und Bärentänze gesehen; zu dem hatte ich mir eben damals mit meiner Mahlerey einen gar guten Freund zuwegengebracht, Joh. Rudolf Bitzi, der mir des alten Merians biblische Figuren, des Jobst Ammanns Reißbuch und Thierbüchlein, auch andere hübsche Figuren noch mehr zur Hand gehalten, darnach ich mich hab üben können; welches mich damals so wol gefreut, daß ich deswegen annoch eine unsterbliche Liebe zu ihm tragen muß. „

„ In den noch höhern Classen aber nahm meine Verfolgung um ein gewaltiges wieder zu, also daß ich gezwungen worden, die Schule gänzlich zu verlassen ohne Wissen meiner Eltern; so bald sie aber meinen Ausstand vernommen, haben sie mich nach Genf geschickt, mit Recommendations-Schreiben an die Herren Professores allda, welche mir alsobald nachfragten, unter anderm Professor Weiß von Zürich, der mich damals in sein Collegium Philosophicum aufnahm; als ich aber ein paar Monat dasselbige besucht, und allein über die Worte: *Dialectica*

Digitized by Google

eſt Ars bene diſſerendi, ſchon etliche Bogen überſchrieben, und dennoch nicht wußte, wo hinaus ſolches langte, da ließ ich abermalen vom Studieren, wozu ich ohne das weder Gaben, noch Anmuthung hatte. „

„ Dagegen aber kam ich in eine gute Kundſchaft mit einem alten Goldſchmiede und Alchymiſten *Claude Pivard* aus Lothringen, der ſo wol teutſch, italiäniſch und franzöſiſch redte, als ob er in dieſen Ländern gebohren und erzogen worden, und meinem Bedunken nach ehemalen mit Kunſt dahin gehandelt, bey welchem ich oft mich ſehr beluſtigte, wenn er mir viel erzählte von den damals berühmteſten Männern *Jacob Callot*, und ſeinem Lernjünger *Steph. della bella*, *Iſraël Sylveſtre*, *Perelle*, *le Pautre*, und *Abraham Boß*, dann auch von *Simon Vouet* und *Antoine Tempeſt*, welche alle er nicht nur in Perſon, Leben und Wandel wol kennte, ſondern mir auch ihre meiſten Werke, ſamt den unvergleichlichen Kupferſtichen der Sadlern, vorzeigte, welche alle ich mit ſonderbarer Luſt geſehen, mir auch darneben die Freundſchaft thate, etwelche darvon nach Haus zu vertrauen, um ſelbige deſto kommlicher zu beſichtigen. Ein gleiches Glück hatte ich auch angetroffen zu Zürich bey dem Ehrwürdigen Herrn Conrad Wirzen, Pfarrer beym H. Geiſt, meinem geweſenen

sehr lieben Kostherrn, als welcher mir nicht nur den Weg zu allen Kunstsachen daselbst machte, sondern mit manchem Kunstgespräch mich oft erquickte: Er führte mich zu einem Herrn von Schönau, seinem Nachbar, der zeigte mir alle Werke von *Callot*, und viele gute Stücke von alten teutschen Meistern, H. A. K. B. J. B. G. &c. Weiters wurde mir gezeigt in der Bibliotheck der Wasserkirch des H. Proportion-Buch vom Unterricht des Zirkels und Richtscheits, und in einem andern Band schier alle seine Werke von Kupferstücken und Holzschnitten, insonderheit aber bey dem kunstverständigen und grossen Beförderer derselbigen, Herrn General-Feldzeugmeister und Rathsherr Werdmüller; zu dem daß Herr Conrad Meyer mich mit guten Unterweisungen und andrer frundlicher Gemeinschaft seiner Kunstsachen mich sehr erfreute: Also war ich froh, daß ich vom Studieren erlößt, und der Weg zu dieser Kunst mir nunmehro offen und frey gemacht worden, daß ich gleichsam ganz ohngehindert hinfort zu derselbigen kommen konnte, also daß ich wol sagen kann: Wornach einer ringt, darnach ihm gelingt. „

„ Daselbst zu Zürich kam ich auch in gute Kundschaft mit dem alten Füeßli, einem guten Historien-Mahler von Oelfarben und eigener Invention, ohne Hilf anderer Kunstsachen, oder des Lebens selbst,

Digitized by Google

worauf er gar nichts hielte, ſich derer zu bedienen, alſo daß ich bey ihm nichts anders geſehen, als nur allein von ſeiner eigenen Arbeit; er wußte auch wol umzugehen mit dem Grabſtichel. Dieſer hat ſich ehemahlen [gleichwie auch ſein Sohn] lang zu Venedig, und anderſtwo in Italien, aufgehalten. Von dem Vater hab ich geſehen den nächtlichen Einbruch Gedeons in der Feinde Lager, und dann auch eine andere Geſchichte aus der Heiligen Schrift in gleicher Gröſſe. „

„ Als ich einsmals zu Herrn Füeßli dem Vater kam, nahm er ein Blatt Papier, darauf machte er einen Strich mit Reißbley, und bott mir daſſelbige auch an, mit einem andern Strich den Riß fortzuſetzen, ich aber verſtand nicht, was er darmit meynte, machte aber dennoch einen andern Strich hinzu; alſofortan machten wir eins ums andere, bis er es endlich in eine ganz luſtige Figur brachte zu meiner Verwunderung; glaube auch, daß man alſo ſchimpfweis in dem Reiſſen ſehr nützlich ſich üben könne. „

„ Endlich vernahm ich, daß Herr Werner aus Italien wieder heimgekommen, und ein vortreflicher Mahler in Oelfarben, inſonderheit aber von Mignatur wäre, alſo daß bisher ſeines gleichen noch nicht geweſen, und ſo bald nicht mehr ſeyn wird, in deſ-

Digitized by Google

sen Arbeit, Verstand, Kunst und Fleiß im höchsten Grade sich beysammen sehen lassen; hiermit ich nach Haus beruffen, selbigem von Herrn Hieronymo Billet, einem kunstreichen Goldarbeiter und Liebhaber der Mahlerey anverdinget wurde, zu ihm gen Paris zu kommen. Vor meinem Abschied aber aus Zürich bracht mir ein guter Freund sein Stammbüchlein, darein machte ich ihm einen Löwen mit einem Seil mit einer Hand aus dem Himmel gehalten, gegen einem auf freyen Fuß stehenden Schaaf, mit der Vorschrift: GOtt widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade. Dieses Sinnbild gefiel meinem Herrn Conrad Meyer (dann ich es noch in seinem Haus gemacht) so wol, daß er selbiges alsobald in Kupfer gebracht, und seinen andern Sinnbildern hinzugesetzt. „

„ Ich reisete also nach Paris, und kam zu Herrn Werner, allwo ich so viel schöne Sachen gesehen, und gute Kunstlehren gehört, daß ich hätte mögen oben überlauffen. Dann Herr Werner vergnügte sich nicht nur allein im Werk zu zeigen, daß er ein fürtreflicher Mahler wäre, sondern zu Vermehrung seines Ruhms gab er einem jeden, der es begehrte, also grundlichen Bericht, Bescheid und Antwort um seine Kunst, daß einer mit grossem Vergnügen erstaunte, und nicht weiters fragen dorfte, so weit daß

Digitized by Google

ich an meinem gefaßten Vorhaben gleichsam verzweifelte, weilen ich eben daraus erkannte, wie weit hinten in der Kunst ich noch wäre, obschon zuvor das Lob guter Freunde mir den Kopf also groß machte, als ob ich die Kunst allein hätte, also daß es mir so grossen Verdruß verursachte, daß ich während der Zeit bey Herrn Werner gar wenig Arbeit machte, habe hiermit die ganze Zeit aus, als ich bey ihm gewesen, nicht mehr gemacht als ein einziges Stücklein mit Farben von Miniatur, nemlich eine vom Schlaf erwachende nackende Nymphe auf schönem, grasichten, mit Blümlein vermengtem Boden in einem Landschäftlein ligende. Als ich es anfänglich, wie ich meynte, mit bestem Fleiß vollendet, und dem Herrn Werner zeigte, sprach er alsobald: Tausend Sack * * das ist nix nutz! nahm einen großlachten nassen Pinsel, und wischte darmit alles glatt aus, gab mir das Brettlein wieder, ich sollte es anderst darauf machen; solches that er so oft, daß es mir rechtschaffen gnug Verdruß machte, obwol es mir doch zu meinem besten gedienet, und eine gute Anleitung gab, etwas aus eignem Sinn daher zu machen: Dann indem ich dieses Stücklein so manchmahl wieder anderst gemacht, habe ich endlich dasselbe eben so gut von mir selbst auswendig machen können, als ob ich das Original vor mir gehabt hätte. „

„ Deſſen ohngeachtet hatte ich in meiner Verwahrung alle ſeine ſchönen Zeichnungen und Handriſſe, die er zu Rom und anderſtwo in Italien gemachet, nach guten Gemählden, anticken Bildern, und auch nach dem Leben; dann auch von andern guten Italieniſchen Meiſtern ſchöne Kupferſtiche, von Raphael Urbin, Jul. Romano, Polidoro Carravaggio, Titiano, Tintoretto, und andern alten berühmten Meiſtern mehr; dann auch von jüngern, als Pietro Teſta, Salpator Roſa, Hanib. Caracci, Pietro da Cortona, Albano, Guido Rheni, Paul Veroneſe, Niclas Pouſſin, die überaus fleiſſigen Kupferſtücke von Magdalena de Pas und Wenzeslaus Hollard nach Ad. Elsheimer, des Anthoni von Dyck Contrafaiten-Buch, und Wilh. Baurs Ovidius &c. gleichſam ihre ganze Werke in Kupfer, neben etwelchen poetiſchen, hiſtoriſchen und andern ſinnreichen Büchern, als: *Le Dictonaire Hiſtorique, Poëtique & Geographique, Quinte Curce de Vaugelas* in 4to, *l'Illiade, & l'Odyſſée d'Homére*, franzöſiſch in 8vo; ein Franzöſiſcher *Virgil* Versweiſe in 8vo, beyde zu Paris gedruckt; ein Italieniſcher *Ovid* Versweis in 8vo; *Orlando Furioſo* des *Arioſt*, *Torquat. Taſſo*, *Paſtor Fido*, *Stratonica* und *Demetrius*, *Proſa*, alle in 12. *Iconologia Degli Dei Antiqui Proſ.* 8. *Le Vite de Patri Proſ.* 8. *Iconologia de Ceſare Ripa*, in 4. *Livre de Portraiture, par Jean Cou-*

sin, fol. Mich wundert, daß dieſe zwey letzten zur Mahlerey ſo nützlichen Bücher nicht ſchon langeſt in der deutſchen Sprach herauskommen. Von wächſernen Bildern aber waren die Griechiſche Venus, des Raphael Anathomey-Männlein, etwelche Kindlein, und andre antickiſche Bildlein, deren Namen ich nicht mehr weiß, ſamt noch einem hölzernen beweglichen Glieder-Männlein, welches er mit naſſem Papier anzulegen pflegte, wann er ſeine Drapperien nach dem Leben machen wollte. Von Gemählden zwar nicht viel noch gröſſe, aber alles auserleſen gut, eine Schlacht und Jagd von dem treflichen Schlachten-Mahler P. Lembke, eine ſchöne Landſchaft von Tempeſt, noch eine von Caſp. Pouſſin; ein Engels-Kopf von Albano, ein liegender Löwe in einer Höle von Heinrich Ros, eine Andromeda und ein Wildſchweins-Kopf, beyde von fürtreflichen mir unbekannten Meiſtern, ja auch was er Hr. Werner für den König und andere Kunſt-Liebhaber gemahlt mit Farben von Mignatur, welches alles nicht ohne groſſe Verwunderung hat können angeſehen werden. Seine Farben hatte Herr Werner in kleinen flachen Schälchen von etwan eines halben Thalers Gröſſe, welche er in einem helfenbeinern Futer, gleich als in einem Federrohr, behalten, und mittragen konnte. Darzu hätte er ein helfenbeinern Brettlein, ohngefehr eine Hand breit, und anderthalb Hand lang, darauf die Farben zu

Digitized by Google

miſchen, gleichwie auf einer Paleth, an deſſen Stelle aber iſt eine hübſche, ſaubere, runde Guggſcheiben auch gut, wann dieſelbe untenher mit einem weiſſen Papier gefüttert und angegummet iſt. Seine Pinſel-Stile waren von Silber, und wie ich meynte, nur zum Pracht: Darum fragte ich ihn, ob die hölzernen nicht eben ſo gut wären? Er ſprach: nein, dann ſo kleine hölzerne Pinſel-Stile ſeyen ihm zu leicht, und könne er damit nicht ſo ſicher den Pinſel führen, als wann ſie von einem Gewicht ſeyen. „

„ Einsmals auf den Feyr-Abend gieng Herr Werner aus, und ließ das Fenſter ſeines Cabinets offen, und ſeine Arbeit auf dem Tiſch ligen; als er aber bald wieder heimkam, fand er dieſelbe faſt verderbt, alſo daß nicht nur die weiſſe Farb ganz ſchwarz, ſondern auch alle Farben, ſo mit Bleyweis gemiſcht waren, dünkler worden. Da ruſte er mir mit Tauſend Sakr ** zu, wollte mit Gewalt und überhaupt, ich hätte ihm ſeine Arbeit verderbt, und aus Fürwitz mich unterſtanden daran zu machen, damit ich mich rühmen könnte, daß ſie Herr Werner nicht allein gemacht, ſondern daß ich ihm geholfen hätte; aber zu meinem Glück kam daher Mr. *Abraham Boſſe*, und ſagte ihm alſobald, daß es von nichts anders herkäme, als daß er das Fenſter offen gelaſſen, wordurch dann der Geſtank von der Gaſſe (dann damal wur-

Digitized by Google

den die Gassen und Strassen nicht so sauber und rein gehalten, wie man sagt, daß es dermalen geschehe) die heitern Farben getödt und verderbt habe, wie dann aus der Erfahrung zu sehen, daß alles weis gesotten Silber schwarz werde, so bald man es nur über die Gassen trage; so weit, daß auch die Oelfarben-Gemählde selbst vor diesem Gestank nicht sicher seyen. „

„ Für den König hat Herr Werner gemahlt 1] einen Apollo, wie er den Drachen Python erschiesset, in einer gar schönen Landschaft. 2] Den Apollo auf einem herrlichen Wagen von 4. Pferden, aus dem Tempel der Sonne fahrend, vor ihm her schwebt die Morgenröthe, die Rosen und Blumen ausstreut, um den Wagen her waren die 12. Horen in Gestalt so vieler Nymphen, alle auf den Wolken: Für die Königin aber eine ruhende Diana auf einem Haufen todt Gewild, von Wildschwein, Hirschen und Vögeln: Dann auch eine Diane, die ihren Jägergespielen Gaben zu verschiessen vorhält, als schönes Jägerzeug, Hörner, Pfeil und Köcher; alle 4. Stücke in gemein Folio-Grösse. „

„ Als nun Herr Werner noch über dem letzten Stück war, schickte Mr. *le Brun* einen seiner Bedienten an ihn, mit Bitt, daß er ihm durch denselbigen gemelte 4. Stücke wollte zukommen lassen. Weil aber

Herr Werner nicht traute, und dennoch Herrn *le Brun* willfahren wollte, schickte er mich mit selbigen in Gobelin, allwo die Königin war mit etlichen Damen. Da nahm man mir die Miniatur-Stücke säuberlich ab, und stellte sie derselben vor: Bald darauf wurde ich herein beruffen, in Meynung, sie würden mir die Miniatur-Stücke wieder geben; da redte mich die Königin an, und fragte, ob ich die Miniaturstücke gemacht hätte? Ich aber antwortete: *Non*, und gieng stracks wieder zur Thüre heraus, aus Forcht, sie möchte mich mehr fragen, als ich beantworten könnte, dann ich ausser *Oui* und *Non* gar wenig französisch reden konnte, ohngeachtet ich die Sprache ziemlich verstand. Wie ich nun dem Schimpf suchte zu entfliehen, kam ich erst recht darein: Denn als derjenige, so mir die Miniatur-Stücke wieder überantwortet, fragte, wie lang ich zu Paris sey? antwortete ich: *Demi an;* da sprach er: *Monsieur, vous parlez déja fort mal,* und ließ mich darmit gehen. „

„ Für den Herrn Quinault, einen grossen Kunst-Liebhaber, hatte Herr Werner gemacht eine Juno, Venus, Pallas, Apollo unter den 9. Musen auf dem Berg Parnassus; und als ich demselben das erste Stücklein, die Juno heim trug, und Herr Quinault mit mir gieng, hat er unterwegen etliche mal das Stücklein von mir gefordert und beschtiget,

auch endlich mich gar gefragt: Ob Herr Werner einen *Spiritus familiaris* hätte, vermittelst dessen er seine Arbeit machte? Und als ich ihm mit *Non* geantwortet, fragte er mich weiters: Ob ich es dann gemacht hätte? aber ich sprach wieder *Non*. Vielleicht meynte er, weil Herr Werner in besserer Kleidung aufzog, als sonst einem Mahler gebührt, daß ich in seinem Dienste dennoch für ihn die Mahlerey trieb. „

„ Dieser Herr Quinault hat dem Herrn Werner zu Ehren gar schöne Verse gemacht, und in Druck herausgegeben auf latein und französisch. Er war des sehr berühmten Comödianten Moliers Gesell, der ihm seine Comödien half aufsetzen und spielen; hatte endlich eine Gant daraus gemacht, darin Herr Werner seinen Parnaß wieder käuflich an sich, und hernach mit nach Brandenburg gebracht hat. „

Zu Paris war ein Mann mit einem grossen Bart. Als der von Herrn Werner gehört, kam er auch ihn zu bewillkommen; Herr Werner meynte nichts anders, als daß er ein Schweitzer und Landsmann wär, zeigte demselben von seiner Mignatur, und neben anderm von seinen wächsernen Sachen, der Königin Christina, (des grossen Gustav Adolph, gewesenen Königs in Schweden, Tochter,) Bildniß,

von weissem Wachs pouſſirt, in Form und Gröſſe eines Medaillons, und ſagte zu dieſem vermeynten Schweitzer: Dieſes Contrafait ſey von dem berühmten Wachspouſſierer Andreas Simon, einem Engländer, der ſich am Schwediſchen Hof aufgehalten. Da lächelte unſer Schweitzer, und läugnete es ſtark; zeigete ihm dagegen zwey ſchöne Contrafaits von einem vortrefflichen Mignatur-Mahler, genannt Coper, in England; worein Herr Werner alſo verliebt worden, daß er von da an trachtete, dieſelbe an ſich zu erhalten; aber vergeblich. Er bott ihm, neben andern Sachen, dieſes der Königin Chriſtina Bildniß an, mit Verſicherung, daß ſolches von dem kunſtreichen Andreas Simon wäre, denn er hätte es von einem, der es dem Simon ſelbſt aus dem Sak geſtohlen hätte; hierüber lächelte er wieder ein wenig, und nahm von Herrn Werner Abſchied. Aber über eine Zeit hernach vernahm Herr Werner, daß der, ſo ihn beſuchte, der Andreas Simon ſelbſt geweſen; verdroß ihn nicht wenig, daß er alſo wäre ertappt worden. „

„ Dieſer Simon, als er vor dieſem die griechiſchen und lateiniſchen Geſchichtſchreiber geleſen, und auch darüber etliche Medaillen geſehen, hat Anlas genommen, die Pouſſirkunſt fürzunehmen, darin er ſo weit gekommen, daß er es den alten Meiſtern, wo

Digitized by Google

nicht vor,, dennoch zugethan, alſo daß er darmit mächtig ſich bereichert. Er war von Geburt ein Engländer, ein hochgelehrter Philoſoph, ſo wol im Leben als Wandel, als auch in der Wiſſenſchaft; verachtete alles prächtige Weſen, hielt ſich ſehr arm und ſchlecht, obſchon er bey vielen fürnehmen Herren bekannt war, unter anderm bey dem damaligen Herrn Ambaſſadeur aus Schweden zu Paris; aber als ihn eben derſelbe ein paar mal angetroffen, vor ſeinem Logis auf dem Bank an der Sonne liegen, und ſeiner des Ambaſſadeurs warten, wie ein anderer Diogenes, hat ihn dieſer Ambaſſadeur von da an auch verlaſſen. Beneben aber war er nicht nur kunſtreich im Wachspouſſiren, ſondern von allen Handwerken hatte er eine genaue Wiſſenſchaft, alſo daß, wenn er ohngefehr mit einem Handwerksmann zu reden kam, derſelbe nichts anders meynte, als ob er auch von ſeiner Handthierung wäre; wie er dann ſeinen Hut, Kleid und Schuhe, alles ſelbſt gemacht; das Kleid alſo, daß man nicht wußte, welches daran das rechte oder lätze Ort wäre, und hiermit ſeine Figur oft merklich zu verändern pflegte, daß man ihn nicht gähling erkennen konnte; ſeinen Bart hatte er auch darum auf Schweitzeriſche Art wachſen laſſen, damit derjenige Dieb, den er ſuchte, ihn nicht kennte. „

„ Denn als er am Schwediſchen Hofe bey 16000.

Reichsthaler mit seiner Poussierkunst gewonnen, ein erträgliches Amt kaufen, und die Kunst aufgeben wollte, da wurde ihm unter drey malen diese ganze Baarschaft gestohlen, mit seiner und andrer, die es hörten, grossen Verwunderung; sintemal in Schweden weder Gold noch Silber im Lauf ist, sondern alles nur Kupfer; welches, weil eine solche Menge nicht an einem kleinen Ort kann gehalten werden, ganz verwunderlich zu dreyen malen weggekommen ist. Als er nun zu Paris endlich in grosser Armuth lebte, trachtete er von dem König einen Zehrpfenning zu bekommen, unterstuhnd hiemit des Königs Bildniß zu poussieren ohne sonderbare Vorstellung seiner Person; aber er begegnete dem König so oft, und sah ihn allemal so steif an, daß er bey dem König und einigen von seinen Leuten in Verdacht gerieth, so daß sie ihn griffen, und fragten, was er allda machte? hat sich aber mit einer guten Antwort ihrer losgemacht, und das Portrait unausgemacht behalten. „

„ Ueber eine Weile kam Mr. *Simon* wieder zu Herrn Werner, als er eben zu Mr. *le Brun*, dem Königl. Mahler, in Gobelin des Königs Wohnung gehen wollte, da erbott sich *Simon* mit uns zu gehen; Herr Werner aber schämte sich seiner Gesellschaft nicht wenig, einestheils von wegen seines grossen Barts, dann auch wegen seiner Kleidung, welche schlecht und nicht

nach der Mode war. *Simon* merkte dieses bald, weil Herr Werner wenig Achtung noch Antwort auf seine Reden gab, obschon er wegen gemahlten Portraits von Coper ihm sonst viel zu Gefallen that. Verließ uns derowegen, daß wir nicht wußten, wo er also gähling mußte hingekommen seyn, dessen aber Herr Werner froh war, daß er auf solche Weise seiner abgekommen. Als nun Herr Werner seinen Gruß bey Herrn *le Brun* abgelegt, und derselbe uns hineinführen wollte, kam auch unser *Simon* so unversehens, als er uns verlassen, wieder hervor, und machte dem Herrn *le Brun* ein so lustig Compliment auf französisch daher, daß sich Herr Werner darüber verwunderte, und nun wol sah, daß er viel mehr Weisheit im Kopf hätte, als aber im Bart. Also sahen wir von Mr. *le Brun*, dem Obmann über alle Künstler, Mahler und Bildhauer des Gobelins, die tapfern Zeichnungen und Handrisse mit Caminrußfarb geschattiert, des Constantinus Magnus Schlacht mit Maxentius, dessen triumphierlicher Einzug zu Rom in Grösse selbiger Kupferstücke, so endlich davon ausgegangen, aber zu selbiger Zeit noch nicht gemacht waren. Noch hat er uns gezeiget seine 4. Jahrszeiten, die 4. Elemente zu des Königs Tapezereyen, die Hochzeit Josephs und Maria, des Königs Contrafait zu Pferd, alles Lebensgrösse von Oelfarben gemahlt, wie auch noch anders mehr. Aber von *Nicolaus Pouſ-*

Digitized by Google

sin klein Lebensgröſſe die göldene Zeit voller Figuren, die 7. Sacramente in 7. Tafeln, und die Samaritin, ſo in der letzten Zeit ſeines Lebens gemacht, und wegen zitternder Hand ein ſchlechtes Anſehen hat, doch eben ſo theuer bezahlt worden iſt, als die andern. Dieſer *Pouſſin* war einer der gröſten Mahler unſerer Zeit; er pflegte ſeine Figuren, in Gröſſe als er ſie mahlen wollte, in Wachs zu pouſſieren, auf ein Brett oder Tafel zu ſtellen, und ihren Stand ſo oft zu ändern, bis er endlich die rechte Ordinanz gefunden. Noch wurde uns gezeiget eine Schlacht mit Oelfarben von *Tempeſt*, aber ſo ſchlecht, daß auch keine gute Zeichnung darin gehalten worden, und anderſt nicht Aufhebens werth iſt, als daß es von ſeiner kunſtreichen Hand herkömmt. Dieſer *Antoine Tempeſt* war von Florenz, zwar kein Mahler, aber ein fürtrefflicher Zeichner, und ſonderbar gut in Vorfallung der Schlachten, Jagden, und auch hiſtoriſchen Geſchichten. Hierzu nun brauchte er ein Gütterli mit Dinten, welches er wider eine Mauer, oder Wand, oder gar auf den Boden ſchmiß; und was dann die verſprützte Dinte für eine Figur gab, darnach pflegte er ſeine Ordonanz zu machen. „

„ Dieſer des Königs Mahler, *Carl le Brun*, hatte einen Bruder, doch nicht anderſt berühmt, als daß er ſein Bruder war, der ihn aber ſehr neidete wegen

seines hohen Glückes, und darum auch trachtete, ihm mit Gift zu vergeben; es ist ihm aber nicht gelungen, obwol er es zu meiner Zeit zum andern mal unterstuhnd, davon doch nur dessen Weib und Kind, aber ohne sonderbaren Schaden, was bekommen; worüber dann dieser Böswicht sich aus dem Staub gemacht. Demnach wurde uns auch gezeiget eines guten Mignaturmahlers Bernhards Behausung, in welcher die allerschönsten Romanischen Anticken-Bilder Köpf und Bas reliefs von Gyps an die Mauern fest gemacht waren, eben als ob sie daran ausgehauen wären. „

„ Von Kupferstechern allen mit einander kannte ich keinen als allein den fürtreflichen Landschaften-Zeichner Israel Sylvester, welcher sagte, daß er innert nicht mehr als 14. Tagen, so er zu Rom gewesen, alle namhaften Paläste, Kirchen, Klöster und Plätze, so wol in als ausser der Stadt, gezeichnet hätte, deren er uns dann eine so grosse Anzahl, samt aller seiner Arbeit in Kupfer, welche er in einem ganzen Bogengrossen Buch, etwan drey Finger dick zusammengebunden, gezeiget, daß wir uns darob verwundert. Auch kannte ich den fürtreflichen Meister in der Etzkunst, Geometrie, Perspectiv und Architectur, *Abraham Bosse* obgemeldt, welcher (wie auch sein ganzes Haus) mich jederzeit freundlich empfangen, so oft

Herr Werner mich dahin gesandt. Zwey Herren Baillanten, Gebrüder, deren der einte ein guter Contrafaiter, von welchem so viele geschliffene oder schwarze Arbeit in Druck herausgekommen; der zweyte aber ein guter Historien-Mahler von Oelfarben, waren mir auch bekannt, die ich hernach zu Amsterdam, von wannen sie gebürtig, angetroffen. „

„ Weiters kam ich auch in eine gute Bekanntschaft mit einem guten Contrafait- und Historien-Mahler von Oelfarben, Joh. Jacob Rollos, aus Berlin, welcher in des Churfürsten von Brandenburgs Kösten die Mahlerey studierte, seinen Anfang bey einem guten Mahler in Berlin machte, hernach in Holland; und endlich soll er durch Frankreich in Italien, und denn wieder nach Haus in seines Herrn des Churfürsten Diensten verbleiben; aber die französischen Wollüste haben ihn unterwegs in Paris also lang aufgehalten und übel zugerichtet, daß er schier untüchtig worden etwas rechts zu machen, also daß er endlich nach Bern gekommen, allwo er für unsern gewesenen Herrn Schultheissen von Erlach zu seiner Begräbniß eine schöne Zeichnung regalbogengroß gemacht, mit Caminrußfarb gelb schattiert und mit Gold erhöht, so hernach von Joh. Adam Haschler, dem Bildhauer von Basel, in Holz geschnitten, und von Herrn Abraham Zehnder, dem Rothgiesser zu Bern,

Digitized by Google

von Erz abgegossen worden; daran dann gemeldter Rollos erzeigt, daß er noch mehr sey als nur ein gemeiner Mahler. Im übrigen denn hat er noch etwas wenigs und zwar bös Dings gemahlt; bald aber hernach, als er von einer Dirne angegeben worden, und die Flucht genommen, ist er bey Murten, nicht weit von Bern, todt an der Strasse gefunden worden. Dieser Herr Rollos war bey Herrn Abraham von Wart, auch einem Mahler von Oelfarben, und Herrn Jacob Webers Lernjünger zu Kost, ließ sich bey Leben um seine Arbeit auch Dublonen-weise bezahlen; aber nach seinem Tode hinterließ er etliche Gemählde und brafe Zeichnungen seinem Kosthalter, darauf aber niemand nur mit einem Pfenning bieten wollte; also hat oft eine gute Arbeit auch einen guten Fürsprech vonnöthen; wenn der einmal todt, so muß es die Arbeit auch mit entgelten. Diesem wollte ich zu Paris mein Stamm- oder vielmehr Freund- und Gesellen-Büchlein anbieten, mir etwas zur Gedächtniß darein zu machen; gab mir aber dafür eine Buschel meistentheils bogengrosse brafe Zeichnungen und Handrisse von seiner Invention, weil des Büchleins Format zu klein für ihn gewesen, er aber nur grosse Sachen zu machen gewohnt war. „

„ Im Cartheuser-Kloster hab ich gesehen von Oelfarben gemahlt, halb Lebensgrösse, um den ganzen

Creutzgang herum, das Leben des heiligen Bruno, Stifters dieses Ordens, von Mr. *le Sueur*, einem fürtreflichen Mahler auf Raphaels Urbins Manier, welcher auch, eben wie dieser, nicht lang gelebt, aber dennoch viel schöne Gemählde und Handrisse hinterlassen; unter anderm ein kunstreich Stücklein: die Geschichte der bußfertigen Maria Magdalena, wie sie vor dem HErrn JEsu kniend ganz schamhaft seinen Reden zuhöret mit einer herzbeweglichen Gestalt; hinter ihr stuhnd die Martha, von welcher sie bey dem HErrn JEsu des Müssiggangs angeklagt wurde. In eben demselben Creutzgang an den Fenstern siehet man das Leben der Heiligen, in Glas gemahlt, mit schönen Blumen eingefaßt. „

„ Weiters ist in der Kirche de Nôtre Dame zu sehen, neben andern schönen Gemählden von *Vignon*, auch einem kunstlichen Mahler von Oelfarben, lebensgroß die Geschichte vom Philippus, wie er den Mohren-Kämmerling getauft; und eine Taufe Johannis von Mr. *Blanchet*, auf lebensgroß. In einer andern Kirche ein Gewölb von *Simon Vouet* perspectivisch gemahlt: die Zusammenkunft Abrahams und Melchisedecks: die Ankunft der drey Königen aus Morgenland zu dem neugebohrnen Kindlein JEsu; glaube schwerlich, daß seines gleichen gewesen in der Perspectiv, so viel als zur Mahlerey nöthig ist. Im

Cimetiere *St. Innocent* siehet man alle Kupferstücke, so zu Paris gemacht werden', und von den Kunsthändlern allda täglich feil gebotten werden, in dem ganzen Creutzgang herum. „

„ Nach diesem wurde ich endlich auch wieder heimberuffen, darum dann in mich selbst gieng, und betrachtete, wie ich zwar viel schöne Sachen gesehen, und manch gut Kunstgespräch gehört, dennoch aber gar wenig zu meinem Nutzen behalten und angewandt, darum dann zu Haus eine schlimme Rechnung ablegen würde, deswegen nun mir vorgenommen, in Herrn Werners Abwesenheit nur einen Kopf nach seinen Zeichnungen in groß Mignatur klein zu copieren, und darüber allen möglichen Fleiß anzuwenden. Als nun solches gethan, und ungefehr von Herrn Werner auf meinem Tischlein gefunden worden, nahm er es in die Hand, betrachtete es als ein fremdes Werk, und sprach endlich: Ey tausend Sacr * * ! wer hat dieß gemacht? Und als ich ihm gesagt, wie es zugegangen wäre, sprach er: Dieses Glück hätte er niemalen gehabt; darmit war ich wol zufrieden, und gutes Muths, wieder nach Haus zu kommen. Also ist mir zuvor ein gleiches wiederfahren zu Genf, da ich ein ganz Jahr lang auf der Lauten gelernet, und aber keine Melodey so wol dahermachen konnte, daß man sie erkennt hätte; als ich aber auch nach

Digitized by Google

Haus beruffen war, ſetzte ich mich darhinter, nur eine einzige Melodey ſo lang zu ſpielen, bis ich dieſelbe auswendig konnte, und zwar erſtlich ohne einige Haltung des Tacts; dennoch befliß ich mich der gebührlichen Haltung des Schlags, bis daß ich der Vorſchrift auch nicht mehr hierzu bedürfte, welches nun inner anderhalb Stunden glücklich geſchah. Nun ſpielte ich dieſe Melodey mit Luſt ſo lang, bis daß mein Lauteniſt, Herr Cramer, ein Teutſcher, um gewohnte Stund zu mir kam, und es vor meinem Gemache hörte; wollte aber zuerſt genug horchen, ehe er ſich anmeldete, ſonſt möchte der, ſo auf der Lauten ſpielte, aufhören, ſo bald er ihn vernehmen würde, denn er ihn für einen guten Lauteniſten hielt. Aber über eine kleine Weil ſtieß er in einem Huy die Thüre auf, ſah mich allein mit meiner Lauten beym Tiſch, erſchrack, und meynte nichts anders, als daß er durch Zauberey verblendt wäre; fragte mich, wie doch ſolches zugegangen; und als ich es ihm erzählte, ſprach er: Das iſt recht, und alſo ſoll mans machen. Darüber bat ich ihn, daß er mir noch etwelche ſchöne Melodeyen leihen wollte, wie er mir anfänglich verſprochen, für ſo viel, als die noch wenige Zeit erleiden möchte, davon abzuſchreiben; aber von der Stund an ſah ich ihn nicht mehr, und ließ ſich verläugnen, als ich ihm bey ſeinem Haus nachfragte. Als ich nun von Herrn Werner, der mir zur Letze

die 4. Projecten, so er für den König in Mignatur gemahlt, gegeben, und mich auch für die Stadt Paris hinaus begleitete, meinen Abschied genommen, war dagegen Herr Ludwig Zehnder, (der mein alter Freund gewesen, und mit grossem Verlangen auf diese Gelegenheit gewartet,) an meine Stelle getretten, wie bald hernach folgen soll. „

„ Dieser Herr Zehnder machte seinen Anfang in der Mahlerey von Oelfarben bey Herrn Joseph Werner, dem Vater; von dannen kam er zu Herrn Caspar Beutler, einem guten Landschaften-Mahler zu Seckingen; von da nach Elsaßzabern, und kehrte von dar nach Paris zu Herrn Joseph Werner, dem Sohn. Als ich aber meinen Weg etwas fortgesetzt, da begegnete mir ein Italiäner, war der Bildhauer in Gobelin, und fragte, wo ich also allein auswollte? da gab ich ihm zu verstehen, wieder heim nach Haus in mein Vaterland, allwohin mich mein Vater berufen hätte. Er aber fragte: Ob vielleicht Herr Werner in einem Unwillen mich beurlaubt hätte, ich sollte mit ihm in Gobelin kommen, ich würde allda wol aufgenommen werden? bedankte mich aber, und sprach, daß mein Zeug allbereit auf der Landkutschen wäre, und nicht wol umkehren könnte. Also begnadeten wir einander, und gieng jeder seinen Weg. „

Digitized by Google

„ Als ich nun zu Lyon angelanget, sah ich das schöne Rath-Haus, darin ein grosser Saal von Monsieur *Blanchet*, einem guten Historien-Mahler von Oel-Farben; perspectivisch gemahlt oben in der Mitten am Gewölb ein nackend Kind, mit einer Hand an einem Ring hangend, dessen man nicht ohne Schrecken gewahr wird, weil es [gleichwie auch andere im Luft schwebende Bilder] so gar wol nach der Kunst gemacht ist, daß einem dünkt, dieß Kind sollte sich nicht mehr lang an diesem Ringlein halten können, sondern bald herunter zu todt fallen. Die Fenster sind zu beyden Seiten mit schönen Architectur-Gesimsen und Leisten eingefaßt, mit alten Trophäen bezeichnet, und grau gemahlt. Ob der Thür des Saals steht das Königliche Wapen von Frankreich, eine Seite vom König, die andere von der Königin gehabten Lebens-Grösse, tn schön weiß Gyps gepoussiert. In einem andern Gemache ist eine ganze Wand mit wol etlich hundert Brustbild-Contrafaiten ohne Hände, von Mr. *Panto*, auch einem guten Mahler von Oelfarben. Als ich nun nach Haus kam, und nicht mehr hatte, als was mir obgemeldter Rollos und Werner von ihren Zeichnungen und nur projectierten Handrissen gegeben, zu dem, was ich vor meinem Abschied aus Paris an Kupferstücken gekauft; nemlich die biblischen Figuren von *Chaperon*, nach Raphael in Kupfer geetzt; ander-

halb Dutzend Bögen Landschaften von Titian; so viel ganze Bogen Landschaften von dem jüngern *Perelle*; und etwa 24. Stück halbe Bogen von *Pautre*; und *Chauvau* Geschichten aus Ovidius, samt einem Proportion-Büchlein der fürnehmsten Anticken-Bilder zu Rom von Mr. *Bosse*; da war ich nicht anders als wie ein Fisch, der seines Wassers fast gar beraubt ist, wußte nicht was allhier anzufangen. Unterdessen kam eben da ein Spanischer Abgesandter des Geschlechts von Watteville, welchem zu Gefallen der allhiesige Obrist von Watteville einen Stammbaum ihres Geschlechts bey mir machen ließ, um noch einen gleichen für sich zu behalten; darob ich eine solche Marter mit Zirkel und Linie hatte, daß ich des Tags nicht mehr als etwa aufs höchste sechs Wäplein machte, so lang bis ich endlich von einem meiner Lehrknaben sah, daß er ein Cartines Schildlein hatte, und selbiges auf dem Papier zu umreissen pflegte, so oft er ein ander Schildlein haben wollte, welches dann viel sicherer, und eben so geschwind zugeht, als allein von freyer Hand; insonderheit wenn man sie alle mit Reißbley erstlich zeichnet, und nur eine Farb allein, wo sie hingehört, durch alle Wäplein aus anlegt, und so fort mit der zweyten und dritten Farb. Auf solche Weise habe ich hernach des Tags oft über 30. Wäpchen gemacht; welches nicht seyn konnte, wenn man nur ein Wäp-

Digitized by Google

lein nach dem andern machte. Weilen ich nun bey diesem Stammbaum insonderheit grosse Mühe hatte, die Wapen der Geschlechten zu finden, so hab ich von da an allezeit ein Sackbüchlein bey mir getragen, und darinn alle Wapen, die mir begegneten, verzeichnet, auch darinn einen solchen Vorrath gemacht, aus Fenster-Schilden, Kirchen, Klöstern, Schlössern, Zunft-Stuben, Burger-Häusern, Grabsteinen, Regiment- und Geschlecht-Büchern, Stammbäumen, Siegeln und Pitschieren, daß mir hernach kein Stammbaum zukommen, den ich mit seinen Wapen, wo nicht völlig, doch reichlich habe versehen können; so daß ich nun bey 4000. Wapen beysammen habe, meistens von hiesigen, bürgerlichen, abgestorbnen und noch lebenden Geschlechten; dann auch den äussern, so sich allhier verehelicht, oder sonst bürgerlich geworden. Vermittelst dieser gesammelten Wapen hab ich noch gemacht der Herren Stürlern Stammbaum, der Herren von Müllenen Stammbaum, der Herren Frischingen Stammbaum, Stammbuch, samt Herkommen von Vater und Mutter; der Junkern von Erlach Herkommen, der Junkern Meyen Stammbaum, der Junkern Steigern Stammbaum, der Junkern Manuelen Stammbaum und Herkommen von Vater und Mutter, Herrn Friedrich Kilchbergers Herkommen, wie auch der Stettlern Stammbaum, und der Teutsch-Seckelschreibern Wappen auf auf einer Tafel. „

„ Einsmals wollte ein Buchhändler in Bern, Herr Georg Sonnenleiter, eine Arbeit in Kupfer von mir sehen, und verdingte mir deswegen ein Titulblatt zu machen in Folio, zu Herrn Stephan Fabricii Predigten über die Psalmen Davids, welches ich auch mit grosser Mühe gemacht, und ihm zugebracht; so bald er aber dasselbe gesehen, sprach er: Hey, wie ist das eine so grobe Arbeit, ich muß mich nach einem bessern Kupferstecher umsehen! Dieses war mir sehr empfindlich, that aber nicht dergleichen, sondern nahm mein Kupferblatt wieder mit nach Haus, und schämte mich genug. Aber nach etwa 4. oder 6. Wochen gieng ich ohngefehr, wie sonst mehrmalen, diesen Buchladen vorbey, und redte mich Herr Sonnenleiter wieder an, fragte: Ob ich nicht zufrieden seyn könnte, wenn er mir ein ander unverarbeitet Kupfer für mein Titulblatt geben würde? Da antwortete ich: Wenn er das Titulblatt zu seinem Nutzen anwende, so sey billig, daß er mir gebührenden Lohn dafür gebe. Endlich gieng es dahinaus, daß ich Bücher an meiner Bezahlung von ihm nehmen sollte; welches ich auch gern gethan, nur daß ich mit Ehren diesem unwerthen Titulblatt abkäme. Weil aber dieses Titulblatt den Herrn Sonnenleiter zu schwach geetzt dünkte, schickte er dasselbe nach Straßburg dem weit bekannten Peter Aubrey. „

Digitized by Google

„ So bald aber hatte ers nicht empfangen, bittet er den Herrn Sonnenleiter durch ein Schreiben, daß er ihm doch dieſen Gaſt, ſo das Titulblatt gemacht, auf nächſt künftigen Simon-Judä-Jahrmarkt nach Baſel ſende, allwo er ſich mit ihm unterreden, denſelben nach Straßburg mitnehmen, und eine gute Zeit in ſeinem Dienſt behalten wollte, wenn er mit ſeinem Tiſch vorlieb nehmen könnte; worauf ich wol erfreut dieſe gute Gelegenheit an die Hand genommen, und GOtt dankte, daß ich jemand gefunden, dem meine Arbeit gefallen. „

„ Als ich zu Straßburg bey Herrn Aubry meinen Anfang machte, und zwar alſo, daß ich etliche Kupferſtücke von mir herumſtellte, und meinen Platz ganz darmit überſetzte, fragte mich Herr Aubry: Was dieſes zu bedeuten hätte? Sagte ich ihm: Aus einem einen Kopf, aus dem andern einen Arm, oder eine halbe Figur, und aus dem dritten eine ganze, oder nur die Füſſe zu nehmen. Da ſprach Herr Aubry: O! deſſen begehr er gar nicht; dann alſo würde ich ihm wenig nutz ſeyn, ſondern ich ſollte alles von eigner Invention machen, und der Kupferſtücke in Zeit meiner Arbeit müſſig gehen. Von dem an gedachte ich, mir einen Vorrath fleiſſiger Zeichnungen zu machen, die mir hernach zur Invention dienlich ſeyn möchten, war aber nicht möglich, ſo

Digitized by Google

lang ich in Dienſt geweſen. Unterdeſſen verurſachte dieſer Mangel, daß ich nun deſto eifriger allen denjenigen Kunſtlehren und Geſprächen, ſo ich gehört, nachſinnte; da lernte ich erſt, wie nutzlich eine handliche Uebung ſey, nachdem man zuvor eine Zeitlang gute Lehren angehört und gefaſſet. „

„ Alſo machte ich bey Herrn Aubry etliche 100. Zeichnungen über des Studenten Cornelius Leben, Dr. Brands Narren-Schiff, die Depoſition der neu gebackenen Studenten, Büchlein von nackenden Bildlein nach Cornelius Schutt, und anders mehr, deren eine gute Anzahl Herr Aubry ſelbſt, und ſeiner Frauen Bruders-Sohn, Herr P. Joch, und ich nach meinem ſchlechten Vermögen in Kupfer gemacht; andere dann auch ſind bey Herrn Melchior Küſſel zu Augſpurg, und von Herrn Abraham Aubry zu Frankfurt geſtochen worden. Wordurch Herr Caſpar Merian bewegt worden, meiner wenigen Perſon einige Nachfrage zu thun; dem verkaufte mein Herr über 100. und etliche Figuren über Dr. Sebaſtian Brands Narren-Schiff. „

„ Eben um dieſe Zeit hatte ſich bey Nacht und Mondſchein ein groſſer heller Cometſtern erzeigt über die ganze Stadt Straßburg, bey wol 6. Wochen lang, ſo in der ganzen Chriſtenheit ſoll geſehen wor-

Digitized by Google

den seyn, durch Herrn Dr. Schneuber beschrieben, und von mir in Kupfer gemacht worden. „

„ Allda kam ich in Kundschaft mit Herrn Dietrich Rose, einem guten Contrafaiter, insonderheit aber zahmen Thier- und Landschaften-Mahler; mit Herrn Bartolomee Hopffer, einem auch guten Contrafait- und Historien-Mahler, beyde von Oelfarben, bey welchem letztern ich auch eine kleine Zeit mich aufgehalten, und etwas wenigs von Mignatur gemacht. Herr Zerner, ein vornehmer Buchführer, kam bisweilen zu mir, als ich noch an Herrn Doctor Brands Narren-Schif machte, fragte mich oft, warum ich dieses und jenes also machte und ausbildete, worüber aber dergestalt antwortete, daß er bezeuget, obwol ihm die Figuren auch nicht übel gefielen, so freue ihn doch vielmehr meine Auslegung darüber zu vernehmen. „

„ Allda zu Straßburg sah ich mit sonderbarer Lust noch die alten Fußstapfen der drey berühmten Meister Tobias Stimmers, Wendel Dieterlins, und Christoph Maurers, nemlich etwelche schöne grau-gemahlte Häuser, darunter auch etliche mit Farben, Lebens-Grösse, historische Figuren, von welchen dann der Fürstenhof allein am besten zu sehen ist; dann das übrige von der Zeit und vom Wetter ganz verderbt. „

Digitized by Google

„ Herr Fäscher, Herr Lepart, Herr Sarton, alle drey gute Goldarbeiter, bewiesen mir auch oft die Ehre mich zu besuchen, und zeigten mir ihre schöne Kunstsachen, Gemählde und Handrisse von Frankenberger, einem guten Mignatur-Mahler, der die Augen seiner Portraiten mit Silber erhöcht, ist endlich in einer Kutsche von Straßburg nach Wien in des Kaisers Dienste abgeholt worden, und allda papistisch gestorben; dann auch von Fridrich Brendell, obgedachten Frankenbergers und Wilhelm Baurs Lehrmeister, fürtreflich in Gummi-Farben. Weiters schön in Bley abgegossene Bildnissen, berühmter, kunstreicher und hochgelehrter Leuten; grosse künstlich gegrabne Siegel, und andre schöne Abdrücke und Güsse, die alle mit Verwunderung anzusehen. „

„ Bey Herrn Lepart sah ich ein Kupferstück von Sal. Anthon. Salamanca, des Kaisers Constantini Magni Schlacht mit Maxentius, nach Raphael Urbin, ohngefehr anderhalb Bögen Papier lang; ein Stück, das nicht viel angetroffen wird, und wol würdig zu sehen ist. „

„ Bey meinem Herrn Aubry habe ich gesehen eine spinnende Baßler-Bäurin mit ihrer Kuchen, darein die Sonne stralet durch ein Güterloch, von Herrn J. R. Werenfels mit Oelfarben gemahlt, auf Hol-

Digitized by Google

ländische Art, ganz lustig. Ein Büchlein von 20. Blättern in 4to Handrisse mit der Feder ohne Schatten, von dem kunstreichen Jobst Amman von Zürich, so sauber, als ob es ohne Reißbley daher gemacht wäre; die Figuren waren meistens Fechter. Auch ein Büchlein in 16. von Wenzel Hollard sauber und auf Mignatur-Gattung mit Reißbley gezeichnet und verschattiert von allerhand Manns- und Weibesköpfen nach Leben, auf damalige Mode. Dieser Wenzel Hollard hat auch in Kupfer geetzt die Königin von Saba, nach Holbein, in ganzem Bogen, und ist aus Verdruß über sein Weib endlich nach America gegangen. „

„ Nun hatte ich vernommen, wie mein gewesener Lehrmeister, Herr Joseph Werner, von Paris, zu Augspurg angekommen, zu welchem dann ein groß Verlangen trug, in Meynung etwas mehrers von ihm zu lernen, und zugleich auch etwas zu verdienen; fand mich aber gar sehr betrogen, gab mir aber doch eine nackende Nymph in einem Landschäftlein zu copiren, für seinen Schwager, Herrn Ulrich Mayr, einem guten Contrafait-Mahler von Oelfarben; aber der hielt mich also hart in der Bezahlung, daß ich keine Lust mehr hatte, allda etwas zu machen. „

„ Schrieb also nach Haus um Geld, welches mir

auch reichlich zukommen; weswegen dann auch zu Augspurg mich nicht länger aufhielt, noch einige Bekanntschaft machte; sah auch daselbst nichts anders als etwelche grosse Stücke mit Oelfarben, eine Ausführung und eine Creutzigung Christi von Schönfeld in einer Kirchen, ein gemahlt Haus von Rottenhamer, und eins von Matthias Kager, zwey vortreflichen Meistern in Fresco. „

„ Insonderheit ist allda wol würdig zu sehen das schöne Rathhaus, welches, ob es zwar nicht so groß und kostbar als andere prächtige Gebäude, ist es doch vonwegen seiner Sauberkeit wol werth, unter die allerschönsten Häuser zu rechnen. „

„ Als ich nun von Werner meiner Herberge zugieng, begegnete mir ein alter nicht langer Herr, nur im Degen, fragte: Wo ich auswollte, und was ich allhier guts schaffte; offenbarte ihm hierauf, wie ich wol zu Augspurg mich hätte wollen aufhalten, wenn ich in der Mahlerey hätte zu thun gefunden. Darauf bott er mir alsobald sein Losament an, allwo ich nach meinem Belieben ohne einige Hinterniß arbeiten könnte; weil ich aber nicht traute, hab ich mich solcher Freundlichkeit bedankt, und Abschied von ihm genommen. Erfuhr aber hernach, daß dieser ein Herr von Rellinger gewesen, der vor der Stadt

Digitized by Google

Augspurg einen adelichen Sitz hatte, und etwa durchreisenden Bürgern von Bern viel Freundlichkeit zu erzeigen pflegte, als welcher in Zeit der teutschen Kriegen, da Gustav Adolph vor Augspurg gelegen, zu Bern sich aufhielt, und von der Bürgerschaft daselbst auch freundlich gehalten worden. „

„ Als ich nun zu Haus war, hatte ich abermal wenig zu thun; darum dann mir vornahm, einen guten Vorrath von allerhand Figuren zu machen, insonderheit vierfüssige Thiere, Vögel, Blumen, unterschiedliche Arten und Stellungen menschlicher Bilder, selbige in vorfallenden Gelegenheiten und Vorstellungen historischer Geschichte zu gebrauchen; wie ich dann vorlängst solches im Sinn hatte, und nun gute Gelegenheit hierzu war. Darzu mir sehr dienlich gewesen des Herrn Andreä Morells Anticke-Medaillen nnd Medaillen-Bücher, daraus ich die Kleidung der alten Griechen und Römer, wie auch ihre Wehr und Waffen, Hausrath und Sturmzeug, musicalische Instrumente, Schauplätze, Schiffe, Altäre, Tempel und Opferzeug genommen. „

„ Ich machte auch Figuren über Alexander des Grossen, aus Quinto Curtio, Geschichten, von eigener Invention, bey ohngefehr 60. Stücken in 8vo; darzu dann mein gesammelter Vorrath von Zeichnun-

Digitized by Google

gen mir treflich gedienet, und denselben ein ganz antickes Ansehen gemacht. „

„ Inzwischen bekam ich Schreiben von Herrn Lepard aus Straßburg, worin er mich bat, etwa eine lustige Invention nur mit Tusch auf halben Bogen zu machen, in das Gesellschaft-Buch der Mahler und Goldschmieden zur Stelzen, allwo er Zunftmeister war; dem machte ich ein Römisch Schauspiel von streitenden Soldaten mit wilden reissenden Thieren, welches er mit grossem Dank und guter Belohnung angenommen. „

„ Da kam Herr Werner wieder von Augspurg nach Bern zu seinem Vater, welcher mich, nachdem ich ihn besucht, auch besuchte, und sich sehr freundlich gegen mich erzeigte. Ich wiese ihm alle meine bisher gemachten Zeichnungen; er lobte sie, und bat mich, etwelche derselben ihm zu leihen, nur etwas zu copieren; ich aber, um ihn besser zu verobligieren, bott ihm an, davon zu nehmen was er gut fände; schlug es aber mit den Worten aus: Weil er bald wieder nach Augspurg verreise, wolle er meine Zeichnungen mitnehmen, und was er davon behalten werde, wolle er mir was anders darvor schicken. In der Zeit nun, als Herr Werner zu Bern war, gab er mir auch ein paar Stücklein von seiner Mignatur für mich zu copieren. „

Digitized by Google

„ Nachdem nun Herr Werner von Bern verreiſet, in Geſellſchaft ein paar guter Freunde, und zu Schaffhauſen angekommen, ſtuhnden die Thorwächter zur Wehr, ſahen Herrn Werner köſtlich gekleidet vorherreiten, als ob die andern ſeine Diener wären. Die Wächter fragten ihn alſobald: Wer er wäre? Herr Werner aber wollte ſie keiner Antwort würdigen, oder vielmehr ſchämte er ſich ſeines Herkommens und Handthierung; alſo daß die Wächter noch einmal anfiengen zu fragen: Ob er vielleicht ein welſcher Edelmann ſey? Als aber Herr Werner ſahe, daß er gezwungen ſey, ſich zu offenbaren, ſagte er, daß er ein Mahler und Bürger von Bern ſey; da lieſſen die Wächter alsbald ihre Hellepart ſinken, und dieſen welſchen Edelmann fahren. Und als Herr Werner wieder zu Augſpurg angekommen, ſchickte er mir die Figuren über die Geſchichte *Alexandri Magni* alle wieder, behielt aber die Blätter vom Sturmzeug, Wehr, Waffen und Schiffen alle zurück. „

„ Auch kam Herr Zehnder, mein Nachfahr, wieder nach Bern, rühmte, wie er in des Königs Dienſten eine gute Beſoldung hätte, die Schlachten *Alexandri Magni* und Conſtantins, ihre Triumphe, und anders von Mr. *le Brun* in Mignatur zu machen; ſagte mir auch, daß Herr Werner bald nach meiner Abreiſe von Paris ihn beurlaubet hätte.

Dieſer Zehnder hat auch des Herrn Werners Mignatur ſo gut nachgemacht, daß einer gute Augen haben muß, um einigen Unterſcheid zu machen. So bald auch Herr Werner von Paris verreißt, da iſt Herr Zehnder in des Königs Dienſt aufgenommen worden, allwo er gute Sach gehabt, wenn er ſein Glück hätte erkennen können. Er hatte jährlich 100. Doublonen, darzu die Freyheit, des Königs Kunſtkammer und der Academie ſich zu bedienen, hingegen aber nicht mehr als 3. Stunde Vormittag für den König zu arbeiten in Mignatur, die übrige Zeit aber zu ſeinem eigenen Nutzen oder Luſt anzuwenden. Weil er aber ſein Glück immer höher zu ſpannen trachtete, ja gar einen Proceß wider den König vornahm, vonwegen einer alten Reſtanz, die er ſich übernommen vom König zu erhalten, und darum vor die Löbl. 13. Orte nach Baden kehrte, da wurde er, als er zu Paris wieder angelangt, bald hernach in ſeinem Zimmer todt gefunden, ohne daß man ſagen könnte, daß er zuvor unpäßlich geweſen wäre. „

„ Demnach machte ich für Herrn Albrecht Herport die Zeichnungen, ſo er hatte, zu ſeiner Oſt-Indiſchen Reißbeſchreibung, in eine ſo bequemliche Gröſſe, als ſelbiges Buch erforderte. Dieſer Herr Albrecht Herport war auch ein Lehrjünger A. Kaws; der begab ſich zu Beſſerung ſeiner in Holland, allwo er Luſt bekommen auch fremde Länder zu beſehen.

Digitized by Google

Deßwegen er dann in Oſt-Indien ſich begeben, bey 10. Jahre lang daſelbſt aufgehalten, vieles ausgeſtanden, und ſich wieder heim nach Bern gemacht; Er machte ſich durch ſeine fremde Vorſtellungen Oſt-Indiſcher Völker, Trachten, Thiere, Früchten, Bäumen, Meerfahrten, Seeſtürmen, und andern ſeltſamen Sachen, die alle wol werth wären, in einer vornehmen Kunſtkammer aufbehalten zu werden, merklich berühmt, inſonderheit aber durch ſeine im Druck herausgegebene Reiß-Beſchreibung, welche von andern wahrhaften Seefahrern in ihren Reiß-Beſchreibungen gar viel zum Zeugen angezogen wird. „

„ Weiters machte ich noch etlich 1000. Zeichnungen für Herrn Andreas Morell, ſo daß ich auch endlich dieſer Arbeiten müde war, und eine Reiſe in Holland vornahm. Unterwegs, unweit Speyr, begegnete uns eine ganze Schaar Zigeiner, deren ich nie keine geſehen, die uns veſt nachloffen, um etwas mit Betteln zu bekommen, (ſprechende: Mein lieber Herr, mein ſchöner Herr, gebt uns doch ein Allmoſen!) aber vergeblich: Dann wir fuhren darvon, und zwar bis in die Mittnacht, ſo daß unſer Fuhrmann weder hinten, noch für ſich mehr könnte, weil wir nicht nur in einem dicken Wald ſtecken blieben, ſondern noch darzu die Nacht gar finſter war; und nachdem der Fuhrmann mit aller Mühe und Angſt den Wagen gekehrt, konnte er zwar fahren,

Digitized by Google

aber wieder zurück, so daß wir am Morgen um drey Uhr wieder anlangten, wo wir am Abend zuvor die Zigeuner verlassen; dessen gab uns der Fuhrmann alle Schuld, weil den Heiden niemand von uns etwas gegeben hätte. „

„ Als ich nun Frankfurt nahete, kam ich von Heiden zu Juden, deren beym Thor eine gute Anzahl beysammenstuhnden, die ruften mir alsobald zu: Ob ich nichts zu schachern hätte? Einer sagte dieß, der ander das, so von ihrer Waar mir am besten anstühnde; aber weil ich nicht so viel Geld hatte, jedem Rath zu folgen, war der Markt schon gemacht, nahm mit wenig Worten Abschied, und setzte meinen Weg fort, bis ich zu Herrn Caspar Merian, des alten uud weit berühmten Matthäus Merians sel. Sohn gekommen, welcher mich auch gar freundlich empfieng, und in sein Haus aufnahm; blieb allda bey 4. Monat. Er zeigte mir Doct. Brands Narren-Schiff, und fragte: Ob das meine Arbeit sey? Da ich mit Ja antwortete, bezeugte er nochmalen Freude, und gab mir für, Figuren zu machen über alle Geschichten Heil. Schrift, welche inner der Zeit mit gutem Vergnügen gemacht. Er wünschte oft, daß ich doch zu seines Vaters sel. Zeiten da gewesen, weil wir gar wol zusammengedient hätten. „

Digitized by Google

„ Nun bey Herrn Merian sollte ich noch länger bleiben, ein angefangen Kräuter-Buch zu vollenden; als ich aber gesehen, daß ich darmit nicht zurechtkommen würde, begehrte ich meinen Abscheid, welchen er mir auch gutwillig gab, obwol es ihm sehr ungelegen war, samt einem Recommendations-Schreiben an Herrn Gavery, einen fürtreflichen Kunst- und Kupferstecher in Amsterdam. Zu selbiger Zeit hatte ich auch die Ehre, Herrn Matthäus Merian jünger, Herrn Caspars Bruder zu besuchen, und seine Kunst-Gemählde zu sehen; von Oelfarben lebensgroß historische Figuren, darunter dann die Weibspersonen die andern Figuren an Kunst fast übertrafen. Bey diesem Herrn Merian habe ich angetroffen einen Herrn Errard, der ehemalen zu Straßburg bey Herrn Bartholomäus Hopfer einen guten Anfang in der Mahlerey gemacht, eben zu der Zeit, als ich auch daselbst mich aufhielt. „

„ Allda kam ich auch in eine gute Kundschaft mit Herrn *Christoph le Blon*, eines vornehmen Buchführers Sohn zu Frankfurt, der eine Zeit vor mir bey Herrn Conrad Meyer zu Zürich gelernt, und hernach zu Paris bey Mr. *Bosse* zu meiner Zeit sich aufgehalten, und dießmal mir Freundschaft erwiesen. Der führte mich zu den Töchtern Müllern, des Herrn Müllers, der unsern Herrn Werner aus Italien wie-

Digitized by Google

der heimgeführt, Schwestern; die zeigten uns des Herrn Werners Contrafait bis über die Brust in Oelfarben, so er in Italien gemacht, in einer galanten Postur. Auch zeigte man uns an einem andern Ort ein gut Stücklein Kuchenzeug von dem vortreflichen Mahler Gerard Dau, und auch ein paar Stücklein Schäffereyen von Herrn Heinrich Rose. „

„ Dieser Herr *le Blon* ersprachte sich oft mit mir von der Perspectiv; und als er aus meiner Antwort sah, daß mir des Herrn Bosses Manier auch bekannt, hielt er sehr an, daß ich doch nur das Wenige, so ich wußte, in Schrift verfasse, des Drukers Verlag wollte er gern über sich nehmen, und den Gewinn mit mir ingemein haben; weil ich aber damals nur im Reissen und Mahlen begehrte mich bekannt zu machen, und über dieses sich gar nicht schickte, in eines Herrn Diensten andere fremde Arbeit fürzunehmen, so habe ich mich auch deswegen bedankt. „

„ Ich kam auch in gute Kundschaft mit Herrn Heinrich Rose, einem vortreflichen Thier- und Landschaften-Mahler in Oelfarben, für welchen ich eine Zeichnung auf einen ganzen Bogen Papier mit Tusch gemacht: Nemlich die Geschichte Mosis, wie er mit seinem Stab den Felsen gespalten, daß Wasser, das

Volk und Vieh zu tränken, herausfloß. Als ich eben damals obgemeldten Herrn Rose besuchte, und ihm die Zeichnung brachte, war er über einem Stücklein, darein er ein Schanzegken samt der Landschaft, und ein paar Eselin darbey, machte; da fragte ich, wo er diese Aussicht hergenommen, sagte er, daß es ein Egken der Stadt Frankfurt wäre; weil ihn einige Burger angetroffen, als er solche Landschaft nach dem Leben gezeichnet, die Esel aber, die so ihn verrathen und angegeben, daß er ein Späher wäre. Er zeigte mir auch eine schöne grosse Landschaft mit Oelfarben von Herrn Gabriel Kauw, darinn Herr Ros gar schöne Thiere gemacht. Dieser war ein Sohn Herrn Albrecht Kauw, eines guten Mahlers von Oelfarben, und noch besser von Gummifarben. Machte also seinen Anfang in der Mahlerey allhier zu Bern bey seinem Vater, hernach kam er nach Straßburg, und endlich gen Nürnberg, allwo er sich dergestalt gebessert, daß er in der Kunst, Landschaften zu mahlen, sehr berühmt war. Als er aber wieder nach Bern kommen, und vermeynt, daselbst etwas zu verdienen, wie er dann im Anfang viel zu thun hatte; weilen aber seine Arbeit je länger je weniger gelten wollte, hat er auch vom Fleiß dergestalt nachgelassen, und endlich so schlechte Arbeit gemacht, als wenn er nie nichts in der Kunst verstanden hätte. Dieser hätte einen Lehrnjünger, Abr.

Dubelbäs, der zwar ein eifriger Liebhaber der Mahlerey, aber dennoch nicht sonderlich glücklich in seiner Arbeit war, gleichwol sie schier eben so gut machte als sein Lehrmeister, und also das Ansehen hatte, als ob dieser das schlecht Mahlen von seinem Lernjünger, vielmehr als aber jener das wol Mahlen von von seinem Lehrmeister erlernt hätte. „

„ Demnach zeigte mir Herr Ros ein Buch, ganz Bogen groß, etwa drey Finger dick, alle die meisten Werke, als Schlachten, Jagden, historische, poetische Geschichten, Thierbüchlein und anders mehr von Antonio Tempest. Und obschon diese Sachen nicht hoch am Preis, und darzu noch wol zu finden, so wird gleichwol nicht bald eine solche Menge beysammengesehen; darüber wiese er mir auch einen Triumph Scipions, bey ungefehr 8. oder 10. Bögen gelb gedruckt, und weiß erhöht von einem Italiänischen Meister. O wie hat mein Stettler einen so tiefen Seufzer darüber gelassen, daß er solche nicht zu seinen würdigen Handen hat bekommen können; insonderheit als derselbe vernommen, daß Herr Heinrich Ros solches Kunst-Buch von seinem Herrn, Caspar Merian, erhandelt, eben gerade in der Zeit, als er noch bey ihm war! Dennoch hab ich von Herrn C. Merian etwelche schöne Stücklein: ein Schlachten-Büchlein von W. Baur, samt noch einem still liegenden Gut-Büchlein von Wenzel Hollard bekommen, für drey

Büchlein Landschaften von dem jüngern Perelle, die mir ein wenig zuvor von einem Herrn Hauptmann Werdmüller von Zürich verehrt worden; welches den Herrn Merian also wol gefreut, daß ich glaube, wenn Frankfurt so nahe bey Zürich gewesen als Bern, er hätte eine solche Reise sich auch nicht dauern lassen, die noch übrigen Büchlein, insonderheit aber die überaus schönen Handrisse mit Bleyweis und Tusch, von diesem Perelle zu sehen. „

„ Von Frankfurt begab ich mich nach Holland, allwo unterwegs zu Cölln in einer Abgasse ich eine von Holz geschnittene Creutzigung Christi gesehen, nicht gar lebensgroß, mit Farben angestrichen, da der fromme Mörder eine Kutte, der gottlose aber ein alt Schweitzer-Kleid anhatte, und ihm doch ein neues französisches viel besser angestanden wäre. „

„ Also kam ich endlich nach Amsterdam. Das Rathhaus daselbst ist ein herrlich schön Gebäu, und wol würdig zu sehen, auswendig ganz glatt und ohne alle Zierrath, inwendig aber sehr köstlich mit allerhand künstlichen Figuren von Alabaster, durch den kunstreichen Artus Quellinus geziert, von allem was in der Natur gefunden und gesehen werden mag, so wol lebende als unbelebte, historische, poetische und hieroglyphische Bilder, Vögel, vierfüssige Thiere,

Digitized by Google

Fiſche, Blumen, Früchte, Kräuter, Gewürme, Werkzeug, Meer-Muſcheln, und muſicaliſche Inſtrumente, anticke und moderne Gewehr, Waffen und Trophäen, alſo daß ein gelehrter Kunſtverſtändiger daran nicht eine geringe Ergötzlichkeit haben kann, inſonderheit an der groſſen Himmels-Sphäre und Erdkugel, welche ſauber mit Möſch eingelegt, und gleichſam den ganzen Marmorboden des groſſen Gangs zierlich erfüllen; und iſt eine jede Kammer mit ſolchen lehr- und kunſtreichen Bildern von auſſen und innen geziert, dadurch ſie zu ihrer gebührlichen Pflicht erinnert und ermahnet werden; aber ſchöne Gemählde von namhaften Meiſtern ſind keine vorhanden, da doch ſonſten viele groſſe Liebhaber daſelbſt gefunden werden, deren Häuſer ganz voll der ſchönſten und beſten Gemählden ſtehen. In der Oudenkerk, nicht weit vom Rathhaus, ſind Grabſteine einiger See-Helden durch den obgemeldten Art. Quellin eingehauen, mit vielen beflügelten Kindlein in Wolken, und andern Zierathen mehr. Allda iſt auch in den Fenſtern eine ſchöne Glasmahlerey, lebensgroß, und ſchier auf Paul Rubens Art gemahlt, wie die Herren Staaten von Holland die Kaiſerliche Crone zu führen erlangt. Zu Amſterdam beſuchte ich fleiſſig die Vergantung auf der Herrenſtub, allwo ganze, ja oft etliche Kunſtkammern feil ſtehen, von allerhand ſchönen Gemählden, Kupferſtücken, köſtlichen Bü-

Digitized by Google

chern, anticken, steinernen und metallenen Bildern und Köpfen, schönen Muscheln, wunderlichen Geschirren aus Indien, oft um einen geringen Preis; wie ich dann solches gesehen, daß ein ganz lebensgroß Maria-Bild mit ihrem Kindlein JEsu von *le Brun* nicht höher als um 11. holländische Gulden verkauft worden; wie auch eine Begräbniß Christi, original von Frederic Baroccio, mit Leim- oder Wasser-Farben auf Tuch gemahlt, nicht gar lebensgroß, schier um einen gleichen Preis. Hingegen andere Gemählde, die wol nach dem Leben gemahlt sind, sonst theur genug bezahlt werden. „

„ Auch meldete ich mich an bey dem vornehmen Kunsthändler *Clement de Jonghe*, wiese ihm meine Figuren über des *Alexandri Magni* Geschichten aus Q. Curtio, samt einer gemahlten Historie auf halb Bogen, die Geschichte *Sertorii* mit dem alten und jungen Pferd; fragte ihn um Arbeit, anstatt dessen aber handelte er mir dieselben ab gegen schöne Kupferstücke, und ließ mich gehen. Diese nun zeigte er etlichen Mahlern, von denen einige den Herrn Werner wol kennten; die sagten ihm, das wären Copien nach Herrn Werner; welcher Verweis mir mehr Freude als Verdruß verursachte. „

„ Da gab mir Herr *Clement de Jonghe* für, ein

Stück auf halb Bogen zu machen mit Farben; bracht ihm also die Geschichte Nebucadnezars göldenen Bilds, wie es von allem Volk zu Babel angebettet wird; welches als eine wunderliche Invention ihm sehr wol gefiel, und mich darum wol belohnte; glaubte nun auch, daß die Figuren Q. Curtii von meiner Invention wären. Darauf er mir noch ein anders in gleicher Grösse anverdingte zu machen; brachte ihm also die Vorstellung Christi, (ein *Ecce Homo!*) wie das ganze Volk einhellig schrye: Creutzige, Creutzige ihn! Dieses nun wollte dem *Clementi* gar nicht gefallen, obwol es meines Erachtens um ein gut Theil besser gemahlt war, und die Ursache nicht anders ersinnen konnte, als ob er vielleicht gemeynt, daß ich damit auf die holländische Nation gespielt, welche das göldne Bild Nebucadnezars pflegte anzubetten, aber den gegeiselten HErrn JEsum zu verachten, weil das Rathhaus darinn durch ein holländisch Gebäud vorgestellt war; überließ aber doch das Stücklin dem damal wol bekannten Herrn Doctor B*** vor seine gehabte Mühe in einer meiner Unpäßlichkeit. „

„ Zu Amsterdam wurde mir auch gezeiget ein schön Gemählde von einem Lehrnjünger des vortreflichen Mahlers Gerard Dau, das, ob es wol der Mahlerey halben nicht so gut war, als des Lehrmeisters

Arbeit, war doch viel edler und angenehmer: Dann gleich wie Gerard Dau sich meistentheils in der Kuchen aufgehalten, ist dieser Lehrnjünger in die Wohnstuben und Kammern gekommen, dann in diesem war eine hübsche Demoiselle bey ihrem Serviteur, und galant à la mode gekleidet in einem schönen Holländischen Zimmer mit einem marmorsteinern glänzenden Boden. Des Prinz Mauritz von Nassau Contrafait in ganzer Postur, Lebensgrösse, mit Oelfarben, an seiner Seiten ein weisses Windspiel von Rubens gemahlt. Ich kannte auch die geschickte Jungfer Anna Maria Schurmann, von allen Portraiten, die sie abbilden, hab ich keines gesehen, das ihr wol geglichen hätte. „

„ Als ich einsmals ausgegangen, die Stadt zu besichtigen, und fast einen ganzen Nachmittag darmit zubracht, und unterwegen im Heimgehen in ein Bierhaus trat, einen Trunk zu thun, traf ich eine Gesellschaft von etwa 8. oder 10. Personen an, und wie mich dünkte, alles vornehme Mahler und Kunstverständige, welche mich vonwegen der Kunst, doch nicht mit Namen wol kannten, mir etliche mal zutrunken und es brachten. Da zeigte mir einer von ihnen ein Büchlein in folio von 6. oder mehr Kupferstücken von Laireſſe. Figuren zu einer Comödie, (ist gläublich der portrefliche Laireſſe selbst gewesen)

und als ich dieſelbe beſchaut, fiengen ſie an mit mir von der Kunſt zu ſprechen; weil ich aber weder in Hollandiſcher noch in Franzöſiſcher Sprache ihnen antworten konnte, gab ich ihnen ein Adieu, und machte mich wieder meinem Loſament zu: Dann ich keine, auch ſelbſt nicht meine Mutter Sprache ſo wol gelehrnet, daß ich mit Verſtand eine Rede hätte führen können, weil ich mein Lebtag der Einſamkeit ſo ergeben war, daß ich mich darum in keine Geſellſchaft ſchicken noch richten könnte. Dennoch wo ich immer in Dienſten geweſen, war ihnen meine Einſamkeit ſo gar nicht zuwider, daß ſie meiner auch bald alle wieder begehrt, wann ich einmal von ihnen gekommen; und obwol ich auch im Schreiben mich ein wenig beſſer könnte zu verſtehen geben, ſo wollte doch meinem Herrn Dr. Patin, bey dem ich bald hernach in Dienſten kam, meine Schreibart auch nicht gefallen, und ſagte, daß ich meine Worte allzu faſt überlade, und dem Leſer viel mehr zu ſchaffen gebe, als wann ich den Verſtand auf etliche mehr Worte legen würde. „

„ Nun hatte ich mich entſchloſſen, wieder aufzubinden, und nach Haus zu kehren, weil ich zu Amſterdam kein Glück für mich ſehen konnte. Nach dieſem aber wollte mir die Arbeit häuffig zukommen. Chriſtoph von Haaghen, ein guter Kupferſtecher,

Digitized by Google

dingte mir Figuren zu machen von Joseph und Asenat in 8vo; weil ich aber allerdings gerüst war zu verreisen, hab ich deren nicht mehr gemacht als etwan 10. oder 12. Stücke, die übrigen aber sind von *Romain de Hoghe* hinzugethan worden. „

„ Dieser *Romain de Hoghe* war erstlich ein Medicus; weil er aber so nicht konnte zurecht kommen, begab er sich endlich auf die Etzkunst, und zuletzt gar auf die Mahlerey, darinn er glückhaft und berühmt worden. Er hat grosse Stücke in Kupfer gemacht, die Bündniß zwischen England und Holland, die Belängerung Wien, die Belagerung Namur, und andere Schlachten, so mit den Franzosen gehalten worden. Diesen gelustete mich auch einmal zu sehen, und deswegen zu besuchen; aber ich wurde gewahrnet, weil er so hochmüthig, daß ich nicht unbeschimpst von ihm kommen würde. „

„ Eben da war ein Herr aus Schweden mit Patenten von seinem König zu Amsterdam, allerhand müssige Künstler zu sammeln, und mit sich zu nehmen, darunter dann ich bey ihm angegeben worden, worfür aber mich bedankt, und meine Reise mit Herrn Hegner, einem Kaufmann von Winterthur, Herrn Werdmüller von Zürich, und mit Herrn Heinmann, einem Academicus von Bern, fortsetzte.

Digitized by Google

Und als ich wieder zu Haus war, bekam ich Bottschaft von Herrn *Aubry* zu Straßburg, daß er meiner wieder begehrte, mit dem Verweis, warum ich doch auf dieser Reise nicht bey ihm zugesprochen, da ihm doch zu wissen gethan worden, wie ich meinen Strich durch Straßburg genommen hätte? „

„ Aber bald darauf kam Herr Dr. Patin von Basel gen Bern zu Herrn Andr. Morell, einem sonderbaren Kunst-Liebhaber und grossen Antiquitäten-Verständigen, der zeigte dem Herrn Dr. Patin alle seine Raritäten, Antiquitäten und Medaillen, samt den Zeichnungen, so ich für ihn gemacht; so bald Herr Dr. Patin diese gesehen, ließ er Herrn Morell keine Ruhe, bis er ihm angezeiget, wer dieselben gemacht. Also führte Morell Patin bald zu mir, dem ich aber nichts anders von meiner Arbeit zeigen konnte, als zwey Mignatur-Stücklein, nemlich die Schlacht *Alexandri Magni* mit dem König Porus, und ein Römisches Schauspiel, beyde mit Farben, und von meiner Invention; von welchen Herr Dr. Patin also eingenommen worden, daß er nicht vom Platz weichen wollte, ich verspräche ihm dann nach etlichen Tagen zu ihm gen Basel zu kommen, dann er auf dismal auf der Reise nach Genf begriffen. Ich begabe mich also nun auf gegebene Parole zu ihm gen Basel, allwo ich ihm viel 1000. Medaillen

Digitized by Google

gezeichnet, mit Herrn Johann Meyer von Zürich (Herrn Conrads Sohn,) der schon eine Weile vor mir bey Herrn Dr. Patin in Diensten war; hernach zu Nürnberg bey Herrn von Sandrart lange Zeit sich aufhielt, und durch seine lustige Werke sich bekannt machte; nebst Mr. Jean Louis Durand, einem guten Kupferstecher von Genf. Allda kam ich in gute Kundschaft mit Herrn Andreas Bocdan, des Herrn Werenfelsen sehr fleissigen Lehrjünger und trefflichen Nachfolger seiner Art und Handlung in der Mahlerey von Oelfarben, bey welchem er 8. Jahre lang zugebracht, 4. im Lehren, und 4. seinen Lehrlohn abzuverdienen. Kam endlich auch mit einem Herrn nach Rom, allwo er bald hernach gestorben. „

„ Zu Basel sah ich auch des Holbeins schöne Altar-Flügel, bey 8. oder 10. Stücke aus dem Leiden Christi; etliche schöne Geschichten aus Heil. Schrift, zu oberst unter dem Dach inwendig. Ringsherum an der Mauer des Rathhauses, und auswendig gegen dem Hof an der Mauer das Gericht Salomonis, fresco von Hieronymo Bock, einem sehr guten Mahler, wovon ich allhier zu Bern eine schöne Zeichnung gelb schattiert gesehen in einem Regalbogen bey Herrn Albert Kaw. Allda zu Basel sah ich noch ein ander gemahlet Haus von Holbein, den Todten-Tanz von Holbein, obschon nichts von seiner Art

daran zu finden, weil er von ſchlechter Hand zum öftern erneuert worden; zu dem ſo geben es die drunten ſtehenden Verſe nicht mit:

Hans Hug Klauber, laß Mohlen ſtohn! ꝛc.

„ Mit meinem Herrn, Dr. Patin, kam ich auch einmal in der Herren Fäſchen Kunſtkammern, wo ich der alten Bibel nachfragte, darein Holbein ſehr ſchöne Figuren gemacht, wie ich dann eine zu Amſterdam angetroffen bey einem teutſchen Goldſchmied. Hiermit dem Herrn Fäſch zu verſtehen geben wollte, daß ich auch gerne etwas zu ſehen hätte, weil ſie beyde Herren Doctores und Schriftgelehrte mit einander von den Medaillen und Antiquitäten ſich beſpracheten; aber mir wurde geantwortet: Es wäre keine dergleichen Bibel vorhanden, auch keine andern ſonderbaren Gemählde. Doch wurde uns gezeiget Eraſmus Portrait mit Oelfarben, von Holbein gehalten. Nach Verflieſſung eines halben Jahrs gab Herr Dr. Patin dem Herrn Joh. Meyer, Durand, und mir Abſcheid, und verreiſete um Geſchäften willen nach Italien, kam aber bald wieder heraus, und begehrte uns zum andern mal; weil aber jene lieber in andrer Kunſt-Gattung ſich zu üben begehrten, als in Medaillons, haben ſie dem Herrn Dr. Patin nicht mehr wollen an die Hande gehen. An ihre ſtatt aber gab mir Herr Dr. Patin Befehl,

Digitized by Google

Herrn Andreas Erhard und Herrn Jacob Luterburg, Studioſen von Bern zu beſchreiben, darvon ich aber nur Herrn Erhard mitnehmen konnte, iedoch nicht länger als ſeine Herbſt-Erlaubniß währte, machte mit ſelbigem auch etlich tauſend Medaillen. An Herrn Erhards Statt kam in Patins Dienſte Herr David Dick von Bern, der aber auch keine Anmuthung zu den Medaillen hatte, ſondern ſich lieber in Oelfarben zu üben begehrte, wie dann auch in Italien geſchehen. „

„ Da machte ich auch für meinen Herrn Dr. Patin die Geſchichten über das Leben der XII. alten Römiſchen Kaiſer; nach Mr. Chavaus Invention, und Medaillen in Kupfer zu des C. Suetonii Beſchreibung. „

„ Wie auch Figuren nach Holbein in des Eraſmus MORIA, hernach durch Herrn Caſpar Merian zu Frankfurt in Kupfer gebracht, und dem Mr. Colbert, des Königs von Frankreichs Schatzmeiſter, und denn auch der alten Königin Chriſtina in Schweden, ſo aber damals zu Rom ſich aufhielt, gedediciret; wie auch Copien nach ſchönen Holbeiniſchen Zeichnungen über das Leiden Chriſti. Ein Stück Mignatur mit Farben, halb Bogen groß, auf Pergament, in das Buch der Herren Doctors und Profeſſors der Academie zu Baſel. „

Digitized by Google

„ Nachdem ich nun meinem Herrn Dr. Patin schon viele Medaillen gemacht, und zwar mit solchem Fleiß, wie ich vermeynt, besser als die Original selbsten, er aber dieselben nicht rühmen wollte, dennoch wol darmit zufrieden war, weil er meinen äusserſten Fleiß daran wol sah; da gedachte ich etwan ein Dotzent zu machen in solcher Einfalt, wie sie in den Münzen selber sind, brachte ihm solche zu zeigen; da lachte er bey sich selbst vor Freuden, und sprach überlaut: *Voilà, qu'il va bien!* Also ist es recht! Von dem an habe ich sie alle auf diese Weise gemacht. Zu dieser Zeit war wol in ganz Basel kein Stämmlein Reißbley mehr zu finden, so daß von allem, was ich noch von Reißbley hatte, das Jahr nicht ganz aushalten möchte, und hiermit wol 2. Monat lang ohne Reißbley meine Arbeit verrichtete, nur mit der Feder; darbey aber wurde ich also fertig im Reissen, daß ich des Tags viel mehr als noch einmal so viel Arbeit gemacht, ja eben so gut als zuvor mit Hilf des Reißbleys. Verwundere mich also nicht, daß man von Pautre sagt, er mache seine Arbeit ohn einigen Project von Reißbley, nur auf einmal mit der Radier-Nadel in Kupfer, glaubte nun auch, daß Jos Amman seine Risse nur mit der Feder daher geschrieben habe. „

„ *Le Pautre* war erstlich ein armer Goldschmid,

als er aber im Zeichnen wol geübt, unterstuhnd er die Etzkunst fürzunehmen, darinn er dann so fürtreflich worden, daß er sein voriges Handwerk verließ. Also war auch der fürtrefliche Kupferstecher Masson erstlich ein Büchsen-Schmied, der etwan auf dieselbe schöne Laubwerk, und andere hübsche Zierrathen mit dem Grabstichel gestochen, welches ihm auch so wol gelungen, daß er vom Büchsen-Schmieden abgestanden, und im Kupferstechen sehr berühmt worden; der hatte aber mit meinem Wissen nur Portraits gemacht, und zwar so treflich, daß er auch einzelne Haare gar schicklich aussparen und herfürbringen könnte. „

„ Bey Anlaß Herrn Massons erinnere ich mich Herrn Nantueils des Kupferstechers, der auch nur Contrafait gestochen, und zwar alles Manns- und keine Weibs-Personen, ausser die Königin Christina von Schweden, welche aber auch vielmehr ein männliches als weibliches Ansehen hatte; dann er hatte auf sich ein Gelübd ewiger Keuschheit. Dieser Nantueil machte seine Contrafait nach keines andern Mahlers Arbeit, sondern machte dieselbe nur nach dem Leben, mit trocknen Farben, nur auf grau, oder auch blau Papier, und alsdann erst in Kupfer. „

„ Endlich verreisete Hr. Dr. Patin noch einmal, und zwar mit seiner ganzen Haushaltung in Italien, da

wir unterwegen zu Mayland in einer Kunstkammer gesehen haben bey etwa 6. Stück schöne kleine Gemählde auf Kupfer mit Oelfarben, darunter eine Erschaffung aller vierfüssigen und anderer Thiere, in einem sehr anmuthigen Landschäftlein so hübsch, sauber und wol ausgemacht, daß man es anders nicht als mit grossem Lust ansehen kann, und also auch die andern alle, die in gleicher Grösse von einem mir unbekannten Meister sind. „

„ Zu Piazenza, zu oberst um ein Haus herum, auswendig unter dem Dach, ist zu sehen ein grau gemahlter Kranz, mit durch einander springenden Pferden; an einem andern Haus ein Kranz von allerhand Waffen und Trophäen, auf Polidors Gattung. „

„ Zu Parma in einer Kirche haben wir gesehen bey 12. Stücken Gemählde mit lebensgrossen Figuren, da 6. auf einer Seite, und 6. auf der andern Seite der Kirche ganz sauber mit Oelfarben gemahlt von Palma; alles Geschichten aus dem Evangelium. „

„ Zu Bononien zeigte man uns einen grossen Creutzgang von Guido Rheni, lebensgroß, sauber mit Oelfarben gemahlt, und von Hannibal Caraccio mit einem schönen Stück ergänzt; eine Himmel-

Digitized by Google

fahrt Christi von Guercin, oder Barbieri da Cento, auch lebensgroß von Oelfarben.

„ Zu Ferrara haben wir auch eine schöne Kunstkammer gesehen, doch ohne einige namhafte Gemählde. Noch ohngefehr eine Stunde von Padua begegnete uns eine Masquerade, so närrisch verkleidt, das mich dünkte, daß wir aus der Christenheit in das alte Heydentum, ja gar in Dr. Brands NARRAGONIAM kommen, da es doch nicht Carneval- oder Fastnacht-Zeit war. „

„ Sobald nun Herr Dr. Patin zu Padua angelangt, ward er Doctor und Professor Medicinæ erwehlt und bestellt, hatte hiermit eine gute Besoldung; ich aber konnte unter seinem Schutz und Schirm die Kunst ruhig treiben; und viel hübsche Gemählde und andere schöne Sachen sehen, als von Titian, Paul von Verona, Padoanino, und andern mehr; welches mich wol freute, weilen mir solche um viel Geld nicht wären zu sehen worden. Worüber dann mich nicht wenig verwunderte, daß diese grossen Meister nicht nur vortrefliche Gemählde gemacht, sondern auch in so grosser Anzahl, daß es scheint unmöglich zu seyn, so viel Arbeit von einem einzigen Menschen zu sehen. „

„ Weil ich aber die Italiänische Sprache nicht recht reden konnte, konnte ich auch in gar keine Kundschaft kommen. „

„ Bey Herrn Procurator Cornaro haben wir gesehen 2. Stücklein von Nic. Poussin mit Oelfarben, nemlich den schlafenden Rinaldo, bey der neben ihm sitzenden Armida, samt etlichen Liebes-Kindlein mit seinen Waffen beschäftiget, und noch ein anders in gleicher Grösse, beydes Geschichten aus dem erlößten Jerusalem. „

„ Ein schön Stücklein von Oelfarben von Paul von Verona, wie die Europa von ihren Mägden auf den weissen Ochs Jupiter gesetzt wird, klein lebensgroß; eine Geschicht aus dem Ovid, wovon Herr Werner eine saubere Zeichnung hat.

„ Ferner sind da auch acht Stücklein Schlachten von vielen Figuren, Landschaften und Schäfereyen, alle mit Gummifarben, halb Bogen groß, von Wilhelm Baur von Straßburg. Dieser kam endlich auch nach Wien in des Kaisers Dienste, wo er alle Stücklein mit Gummifarben mahlte, die hernach von Melchior Küssel zierlich in Kupfer gebracht worden. Noch ein ander schön Mignaturstücklein war da, nemlich die Auferweckung der Thabita, von einem Nieder-

Digitized by Google

länder. In dem Kloster St. Georg das überaus grosse und schöne Gemählde, die Hochzeit zu Cana, von Paul von Verona, von wol hundert und mehr Personen, lebensgroß, mit Oelfarben. In der Hauptkirche St. Marci ist das Gewölb inwendig erfüllt mit Evangelischen Geschichten lebensgroß, wie auf einen goldenen Grund gemahlt, aber doch nur mit gefarbten Steinen eingelegt, von einem kunstreichen Kloster-Bruder; so ist auch der Boden durchaus voll geometrischer Figuren. Aussen und unten herum gegen dem Boden ist die Kirchen ausgehauen und umfasset, mit einer Burzleten nackender Weiber, ziemlich unverschamt, dessen man nicht sonderbar achtet, weil es von schlechter Kunst ist. „

So weit gehen Stettlers eigene Nachrichten. Es ist für mich sehr verdrießlich, daß sein übriges Leben in eine so tiefe Dunkelheit eingehüllt ist, die mir (ausgenommen, daß er im Jahr 1680. in den Grossen Rath der Berner aufgenommen worden, daß er sich mit Rosina Wagner Anno 1677. verheyrathet habe, und Ao. 1708. gestorben sey, (keine weitere Anmerkungen von seinem Schicksale zu machen erlaubt.

Müssen wir nicht das neidische Geschick beklagen, das ihn genöthiget, seine Gaben an kleinern Vorwürffen zu verschwenden, und das seinen Verdiensten

eine so geringe Aufmunterung gegeben worden, die auf seine Gemüthsart einen sehr widrigen Einfluß gehabt, und seinen Umgang sehr beschwerlich gemacht hat? Doch ist das, was wir von ihm selbst, einigen Ueberbleibseln seiner Hand-Zeichnungen, und aus dem Sandrart ersehen, hinlänglich, auf seinen mahlerischen Character überhaupt zu schliessen. Dieser letzte berichtet uns, daß er, ob er gleich in das Regiment aufgenommen worden, sich doch mehr mit seiner Kunst, als mit Staats Sachen beschäftiget habe; daß er ein geschickter Zeichner und ein vollkommener Meister der Mignatur gewesen; daß aber seine Geschicklichkeit in den Medaillen, in der Gleichheit, Zuverlässigkeit, und dem Angenehmen unnachambar sey. Er beruffet sich auf die Medaillen-Bücher des Herrn Patin, und einige andere von ihm nur mit dem blossen Umriß in Kupfer geetzte Münzen, als auf so viele Zeugnisse. Jedoch die Medaillen sind es nicht allein, die ihn in die Reihe grosser Künstler setzen; sein an Erfindungen reicher Geist, und die grosse Stärke, die er im Zeichnen besaß, berechtigen ihn hierzu.

Die Wahl der Vorstellungen in seinen Zeichnungen, fiel, wie wir von ihm selbst merken können, meistens auf die Geschichten des Altertums. Er besserte, um sich hierin recht untadelhaft zu machen, seinen Geschmack von ihren Gebräuchen, ihrer Kleidung, ihren

Digitized by Google

Schiffen, ihren Kriegs-Rüstzeugen, und ihrem übrigen Geräthe, er bediente sich hierzu der Anweisung und der Bücher des Herrn Morell; mit dieser Kenntniß verband er eine sehr veste, jedoch sonderbare und eigne Zeichnungsart, und so verfertigte er seine Handrisse; diese waren meistens getuscht, und zwar sehr fein; aber eben darum auch hart, und ohne Würkung auf das Auge.

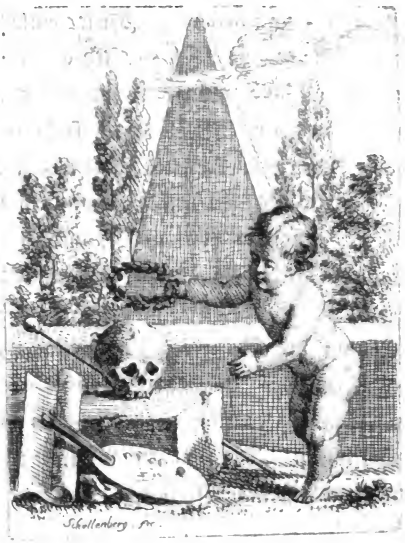
Ich habe einige Geschichten Alexanders des Grossen in groß 8vo-Blättern von ihm gesehen, mit der Feder gezeichnet und getuscht. Diese enthüllen seine ganze Fähigkeit; er zeiget sich zugleich als einen Kenner der Altertümer, und als einen mahlenden Geschichtschreiber; aber zwey Stücke darin fordern vor den andern alle Aufmerksamkeit des feinsten Kenners: Ein Traum Alexanders bey seiner Asiatischen Unternehmung ist das erste; er fährt aus demselben auf, und seine Seele ist geschildert. Das andere stellet die Belagerung einer Stadt vor, wo die Einwohner Sichelwagen auf die Belagerer herunterlassen, welche aber mit ihren über den Köpfen zusammengedrängten ehernen Schilden dieselbe ohne Schaden über sich herabrollen lassen. Dieses ist ein Beyspiel seiner weitläuffigen Kenntniß der Altertümer.

Seine Stärke im Pinsel ist schwerer zu bestim-

Digitized by Google

men; doch können wir aus den Beyspielen, die er uns selbst erzählt, schliessen, daß sie nicht geringe gewesen. Dieses sind seine vornehmsten Züge, und das, was man seinem Andenken schuldig ist.

Schlimme Gesichtszüge und ein schielendes Auge verbotten ihm, so wol sein Bildniß selbst zu machen, als von einem andern entwerffen zu lassen. Es ist also unmöglich, dasselbe herzusetzen; doch kann man darauf aus den beschriebenen Merkmalen schliessen.



Digitized by Google

IOHANNES DÜNZ

Digitized by Google

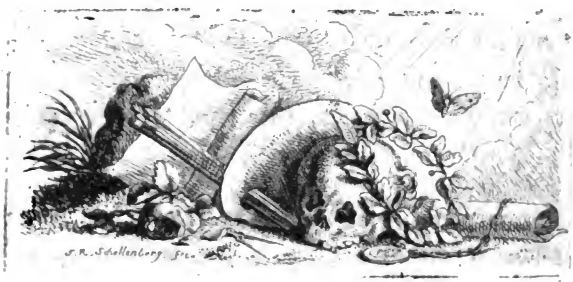
Johannes Dünz.

Ein Sohn von Hans Jacob Dünz und Frau Verena Rüeff, ward gebohren zu Bern den 17. Jenner im Jahr 1645. Bey wem er gelernt, und was er vor Reisen gemacht, habe ich nicht in Erfahrung bringen können.

Ich habe also nur so viel zu sagen, daß er ein geschickter Mahler gewesen sey. Seine Bildnisse haben eine grosse Stärke und schöne Färbung. Er

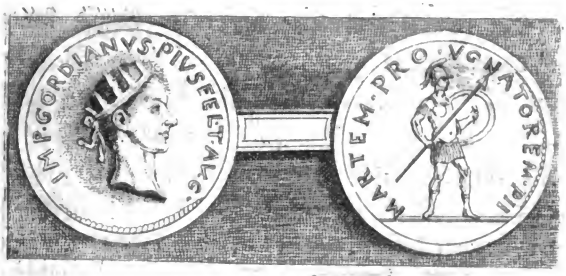
mahlte sehr angenehm; welches seine Blumenstücke, deren er viele verfertigt, höchst schätzbar machte. - - Er konnte auch alle seine Kunst an seinen Gemählden gleichsam verschwenden; denn er war einer von den glücklichen Künstlern, die ein grosses Vermögen hatten; deswegen mahlte er sehr wenig um Bezahlung, und nur seine Freunde hatten Anspruch an seine Arbeit, die noch itzt hoch geschätzt wird. Sein einziges Vergnügen war seine Kunst; er gab sich auch alle Mühe, seine Gemählde in allen Theilen auf das sorgfältigste zu verfertigen. - - Er war ein tugendhafter und die Ruhe liebender Mann, stark und gesund von Natur, und bis in sein hohes Alter tüchtig, seiner Kunst obzuliegen.

Er starb den 10. Octobris Ao. 1736. im 92sten Jahr seines Alters. Er hatte zwo Töchtern hinterlassen; und nun ist sein Geschlecht ausgestorben.



Digitized by Google

Andreas Morell.



Einer der besten Kenner der Altertümer, und der nach Leibnitzens (*) Ausdruck insonderheit einen sehr ansehnlichen Platz unter den Kennern der Münz-Wissenschaft behauptet, ist zu Bern den 9. Brachm. im Jahr 1646. an das Licht der Welt gekommen. Sein Vater war Hans Jacob Morell, Hochoberkeitlicher Salz-Verwalter zu Bern, und seine Mutter Frau Barbara Meyerin; seine Voreltern aber wa-

(*) In seinem 18ten Brief an den Anton. Magliabech.

Digitized by Google

ren ursprünglich von Constanz gebürtig, von wannen sie unter der Regierung Carls V. wegen der Religion nach Bern flüchteten, wo sie das Bürgerrecht erhielten, und zu der Verwaltung ansehnlicher Ehrenstellen gelassen worden.

Andreas Morell legte den ersten Grund seiner Studien mit viel versprechendem Erfolge zu St. Gallen, wo er bey Herr Dechant Högger zugleich an Tisch und in die Unterweisung übergeben worden. In dem 13. Jahre seines Alters ist er nach Zürich gekommen, wo er von dem berühmten Caspar Schweizer, Lehrer der Griechischen Sprache, so wol in öffentlichen als besonderen Lehrstunden im Griechischen, und in der Weltweisheit unterrichtet ward; auch in der Historie, und dem lateinischen Styl einen solchen Grund geleget, darauf er nachmals das ganze Gebäude seiner weitläufigen Gelehrsamkeit sicher hat aufführen können. Im 16. Jahre seines Alters ist er von seinem Vater nach Genf geschickt worden, in der Absicht, theils seine Studien glücklich fortzusetzen, theils und vornemlich aber die französische Sprache wol zu erlernen; aber der plötzliche Tod seines Vaters rief ihn Ao. 1663. zu seiner gröſten Betrübniß nach Bern zurück, ob er gleich nach sehr jung war, und durch diesen ersten Unglücksfall ziemlich niedergeschlagen ward, so verließ ihn doch die Standhaftigkeit

Digitized by Google

seines gesetzten und für die Erlernung der schönen Wissenschaften aufgelegten Gemüths nicht. Er setzte vielmehr seine Studien mit dem grösten Eifer fort, und schonete keinem Wachen und keinen Unkosten, dieselben ohne fremde Anführung wol zu Ende zu bringen; es gelang ihm auch; aber eben diese Studien, nemlich die Erfahrenheit der Sprachen, und eine emsige und richtige Lesung der griechischen und lateinischen Schriftsteller, und alle die Kenntnisse, die er aus denselben von den gelehrten Altertümern schöpfte, hatten den Zweck, daß er den natürlichen Hang, der ihm zu der Untersuchung der alten Münzen und Gepräge antrieb, befriedigen konnte.

Ein gutes Gedächtniß, wormit er in hohem Grade begabet war, und ein nicht weniger scharfer Verstand, der dem Gedächtniß in richtiger Eintheilung der Sachen wol zu statten kömmt, waren seine treflichen Gehülfen. Die historische Erzehlung der alten Geschichtschreiber konnte unsern nach der Gewißheit forschenden Morell nicht befriedigen. Er suchte alle seine historische Erkenntniß auf einen festen Grund zu setzen; worzu er dann nichts besser gefunden, als wann er sich auf das untriegliche Zeugniß, nicht nur alter Schriften und Urkunden, sondern vornehmlich alter Münzen, die der rechte Probierstein der Geschichtskunde sind, beruffen, und die historische Erzehlung

darmit bewähren, und auſſer allen Zweifel ſetzen könnte. Wir müſſen uns deswegen nicht wundern, wann er uns in einem Brief an den Jacob Perizonius verſichert, daß er von ſeiner erſten Jugend an gewohnt geweſen, die Bücher und Werke derjenigen, die ihren Fleiß und ihre gelehrten Arbeiten der Kenntniß der Münzen der alten geweihet, oder auch ſonſt in dieſem Stücke etwas leſenswürdiges geliefert hatten, wol zu betrachten, und genau zu durchblättern.

Er lernte deswegen die erſten Anfangsgründe der Zeichnungs-Kunſt, und brachte es darin in kurzer Zeit ſo weit, daß ſeine Verſuche (ſo wol, was die Verbeſſerung und Vergleichung der alten Münzen, als auch, was die nach den verfertigten Abgüſſen und Abdrüken, oder ſelbſt nach den Originalien gemachte Zeichnungen betrift,) ſehr glücklich waren. Ja er that eigne nur der Münz-Kenntniß gewidmete Reiſen, auf denen er ſich allemal mit der Aufſuchung der Seltnern beſchäftigte. Er kannte keinen andern Reitz der Jugend, und mit dieſer Beſchäftigung brachte er ſeine Zeit auf das angenehmſte zu.

Das Glück ſchien dieſen Unternehmungen ſeinen Beyfall zu geben, da es ihm einen ſehr guten Anlas verſchafte, ſich die Freundſchaft Carl Patins, eines ſehr geſchickten Kenners der Altertümer, der ſich vor-

Digitized by Google

nemlich in dem 1673. Jahr zu Basel aufhielt, zu erwerben. Durch seinen Unterricht lernte er viel neues von der Münz-Wissenschaft, da hatte er Gelegenheit die seltnern Münzen selbst in Original anzusehen; diese prägte er sich durch die genaueste Beobachtungen tief ein, zu gleich aber schafte er sich auch eine sehr schöne und vollständige Sammlung von solchen *Nummis*, die in Kupfer gestochen waren, an.

Ihre Freundschaft wuchs durch die gegenseitige Dienste, die sie einander erwiesen, so an, daß Patin seinem Morell oft ganze Fascicul in Italien heraus gekommener Münzen, und andre zu dieser Kunst dienende Sachen übersendte. Dann da sich eine so grosse Uebereinstimmung zwischen der Betreibung ihren Wissenschaft befand, (da sie einander die neuen Entdeckungen, die ein jeder machte, mittheilten,) so liebte er ihn auch ausnehmend. Dieses war der Anlas und der Ursprung des Morellischen *Thesaurus*, von dem wir bald reden werden.

Dieser Saamen keimte bald zu der Erwartung einer reichen Ernde, da er sich im Jahr 1680. nach Paris begab, einen Schauplatz auf welchem ein Kenner der Münzen seine Begierde nach denselben in dem reichsten Masse sättigen kann. Allhier schien auch seine ihm allein eigene Kenntniß derselben noch einen präch-

Digitized by Google

tigern Glanz zu bekommen, und eine grössere Stärke zu erreichen. Dann in dieser blühenden Hauptstadt stuhnden ihm nicht nicht nur alle Privat-Cabinette offen, sondern er hatte auch zu dem Königlichen, das alle andre an Pracht und Reichtum weit übertrift, einen freyen Zutritt; ja es stand ihm frey, diejenigen die sich durch ihre Seltenheit und Nettigkeit von andern vorzüglich unterscheiden, zu seinem Gebrauch nachzuzeichnen. Dieser günstige Anlas verschafte ihm die Gelegenheit, bey der Auswahl der Münzen seine scharfe Beurtheilungs-Kraft, bey Verbesserung der herausgegebenen nach fehlerhaften seine Zuverlässigkeit und Treue; und endlich bey der Eintheilung und Erklärung derselben seine Bewundernswürdige Belesenheit zu zeigen.

Sie ward auch in der That bey den Zusammenkünften einiger gelehrten Franzosen, die bey dem Herzog von *Aumont* in der Absicht gehalten wurden, um die Geschichte der ersten Römischen Kaiser, woran sie damals arbeiteten, durch die zuverlässige Zeugnisse der alten Münzen vollständiger und gewisser zu machen, in ein helles Licht gesetzt.

Von dieser Gesellschaft ward Morell zu einem Mitglied angenommen, und da sie die ungemeine Anzahl seiner zusammengetragnen Münzen, (die sich auf et-

Digitized by Google

liche tausend beliefen,) von denen er die meisten schon herausgegebenen ausgebessert, und ihnen ihren vorigen Glanz und Glaubwürdigkeit wieder hergestellet hatte, in Betrachtung zogen, unterliessen sie nicht, bey ihren Zusammenkünften ihn zur emsigen Fortsetzung aufzumuntern, insonderheit lag ihm der damals zu Paris anwesende Gelehrte Ezechiel Spanheim sehr an, daß er den unerschöpflichen Schatz seiner Gelehrsamkeit zu dem allgemeinen Nutzen der gelehrten Welt bekannt machen möchte. Durch diese Bitten aufgemuntert, und durch viele freygebig versprochene Belohnungen erweckt, dachte er auf jenes schwere und nur einem Morell nicht unmögliche Werk, in welchem alle auf Gold, Silber oder Erzt geprägte Münzen, von einer jeden Grösse und Schlag verfasset, in ihre verschiedene Classen abgetheilt, in zusammenhangender Ordnung, vollständiger und netter in einem Buch herausgegeben werden sollten, als bis dahin nicht geschehen. In diesem Werke sollten also begriffen seyn alle alte Münzen, die von Schriftstellern schon herausgegeben, oder auch noch nicht bekannt gemacht worden wären; wie auch alle diejenigen, die er in einer Zeit von so vielen Jahren, seitdem er sich auf die Kenntniß derselben gelegt, zusammengetragen hatte; ob nun gleich viele und fast unüberwindliche Hinternisse ihn einiger massen abschreckten, so besiegte sie doch die ungemeine Liebe, die er zu dieser Wissenschaft trug, meistens

aber die in einem allzu groſſen Grade auf die Freygebigkeit des Königs gegründete Hofnung, die ſich vielmehr verſprach, als der damalige Zuſtand der Schatzkammer, die mit allzu vielen Schulden beladen war, verſtattete.

Er legte deswegen im Jahr 1683. der gelehrten Welt, in 8vo, ſein *Specimen Rei nummariæ antiquæ* vor; das ſollte aber nur ein Vorbott des gröſſern Werks ſeyn, das er unternommen hatte, da er in 12. Bänden eine Sammlung von 15000., oder wie andere angeben 20000. Münzen zuliefern verſprach. Darüber geriethen die Gelehrten in ſehr verſchiedene Bewegungen: Einige ſchoſſen um dem Werk mehrers Anſehen und Schutz zu geben, gleichſam zur Theilnehmung, Geldſummen vor; andere aber ſpotteten über die ausſchweifende Pralerey eines ſolchen Verſprechens wovon ſie glaubten, es ſey ſchlechterdings unmöglich, daß ein Gelehrter ſolches zu leiſten im Stand ſey.

Morell hatte mit dem Hubert Golz dieſes gemein, daß er die Vorſtellungen der Nummen auf dem Kupfer ſehr nett nachſchaffen konnte; aber in der Zuverläſſigkeit und Glaubwürdigkeit ſeiner Vorſtellungen war er deſto weiter von ihm unterſchieden. Denn er ſonne ſie nicht wie jener aus ſeinem Kopf, ſondern er ver-

Digitized by Google

fertigte sie getreu nach den Originalen des Königl. Cabinets. -- Der Ruf von ihm erschallete deswegen so weit, daß ihn der Graf von Ahlefeld nach Dännemark berief, um daselbst das Amt eines Königl. Antiquarius zu verwalten. In der gleichen Absicht gab sich auch Spanheim an dem Hof zu Berlin alle erſinnliche Mühe, um es auszuwürken, daß sein Morell, für den er eine so grosse Hochachtung hegte, an denselben berufen werden möchte. -- Aber durch die bezaubernden Sitten der Franzosen und ihre ausnehmend feine Geschicklichkeit eingenommen gab er Paris zu seinem Aufenthalt den Vorzug, besonders da *Rainsant*, Oberaufseher über das Cabinet des Königs, ihn mit der Bewilligung Ludwigs XIV. zum Gehülfen erwählt hatte.

Wir sind nicht im Stande die brennende Begierde, mit welcher Morell sein ihm aufgetragenes Geschäfte in das Werk setzte, den ungemeinen Fleiß, das Nachdenken, und die unermüdeten Arbeiten, mit denen er die in dem Cabinet des Königs befindliche erstaunliche Menge von Münzen in Ordnung brachte, die Beurtheilungs-Kraft, wormit er die kostbaren und seltnern zu unterscheiden wußte, zu beschreiben, vielweniger die besondere Fertigkeit, womit er die kostbarsten und sich durch ihre Grösse empfehlenden auch öfters in Gegenwart des Königs abzeichnete, und die da-

mals *Rainsant* auf Befehl des Monarchen mit Hilfe der Geschichte zu erklären im Begrif war. - - Inzwischen war er auch dem berühmten *Vaillant*, der mit der Erklärung der Römischen Kaiser-Münzen beschäftiget war, mit seiner bewundernswürdigen Zeichnungs-Kunst nützlich. Die fernere Arbeit an seinen nummismatischen *Elenchis* gab er inzwischen nicht auf, und um die Herren *Noris* und *Blanchius* von Florenz, die sich bey ihm als einem ungemeinen Kenner der Münz Wissenschaft oft Raths erholten, machte er sich nicht minder verdienet.

Da er nun wegen verschiedener geleisteter Dienste glaubte, er habe sich der Gewogenheit der Hofleute, und des Königl. Schutzes selbst versichert, (dann man sagt, der König habe in den Unterredungen, die er öfters mit ihm gehalten, nicht nur seine ungemeine Wissenschaft bewundert, sondern auch sein Unternehmen, eine Sammlung von Münzen herauszugeben, gut geheissen, und zugleich gesagt, es würde ihm ein Vergnügen machen, wenn alle die Münzen und Gepräge, die sich in seinem Cabinet befänden, dieser Sammlung einverleibt und vollständig herausgegeben würden) gerieth sein bisher noch nicht unglücklicher Zustand nach dem gewöhnlichsten Schicksal grosser Geister plötzlich ins Gedränge, dann er ward in die Bastille, ohne so was zu beförchten, geworfen; doch das Unglück konnte ihn nicht kleinmüthig ma-

Digitized by Google

chen; und er behielt auch in dem widerwärtigſten Zuſtande allezeit diejenige Gleichmüthigkeit, die einen Menſchen, der ſich dem geheimen Willen der Gottheit überläßt, nie verlaſſen kann. Er giebt davon ſelbſt ein verſicherndes Zeugniß in einem Brief an den Herr *Toynard*, wo er ſcherzend ſagt, -- er hoffe daß er auch in dem Kerker eingeſchloſſen, in einem neuen Glanz erſcheinen würde; und ſeine Hoffnung betrog ihn nicht.

Der eigentliche Grund von dieſer Strafe läßt ſich nicht angeben; man macht verſchiedene Muthmaſſungen, die ohne (wie es gemeiniglich zu gehen pflegt) auf die Umſtände der Zeit, oder darmit verwickelten Sachen zu achten; dann man muß wiſſen, daß dieſes Unglück ihm zu drey verſchiedenen malen begegnet iſt, welches *Niceron* in der Lobrede auf Morell nicht deutlich genug bemerket hat.

Noris ſchreibt, (*) es habe ihn ein gelehrter Franzoſe berichtet, Morell ſey deswegen in eine ſo lang daurende Gefangenſchaft geſetzt worden, weil er auf eine unvorſichtige Weiſe den Königl. Hof verlaſſen wollen, aus Furcht, man möchte ihn zwingen, die an ihn abgeſchickten Botten von auswärtigen Höfen zurückzuſchicken. -- Er ſollte deswegen der gemeinen

(*) In dem 115. Brief der Ausgabe von Mantua, 1741.

Sage nach darinn so lange verwahret werden, bis er vollständige Grundrisse von allen Königl. Münzen, die er abzuzeichnen unternommen, vorweisen könnte. -- Da sich aber *Rainsant* auf einmal der grossen Hülfe beraubt sah, die er von Morells Beystande erhalten hatte, so gerieth auch sein unternohmenes Werk gar sehr ins Stecken; und das ist die Ursache, dünkt mich, daß Morell, weil er seine fernere Dienste dazu anbott, in die Freyheit gesetzt ward. -- Da er sich von dem Kerker loß sah, wollte er, von der Härtigkeit der Begegnung, und der eignen Beschwerlichkeit des zu verfertigenden Werks aufgebracht, es nicht eingehen, wieder wie vorhin an den Königl. Nummen zu arbeiten, ehe ihm für eine so grosse Unternehmung eine anständige Belohnung zuerkannt würde; und man sagt, er habe eben wegen dieser Sache auf eine sehr kühne und ernstliche Art bey dem Marquis von Louvois, Königl. Minister, sich herausgelassen, (*) so daß er auf dessen Geheiß ohne Vorwissen des Königs wieder in das Gefängniß gebracht worden, wo ihn zuerst niemand besuchen dorfte, bald aber erhielt er alle seine Schriften, Zeichnungen, Münz-Tafeln und Bücher, ja alles was er darzu gebrauchte, und daselbst hielt er sich auf des Königs Unkosten zwey Jahre auf.

Alle Gelehrte bedaurten das unglückliche Schicksal

(*) Dronius in einem Briefe.

Digitized by Google

dieſes groſſen Manns; und ſie beſorgten ſehr, Morell möchte eine Kunſt, die ihn in ſo verſchiedene Unglücke geſtürzt, ſeiner fernern Bemühungen nicht werth achten, und ſeinen Fleiß und Arbeiten auf einen andern Gegenſtand wenden. Von dieſem aber war er ſo weit entfernt, daß ihn die Gröſſe ſeines Geiſtes (ob er gleich ſo viele widrige Verhängniſſe ausgeſtanden hatte) niemals verließ; ſondern, mit ſeinem Loos zufrieden, frölich und unermüdet wandte er den gröſten Fleiß an, die ausgeſuchteſten und richtigſten Zeichnungen nach den Nummen des Königl. Cabinets zu verfertigen, andere aber auf die zuverläſſigſte Art auszubeſſern. Man ſagt, er habe über eine Anzahl von 2000. die Cenſur ergehen laſſen, und ſeine critiſchen Anmerkungen bey einem jeglichen an dem Rande beygeſetzt. Alle die Münzen, die ſich in dem Königl. Schatze befanden, zeichnete er nach; er theilte ſie nach der Zeitrechnung ab, und wieſe ihnen ihre Claſſen an. -- Wer unternahm dieſes vor ihm?

Er wechſelte auch, da ihm wieder zu ſchreiben vergönnt war, mit auswärtigen gelehrten Männern, mit dem Graf *Franciſcus Birago*, *Mediobarla*, *Noris*, und andern, Briefe; er theilte ihnen ſeine Wiſſenſchaft in denſelben mit, und löſete ihnen die vorgelegten Zweifel möglichſter Weiſe auf. *Noris* ſchrieb deswegen auf eine ſehr ſinnreiche Art: „Mo-

Digitized by Google

„ rell liege in der Baſtille gleichſam zur Beſatzung,
„ um ihn und andere Anhänger der Münz-Wiſſen-
„ ſchaft in ſeinem Schutz zu halten. „

Unterdeſſen trug es ſich zu, daß *Rainſant* in dem Canal des Königl. Gartens, wo er unglücklicher Weiſe ertrunken war, gefunden wurde; und auſſer Morell und *Vaillant* fand ſich niemand, der verdient hätte, ſein Nachfolger zu ſeyn, obgleich ſich viele um dieſe mit keinem geringen Anſehn verbundene Stelle auf die Empfehlung und den Beyſtand der Höfleute trauend, beworben. Da ſich aber Morells Tüchtigkeit ſelbſt empfahl, ſo erklärte der König ihn zum Oberaufſeher ſeines Cabinets, mit der angehängten Bedingung, die ihm *Vaillant* noch im Gefängniß eröffnen mußte: Wenn er ein Catholick werden wollte Er verwarf aber dieſen Vorſchlag mit der gehörigen Verachtung. - - Man verfuhr hierauf härter mit ihm, und *Joubert*, ein Prieſter und Jeſuit, wollte ihn nicht mehr ſprechen. Man giebt dieſes für den Urſprung des hernach ausgeſtreuten Gerüchtes an, das Leibnitz in ſeinem 19ten Brief zu ſchreiben bewogen: Morell werde in Frankreich der Religion wegen angehalten. Doch ich will dieſes nicht entſcheiden. Er ward endlich durch hohen Schutz und Vorbitte des Herrn *Villacerts* losgelaſſen, vielleicht weil *Louvois*, der einen mächtigen Einfluß in dieſem allem gehabt hatte, plötz-

Digitized by Google

lich starb, (*) und daß eben *Louvois* die vornehmste Ursache an seinem Unglück gewesen sey, sagt uns Morell in einem Briefe an *Jacob Perizon*, wo es heißt: Daß der vornehmste Urheber seines Unglücks schon an seinen Ort gegangen sey.

Da er aus dem Gefängniß gekommen war, begab er sich sogleich nach Versailles, dem König zu danken, und zugleich um eine anständige Entlassung aus seinem Dienst anzuhalten; da ihm aber der Zutritt zu wiederholten malen abgeschlagen ward, so war er in der grösten Ungewißheit und Furcht, indem er nicht die geringste Hoffnung hatte, sein gelehrtes Geräth und seine versprochene Belohnung zu bekommen. - - Doch das Glück lachte ihm einicher massen wieder, dann er ward endlich von dem König sehr gnädig empfangen, und ihm eine Summe von 200. Duplonen geschenkt, und dazu noch gewisse Hoffnung zu der Erhaltung seiner übrigen Sachen gemacht. - - Da er an dem folgenden Tag sich bey einigen vornehmen Herren seinen Freunden, und dem Colonell *Stupa* beurlaubt hatte, und an dem glücklichen Erfolge seiner Heimreise nicht mehr zweifelte, ward er zum dritten mal (jetz schon ein bekannter Einwohner dieser Gefangenschaft) ohne daß man ihm

(*) Die Italiener nennten ihn den Mars von Frankreich,

eine dieſes Verfahren rechtfertigende Urſache davon angab (die auch itzt nach ungewiß iſt, es ſey dann, daß wir es den neidiſchen Ränken der Höflinge, welche die Gunſt-Bezeugungen, die ihm erwieſen wurden, und ſein wieder aufgelebtes Glück nicht mit gelaſſenen Augen anſehen konnten, zuſchreiben wollen) in die Baſtille gebracht, und zugleich dorfte man ihn wieder ſehen noch ſprechen.

Jedoch der Rath zu Bern konnte es nicht weiter ſo ungeahndet ausſtehen, daß ſein unſchuldiger Bürger ſo übel gehalten würde, und daß man ihn ſo oft unverhörter Weiſe ins Gefängnis ſetze. -- Er ſchrieb deswegen an den König um ſeine Freylaſſung, und erhielte ſie. Morell nun wieder frey, begab ſich neuerdings zu dem König, der ihm die Oberaufſeher-Stelle über ſein Cabinet von neuem auftrug, ihn zu gleich, wann er dieſelbe annehmen würde, ſeiner immer daurenden Gnade verſicherte, und viel gröſſere Belohnungen als bisher verſprach.

So viel galt Morell bey dem König, ſo wol wegen ſeiner ihm ganz eignen und bewundernswürdigen Kenntniß und geübten Urtheil, in Anſehung der Münzen, als auch wegen der unnachahmbaren Stärke und Geſchwindigkeit in der Zeichnungs Kunſt, in dem er mit gewiſſen Zügen ſeine Köpfe gleichſam beſeelen

Digitized by Google

konnte, dann er hatte ihre Abbildungen und die emblematischen Vorstellungen auch ohne die Hülfe der Originale ganz lebhaft im Gedächtniß. Er gab die Probe darüber, da der König von ihm begehrte, er solle ihm den Kopf Gordians III. zeichnen, den er darauf sehr nett und gleichend aus dem Stegreif machte; man nimmt es also für ganz ausgemacht an, Morell habe in dieser Art von Zeichnung seines gleichen nicht gehabt.

Er würde ohne Zweifel den Wünschen eines so grossen Königs nachgegeben, und nicht mehr an den ihm verursachten Verdruß gedacht haben, in Erwägung, daß Paris ein Ort sey, der ihm gewiß einen unerschöpflichen Vorrath in seine Sammlung verschaffen würde, wenn nicht ein gewisser boshaften Geistlicher, der es nicht vertragen konnte, daß ein Fremder, und nach dazu ein Ketzer, ein so ansehnliches Amt bekleiden sollte, ihm gedrohet hätte, er wolle ihn lebenslang in die Gefängniß nach *Vincennes* bringen, wo er nicht schleunig, ohne was mit zu nehmen, die Flucht ergreifen würde. - - Da dem Bösewicht dieser Streich gelungen, und er Morellen wegschrecken konnte, so erhielt er diese Stelle für den Herrn *Oudinet*, den Morell selbst in einem Brief an *Perizon*, einen sehr tugendhaften und gelehrten Mann, und seinen Freund nennet.

Digitized by Google

Morell reiſete alſo den 6. Wintermonat Ao. 1691. heimlich von Paris weg, und kam mit gröſter Gefahr nach Lyon, und weil er auch daſelbſt vor Nachſtellungen nicht ſicher war, ſo eilte er von dannen weg, und kam über das Burgundiſche Gebirg den 12. Augſtmonat Ao. 1692. in ſeiner Geburts-Stadt an.

Bey ſeiner Rückkunft nach Bern gab er, ob er gleich ſeine Schriften und Zeichnungen im Stich laſſen mußte, doch die Hoffnung, ſeine Münzen-Sammlung zu vermehren, nicht auf, dann er hatte durch ein günſtiges Geſchick einen ſehr groſſen Vorrath von ſolchen Stücken vorhin nach Hauſe geſandt. Wir müſſen das nicht vorbeylaſſen, was nie an den Jacob Perizon ſchrieb: „Es befriedige ihn ſchon, „ daß der gröſte König auf eine ſo gnädige Art ſich „ mit ihm unterredet, und da er in ſein Vaterland „ zurückgekehret, ihm nach ſo deutliche Merkmale „ ſeiner Güte gegeben, und ihn auf eine ſo freygebige Art beſchenkt habe, ſo daß er auch einige „ ſeiner Feinde zum Neide gereitzt. „

Jetzt ſtand der rühmlichen Ausführung ſeines Werks die groſſe und einzige Hinterniß in dem Weg, nemlich die Dürftigkeit, in die er durch ſo mancherley ausgeſtandenes Unglück gerathen; doch die Fürſehung, die ſo oft dem unſchuldig leidenden unerwartete Hülfe ge-

Digitized by Google

leistet, verschafte, daß der Graf von Schwarzenburg und Hohenstein, der sich alle Mühe gab, Nummos und andere Reste des Altertums zu sammeln, um sie in seinem Cabinete aufzubehalten, und sich daran zu ergötzen, durch den sich ausbreitenden Ruhm dieses grossen Mannes bewogen, denselben im Jahr 1693. zu sich ruffen ließ, um ihn zu seinem Rath und Oberaufseher seines Cabinets zu machen. Durch diese Bottschaft ward sein schon abnehmender Fleiß wieder belebt, insonderheit da er versichert war, daß man ihm den freygebigsten Vorschub zu der Vollendung seines Werks thun würde. Er nahm also auf Befehl seines neuen Mäcenaten eine Reise nach Holland vor, um eine Bekanntschaft mit den dasigen gelehrten Männern, insonderheit aber mit *Perizon*, dessen historischen Anmerkungen (wie er selbst bekannte) er sehr viel zu verdanken hatte, zu errichten, alle Münzen, die er für den Grafen bekommen konnte, aufzutreiben, und andere Geschäfte zu besorgen. Unter den Nummen, die er aufkaufte, befand sich auch der, unter den Consularibus ungemein selten, der auf den Bürgermeister *Labienus* geschlagen worden, und von dem er in seinem Brief vom Jahr 1697. an den Grafen Anthon Günther handelt.

Zu diesem kam noch, daß sein Freund Spanheim, der damals an dem Hofe zu Berlin war, da

er hörte, daß sich Morell so nahe bey ihm, nemlich zu Arnstadt an der Gera, aufhielt, ihn zu einer Unterredung einlud. Dieser weit aussehende Mann wollte darmit nicht nur das Verlangen, seinen Freund wieder einmal zu sehen, stillen, sondern zugleich eine Veranlassung veranstalten, daß Morell dem Churfürst Friederich einiger massen möchte bekannt werden. Zu dieser Unterredung ward Halle in Sachsen bestimmt, wohin der Churfürst den 1. Heum. Ao. 1694. als an seinem Geburts-Tage kommen würde, um den Grund zu der Hohen Schule zu legen, die seinen Namen erhielt. Morell nahm den Rath seines Freundes an; und alles ward mit so gutem Fortgang betrieben, daß er seinen getreuen Freund sah, und sich zugleich einen neuen Gönner an Franz Benedict Carpzov, einem Mitglied des Raths zu Leipzig, erwarb; denn da er ihrer Unterredung von Morells *Thesaurus* beygewohnet hatte, anerbott er sich freywillig, nicht nur einen Verleger in Leipzig aufzusuchen, der dieses Werk unternehmen sollte, sondern zugleich alles beyzutragen, was den Ausgang dieser Sache beschleunigen könnte.

Mit diesem allem war Spanheim noch nicht zufrieden, sondern er empfahl ihn mit dem grösten Eifer Eberharden von Dankelmann, Minister und Liebling des Churfürsten; dieser nahm ihn in seinen Schutz, und Morell bekam durch ihn Gelegenheit,

Digitized by Google

den Fürsten zu sprechen, und ward von ihm sehr gnädig empfangen, da er ihn einige Stücke seiner Arbeit sehen ließ. - - Voll blühender Hoffnung kehrte er nun auf Spanheims Einrathen nach Arnstadt zurück, um von dem Grafen die Erlaubniß zu bekommen, eine Reise nach Berlin anzutretten, und in der Absicht daselbst das eine und andere Medaillen-Cabinet auszuspüren, sich einen Monat aufzuhalten. - - Da er auf dieser Reise nach Leipzig kam, gab er unter Carpzovs Besorgung das *Specimen* seines *Thesaurus* zum zweyten mal heraus. Diese Ausgabe war einiger massen von der Pariſischen darinn unterschieden, daß er hier die Beweggründe, die ihn zu der Unternehmung dieses Werks antreiben, vollständiger angegeben; vorzüglich aber empfahl sie sich durch fünf angehängte von Spanheim geschrieben Briefe, die einige Münzen erklärten. (*) Und hierauf brachte er mit dem Verleger alles in Ordnung, was die geschwinde Ausgabe eines von ihm so lange und so sehnlich gewünschten Werks befördern konnte.

Da er noch Berlin kam, begleitete ihn auch die Gnade und Gunst des Churfürsten, so lang er unter

(*) Von diesen fünf Spanheimischen Briefen waren die zwey ersten auch bey der Pariser-Ausgabe hinten angehängt; die drey letztern aber sind bey dieser Leipziger-Ausgabe von neuem hinzugekommen.

Digitized by Google

Dankelmanns (der damals des Churfürsten Liebling noch war) Schutze stand, so wol in der Vorschiessung der zu diesem Werk benöthigten Geld-Summen, als auch in der Annehmung der Zueignungs-Schrift, die demselben sollte vorgesetzt werden; doch Morells unglückliches Schicksal verfolgte in mitten unter diesem Lächeln des Glückes. Da der Eifer zur Ausfertigung dieses Werks am grösten war, und der letzte Anstrich sollte gegeben werden, ward die Hoffnung auf einmal zu Wasser. -- Dankelmann, seine vornehmste Stütze, fiel bey seinem Prinzen in Ungnade. -- Da (sagt er selbst in einem Brief an *Perizon*) fiel die wieder aufblühende Hoffnung meines unterlassenem Werks wieder durch den Fall meines hohen Gönners gänzlich hin, und ich in den elendesten und von allem entblößten Zustand gesetzet, verlohr darbey alle aufgewandte Unkosten; dann man muß wissen, daß er sehr viel gelehrte Reisen auf seine eigene Kosten gethan hat. Dieser heftige Streich hatte einen so grossen Einfluß auf sein Gemüthe, daß ihn nunmehr alle Hoffnung wegen glücklicher Ausführung seines Werks gänzlich verließ.

Neben dem ward dieser mit Schulden beladene, und von einer inwendigen Betrübniß ganz niedergeworfene Mann Ao. 1700. von einer Art von Schlagfluß überfallen, die ihn des Gebrauchs seiner rechten

Digitized by Google

Hand beraubte. Da nun seine Kräfte für ein Werk von solcher Beschaffenheit nicht mehr zureichen wollten, so gab ihm der Graf von Schwarzenburg, da es wieder ein wenig besser mit ihm ward, Christian Schlegeln zu einem Mitgehülfen zu, damit er Morellen die zu seinem Werke gehörige Nachrichten in die Feder fassen könnte. Durch dieses Mittel lebte er wieder auf; und es schien, das so plötzlich unterbrochene Werk werde wieder fortgesetzt werden. - - Im Jahr 1701. schrieb er (oder ließ vielmehr durch Schlegeln schreiben) einen Brief an den Herrn *Perizonius*, in welchem er sich bey ihm von den so genannten *Nummis Consularibus* Raths erholte. - - Doch er war von der Zeit an allezeit kränklich und niedergeschlagen; und der Tod überraschte ihn mit einem Schlagfluß, da er eben seiner Ruhe pflegte, zu Arnstadt den 19. April, oder (wie andere wollen) im May des Jahrs 1703. zu einer allgemeinen Betrübniß der Gelehrten und zum gröſten Nachtheil der Münz-Wissenschaft. Er hinterließ einen Sohn, der in dem geistlichen Stand zu Bern bis zu den vordersten Stellen erhoben worden.

Ich würde sehr weitläufig seyn, wenn ich alle Urtheile, die man über ihn gefället; die Lobreden, die man ihm gehalten; die Zeugnisse, die so viele Schriftsteller ihm gegeben; auch nur sehr kurz anführen

Digitized by Google

wollte. Ich will mit dem *Jacob Perizon* nur so viel sagen: Er sey in den alten Nummis ein ungemein erfahrner Mann gewesen; und ganz Teutschland, Frankreich, Italien, und die Niederlande haben ihn für denselben erkannt. Nicht nur sein Name, sondern auch seine hinterlassenen Werke werden ihn verewigen, so lang die schönen Wissenschaften ihren Werth und ihre Hochachtung behalten werden. Und dem bekannten Jesuit *Joubert* hat die Wahrheit dieses Zeugniß abgedrungen: „ Mr. *Morell* est aujourd'hui „ l'Honneur des Antiquaires, aussi aimable par sa „ probité, sa candeur & son desintéressement, qu'il „ est admirable pour son genie, son industrie & son „ application, qui passe ce que l'on peut imaginer, „ dans ce qui concerne les Medailles. Enfin c'est un „ genie rare, à qui rien ne manquera, lorsque Dieu „ lui aura fait connoitre la Verité de la Religion Ca„ tholique. - -

Doch kann man von mir mit Recht erwarten, daß ich eine kurze Nachricht von den seltsamen Schicksalen ertheile, welche das grosse nummismatische Werk, seit dem es durch den Tod des Herrn Morell gänzlich und auf einmal ins Stecken gerathen, hat erfahren müssen. Wir finden in der Leipziger Herausgabe von Morells *Specimine R. N.* eine zuverlässige Anzeige, daß der berühmte Buchhändler in Leipzig,

Thomas Fritsch, der den Verlag dieses kostbaren Werks übernommen hatte, schon 50. Kupfer-Tafeln von Nummis Consularibus und Imperat. Rom. fertig liegen gehabt. Fritschens Erben hatten diesen Vorrath hernach an die Herren Wettstein und Smith von Amsterdam verkauft. Da nun Sigebert Havercamp im Jahr 1729. von ungefehr diese Morellischen Kupfer-Blatten bey den Besitzern zu Gesicht bekam, und dieselbe nicht ohne aufmerksame Verwunderung näher betrachtete, entstand bey ihm der Gedanke, daß er sich nicht nur um den unsterblichen Namen des grossen Morells, sondern vornemlich um die gelehrte Welt und die Römische Geschichtskunde wol verdient machen könnte, wenn er sich entschliessen würde, die Kupfer-Tafeln mit historischen Anmerkungen und Erläuterungen an das Licht zu stellen. Die Herren Wettstein liessen sich diesen Vorschlag alsobald wol gefallen; und so kam dieser Morellische *Thesaurus*, enthaltend die Münzen der alten Römischen Familien, im Jahr 1734. in 2. sehr prächtigen Folio-Bänden zu Amsterdam heraus. Von den Morellischen zu diesem Werk dienenden Schriften war nichts mehr vorhanden, als die vier Briefe an Herrn *Perizon*, und ein fünfter an den Ritter *Fontaine*, in welchem er dem Antiquarius *Galland* mit einiger Bitterkeit (wider seine Gemüths-Art) antwortet, in Betreff des gelehr-

ten Streits, der zwischen ihm und Mr. *Vaillant* über die Nummos Consulares entstehen wollte.

Die Nummos Imperator. Rom. hatte der gelehrte Herr Christian Schlegel, von dem wir oben gemeldet, daß er unserm Morell als ein Mitgehülfe zugegeben worden, mit Anmerkungen zu erläutern übernommen; allein ein frühzeitiger Tod unterbrach diese Arbeit, die er nicht weiter gebracht hatte, als bis zur Erklärung der XIII. Tafel, wo die Münzen des Kaisers *Augustus* von der ersten Grösse vorgestellt werden. Diese verlassene Arbeit wieder fortzusetzen, nahm Herr Havercamp, der Retter des Morellischen Werks, über sich; allein auch diesem war nicht vergönnt, das Werk zu Ende zu bringen; denn da er kaum bis zur Erläuterung der Münzen des *Vespasianus* fortgerückt war, hat ihn der Tod ebenfalls weggerissen. Endlich legte Herr *Anton Franciscus Gorius* von Florenz, auf Ersuchen des berühmten Herrn *Jacob Philipp d'Orville*, die letzte Hand an dieses Werk; und nachdem er dasselbe glücklich zu Stande gebracht, so fügte er als eine Zugabe noch bey eine Beschreibung und Erklärung der bewundernswürdigen Säule des Kaisers *Trajanus*, welche Herr Morell, als er noch zu Paris war, nach denen auf Befehl Ludwigs XIV. von Gips gemachten Modellen

auf das netteſte abgezeichnet hatte. - - Und ſo iſt dieſes Werk endlich im Jahr 1752. bey Wettſtein zu Amſterdam in zween prächtigen Folio-Bänden, unter dem Titul *Theſaurus Morellianus*, ans Licht geſtellt worden.

Maria Sibylla Merianin.

Eine im Zeichnen und Mahlen vortrefliche Künstlerin. Sie ward zu Frankfurt am Mayn gebohren im Jahr 1647., und verlohr ihren Vater Matthäus Merian im 4ten Jahr ihres Alters; bekam aber an dem berühmten Blumen-Mahler Jacob Morell (*)

(*) Jacob Morell, gebohren zu Uetrecht Ao. 1628., lernte zu Frankfurt am Mayn bey Georg Flegel; er übertraf ihn aber weit in Blumen und Früchten, die er vortreflich nach der Natur mahlte. Er starb zu Frankfurt Ao. 1683.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

einen Stiefvater, der ihre Neigung und natürliche Anlage zum Zeichnen als ein getreuer und redlicher Mann aufmunterte; sie gelangte unter seiner Anführung in Mignatur-Gemählden, besonders aber im Blumenmahlen, zur Vollkommenheit. Sie wußte, ihre Gemählde mit Würmern, Raupen und Sommervögeln, die sie wie das Leben mahlte, auf eine neue und sehr anmuthige Art auszuzieren. - - - Ohne die geringste Anleitung entdeckte sie nach und nach die wunderbare Verwandlung dieser Würmer in Raupen und Schmetterlinge, und zugleich die besondere Nahrung jedes dieser Insecten. Ihr forschendes Auge blieb bey dieser Entdeckung nicht stehen; sie gieng weiter, und drang in diesen Theil der Natur-Wissenschaft völlig hinein. Ihr edel denkendes Herz war begierig, ihre Bemühungen nutzbar zu machen, und der Welt mitzutheilen; allein es verzog sich noch etliche Jahre damit. Ao. 1665. hat sie sich mit dem geschickten Mahler Joh. Andreas Graf (*) von Nürnberg, der sich in Frankfurt aufhielt, verheyrathet, und gieng Ao. 1670. mit ihm in seine Vaterstadt, wo sie erst Ao. 1679. ihr Vorhaben ausführen konnte, und den ersten Theil, und Ao. 1683. den zweyten in 4to zu Nürnberg herausgab. Sie hatte

(*) Andreas Graf, gebohren zu Nürnberg Ao. 1637., lernte bey Leonhard Häberlin und bey Jacob Morell zu Frankfurt; starb zu Nürnberg Ao. 1701.

Digitized by Google

die Sorgfalt, Zeichnungen und Kupfer selbst zu verfertigen, und den Verlag über sich zu nehmen, weil sie wol wußte, daß der beste Künstler, wenn er in der Insecten-Historie nicht bewandert ist, über Kleinigkeiten, die in seinen Augen nichts bedeutend sind, die aber bey dem Kenner das Wesentlichste ausmachen, weghüpfet; allein ihre Bemühungen waren nicht auf dieses Studium eingeschränkt. - - Sie war reich an Erfindungen, und dachte selbst; - - und brachte in ihrer Kunst ein Geheimniß zu Stand, das [meines Wissens] vor und nachher verborgen geblieben: Sie mahlte mit gewissen Saftfarben auf Leinwand und Seidenzeug Blumen, Kräuter, Vögel und Insecten, die sich auf beyden Seiten in gleicher Vollkommenheit zeigten, und bey dem Waschen nicht das geringste von ihrer Schönheit verloren; man zeiget hin und wieder Tisch-Decken von dieser Kunst. - - - Ich habe dergleichen unter den seltenen Kunst-Sachen der verwittweten Frau Marggräfin von Baden-Baden zu Ettlingen gesehen; und nach genauer Untersuchung konnte ich mich nicht hinterhalten, meine Bewunderung über diese Arbeit an den Tag zu legen. - - - Diese gnädige Fürstin ließ in meiner Gegenwart die Probe mit Waschen machen, um [wie sie sagte] mein ungläubig-Calvinisches Herz zu überzeugen; sie versicherte mich, daß ein gewisser grosser General ein ganzes Gezelt auf diese Art gemahlt von der gleichen Hand gehabt hätte.

Digitized by Google

Merianin führte die Nadel eben so kunstreich als den Pinsel; sie stickte Blumen, Vögel und Insecten so natürlich, daß man Mühe hatte, sie von den Gemahlten zu unterscheiden; sie war nach ihrer menschenliebenden Denkensart bemühet, ihrem Geschlechte hierinn zu dienen, und verfertigte zu dem Ende den von ihr herausgegebenen *Fasciculus Florum* in hundert Blättern. Ao. 1684. gieng sie wieder mit ihrem Mann nach Frankfurt am Mayn zurück, woselbst sie ihn nach einicher Zeit verließ, und mit ihrer Mutter und zwo Töchtern aus einem übel verstandenen Religions-Eifer sich nach West-Frießland begab, und in die *l'Abbadi*stische Gesellschaft, oder so genannte Brüder- und Schwester-Gemeine aufgenommen ward, die damals unter der Aufsicht Petri Yvons auf einem zwischen Franecker und Lewarden gelegenen und einem Herrn von Sommerdyck gehörigen Schloß, den Bosch genannt, beysammen war. -- Sie blieb eine ziemliche Zeit daselbst. -- Während diesem Aufenthalt hatte Merianin die Gelegenheit, die schöne Sammlung von Americanischen Insecten, welche der Herr des Schlosses aus Surinam, wo er sich damals aufhielt, nach Holland geschickt, nicht nur genau zu untersuchen und zu betrachten, sondern auch zur Erweiterung ihrer Einsichten nachzuzeichnen. Sie besah hierauf noch mehrere vortrefliche Naturalien-Cabinete zu Amsterdam bey Nicolai, --- Jonâ Wittsens, --- Friederich

Ruysch, - - Levini und Vincenz, ꝛc. ꝛc. - - Sie faßte aus einem natürlichen Trieb und durch die Aufmunterung dieser berühmten Männer den Entschluß, aller Beschwerlichkeit ungeachtet eine Reise nach Surinam zu wagen. Sie setzte auch dieses Vorhaben im Jun. 1699. ins Werk; die Reise war glücklich, und ihre Aufmerksamkeit und ihr Fleiß ausserordentlich. Sie untersuchte, zeichnete und mahlte die Insecten nach der Natur auf Pergament, und zugleich ihre Veränderungen und übrige Eigenschaften. - - Doch mitten unter diesen angenehmen Beschäftigungen mahnte ihre Gesundheit sie an die Rückkehr nach Europa, weil die grosse Hitze für sie unausstehlich war. - - Sie folgte diesem Wink, und kam im Herbst Ao. 1701. mit einem auserlesenen Vorrath von Americanischen Insecten und Muscheln nach Holland zurück.

Diese für die Natur-Wissenschaft so vortheilhafte Reise brachte auf eifriges Anhalten vieler Liebhaber dasjenige kostbare und vortrefliche Werk zu Stand, welches Merianin zu Amsterdam, wo sie sich wohnhaft niedergelassen, Ao. 1705. in 60. Kupfer-Tafeln in Regal-Folio herausgegeben hat. Die Anmerkungen in lateinischer und holländischer Sprache sind durch den berühmten Caspar Commelini aus ihren Aufsätzen gezogen, und in Ordnung gebracht worden. - - Der ganze Titul dieses Werks ist: *Meta-*

morphosis Insectorum Surinamensium, in qua Erucæ ac Vermes Surinamenses cum omnibus suis transformationibus ad vivum delineantur & describuntur singulis eorum in plantas, flores & fructus collocatis; in quibus reperta sunt tum etiam generatio Ranarum, Bufonum, variorum Lacertarum, Serpentum, Aranearum & Formicarum exhibetur; omnia ad vivum naturali magnitudine picta atque descripta per M. S. Merian, &c. &c. Sie illuminierte viele Exemplare selbst, mit einer ihr eigenen natürlichen Leichtigkeit. -- Ich habe etliche gesehen, die gemahlt, und Natur zu seyn schienen. Sie wiedmete ihre übrige Lebens-Zeit diesen Untersuchungen. -- Sie wußte wol, daß sie noch vieles zurückgelassen hatte; ihr Alter aber und die damit verbundenen Schwachheiten erlaubten ihr nicht, die zweyte Reise dahin zu machen; sie übertrug dieselbe ihrer ältesten Tochter, die sie in dieser Wissenschaft unterrichtet hatte. Sie war an Johann Herold, einen Mann, der nach Surinam Handelschaft trieb, verheyrathet. Diese übernahm die Reise, zeichnete das Merkwürdigste mit forschendem Auge, -- und begleitete alles mit Anmerkungen, und übersandte es ihrer Mutter nach Amsterdam, welche diese neuen Entdeckungen als einen Anhang ihres grössern Werks herauszugeben gesinnet war; -- allein die überhandnehmenden Schwachheiten und andere Hinternissen be-

Digitized by Google

raubten sie dieses Vergnügens. Sie starb Ao. 1717., und hinterließ zwo Töchter: - - Johanna Helena, gebohren Ao. 1668.; diese begleitete ihre Mutter auf der Reise nach Surinam, und war ihr in ihrer Arbeit behülflich, machte auch eben zu dem Ende die zweyte Reise dahin; - - und Dorothea Maria, gebohren Ao. 1678., mahlte in Blumen und Insecten zu Amsterdam mit vielem Ruhm, und brachte das Vorhaben ihrer Mutter zu Stande, indem sie den versprochenen Anhang zu dem grossen Werke herausgab. Man hat noch von ihr eine Dissertation, unter dem Titul: *De Generatione & Metamorphosibus Insectorum Surinamensium.*

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Joh. Martin Veith.

Joh. Martin Veith ward im Jahr 1650. den 6. May zu Schaffhausen gebohren. Er hat sich lange Jahre in Venedig und Rom aufgehalten, und verheyrathete sich mit Elisabetha Ott, und starb den 14. April Ao. 1717. Dies ist alles, was uns die Aufmerksamkeit und der Geschmack seines Vaterlandes von einem Manne aufbehalten hat, der durch die wenigen Ueberreste, die man von ihm siehet, einen Rang unter den besten Künstlern seiner Zeit behauptet; alles, einige Nachrichten von seinen dürftigen Umständen, ausge-

Digitized by Google

nommen, die so lächerlich wie Brauers sind; da ein lüderliches Weib, viele, zum theil ungerathne Kinder, schlechte Bezahlung seiner Arbeit, sein sonst trauriges Schicksal nach elender machten; daher kömmt es auch, daß viele von seinen Gemählden schlecht, und sehr mittelmässig sind. Die Werke die man von ihm nach hat, sind Adonis (*) Abscheid von der Venus, sein Tod von dem Eber, die Ehebrecherin im Tempel. ꝛc. Diese sind zu Bern und Basel, in seiner Vaterstadt: Der Sabiner-Raub, Paris Urtheil, die drey Huld-Göttinnen, der barmherzige Samariter, die Abnehmung Christi. *Scipio Africanus*, wie er die schöne Gefangne ihrem Geliebten zurückgiebet. *Mucius Scævola*, der Tod der Cleopatra, *Lucretia*, Adam und Eva, Catos Tod, und zu Genf in drey Pallästen die Verwandlungen des Ovidius.

Das aber, woraus ich ihn habe kennen lernen, sind seine Zeichnungen, und zwey Gemählde, die ich von ihm gesehen.

Der untrüglichste Beweis von dem Grade des Geistes, von dem Schwunge desselben, von der schnellen

(*) Dieses Gemählde ist in Kupfer gestochen, von Joh. Ludwig Ziegler von Schaffhausen; es war sein erstes Stück, so er in seinem Vaterland machte. Er ward unglücklicher Weise erstochen, da er die Hoffnung erweckte, einer der grösten Kupferstecher zu werden.

Digitized by Google

Einbildung des Schattens und Lichtes, von dem Ausdruck in der Bildung der Gesichter und Stellungen, den Seelen der Handlung; der untrüglichste Beweis, den ein Mahler von allen diesen Fähigkeiten geben kann, ist die Zeichnung -- ohne diese wird die Ausarbeitung fehlen, so gewiß als alles auf die Nachahmung der Natur ankömmt. Und dies ist es auch, was mich versichert, daß Veith ein grosser Mahler gewesen. Seine Art ist wild und groß; selten braucht er eine Feder; Schläge von weisser Farb auf gefärbtes Papier, machten alles Licht aus, das Papier die Mitteldinten, und den Schatten wenig Schwarz. -- Eine der vorzüglichsten ist der Raub der Proserpina auf einem blauen Folio-Riemen. -- Der Gedanke ist groß. Pluto in einer gewatthätigen Stellung auf die Erde gestützt, hebt die sträubende Nymphe unter seinem Arme auf, der andre stämmt den Dreyzack in den Boden. Cupido steht auf dem Wagen und schießt seine Pfeile auf die Wagen-Rosse des Gottes, sie wüten übereinander her: Es ist in die gewaltige Art des Michael Angelo gezeichnet, obgleich nichts aus einem seiner Bilder nachgeahmt ist. Eine andre ist ein Bacchanale in Folio von lauter Kindern, eine erstaunliche Manigfaltigkeit von spielenden Stellungen; -- der Baum darbey ist nach der Regel eines Schlauches, um ihn liegen Satyren und Nymphen, das mächtigste in diesem ist die Zusammensetzung.

Digitized by Google

Die Gemählde sind: Der Auszug der Kinder Israels aus Egypten. Alles vereinigt sich darin, zu einem Meisterstück; die Erfindung ist groß und wahrscheinlich. Es dämmert kaum; man trägt Lichter umher, und schon ist alles voll Abreisender; ein Palast nach der feinsten Baukunst umschlingt die Scene. Pharao mit einigen Männern spricht von einer Zinne herab noch zu Moses und Aaron - - hier und da liegen Todte und Wehklagende, und der Todes-Engel schwebt in der Luft; - - um ihn sind Wolken voll Verwesungen, er zücket sein Schwert, drohend bey dem geringsten Hinterniſſe. Ich zweifle, ob selbst von dem gröſten Genie irgend einer Schule, die Erfindung gröſſer, die Zusammensetzung glücklicher, oder pathetischer seyn könnte. Das Groſſe wird durch die Pracht des Gebäudes vermehret, durch dessen Thore der Zug der Israeliten geschieht, und eine Piramide steigt in der ferne empor. Die Färbung ist in diesem Stück durchaus röthlicht und sehr bezeichnend.

Laban, wie er seine Götzen suchet, ein Gefährte des vorigen. Rachel, die auf ihrem Sattel sitzet, ist unnachahmlich, und ganz in die stille Majestät Bourdons, alles ist mit Geräthe überdeckt. Jacob schwöret dem Laban, und eine Menge beschäftigter Figuren zertheilen sich.

Digitized by Google

Mich däucht, der Mahler habe hier eine Pastiche Bassans bilden wollen. Man weiß, daß dieser alle seine Stärke und seinen Werth schlechterdings einem Uebelstand zu danken hat, worin er der vortreflichste Meister war.

Jede seiner Geschichten ist allein wegen der Episoden seines Stückes gemachet. Wenn er Marthen und Marien, oder den reichen Mann und Lazarus bildet, so müssen wir nicht auf die Hauptgeschichte, sondern auf die Thiere, die Köche, die Schüsseln, die Kräuter sehen; er wählte sich auch meistens Schäfer oder Ackerbau-Stücke. Seine Farbe und die Wahrheit seiner Nachahmung machte ihn unnachahmlich: Veith wußte dies sehr wol, er bestrebte sich also ihn in andern Stücken zu übertreffen; und er erhielt seinen Zweck, vermittelst des Edeln seiner Bilder, der vortheilhaften Zusammensetzung seines grössern Planes. Die Landschaft ist gut, ein Tempel von zusammengesetzter Bauart, und ein Denkmal, das zugleich dabey ist, mit einer Quelle, verschaffen dem Ganzen alle Vortheile des Contrastes.

* * *

Einer seiner Landesleute, der älter als er ist, und von dem das wenige, was noch übrig ist, nicht

unterzugehen verdienet, iſt Caſpar Hurter, gebohren Ao. 1623. im April, ein Sohn eines Rathsherrn; er vermählte ſich mit Eliſabetha Baumann. Dieſen hat ſein Vaterland beynahe noch mehr in Vergeſſenheit geſtürzet als jenen. Die Gemählde: Der Kinder-Mord zu Bethlehem; der heilige Hieronymus, ſind die einzigen Stücke, die nach von ihm reden. Ich kann nichts von ſeinem Genie ſagen, ohne was ein Folio-Handriß, der Kinder-Mord, mir davon verräth; er iſt grau mit ſchwarzer Kreide, und weiß. Die Erfindung iſt furchtbar-unwahrſcheinlich, um zu zeigen, daß der Meiſter das Nackte verſtehe, und im Schatten und Lichte gleichgültig; aber der Ausdruck vortreflich, und die Leidenſchaften ſo verſchieden, als ſie in der Natur vielleicht ſind.

Anmerkungen.

Ich hatte mir vorgeſetzt, die Anmerkungen mitzutheilen, welche ich aus den Zeichnungen und den Gemählden der alten Schweitzer geſammelt hatte; und ich werde hier einen Theil davon bekannt machen, weil ich die Arbeiten dieſes Mannes als eine beſondre Epoche in Vergleichung der übrigen allen anſehe.

Die meiſten Genien der Schweitzer bis auf dieſe Jahre waren das, was man Natur heißt; ſie ſahen

Digitized by Google

keine fremden Kunstwerke, und brachten es doch im Geschmacke weiter als die meisten Teutschen. Albert Dürrer sah Venedig; er kannte Raphael, er war sein Freund; und wie zeichnete Albert? Regelmässig, aber nicht selten ängstlich, bisweilen dürre. Georg Pens, wo er Raphael nicht nachahmen konnte, war weniger als Maurer, Stimmer und Ringgli, welche in einem so gewaltigen Styl zeichneten, und oft so gute Anlagen wähleten, um die Stärke, die sie besassen, zu zeigen, daß es unmöglich anders seyn kann, als sie müssen die Anticken gesehen, oder selbst einen Theil (obwol einen entferntern) ihres Geistes gehabt haben. Das eine hatte nicht statt, es muß also das letztere seyn; und die ungleichheit bey einem jeden bewieß, daß sie mehr als Zeichner waren.

Dies ist ihre schöne Seite; aber wie vieles vereinigte sich nicht, den Schweitzer niederzudrücken? Sein Vaterland war nicht fähig, die Grösse und den Umfang seines Genies nach Würde zu schätzen, und vernachlässigte ihn; und seine eigenen Umstände liessen ihm nicht zu, sich zu kennen, oder nach der Vollkommenheit in der Kunst zu streben; er mußte seine Kunst an Fenstern und Läden verschwenden, bekam eine schnelle Hand, und verlor sein Genie. Nichts beschneidet so sehr den Schwung der Einbildungs-Kraft, als die Manier; so wie es ein Vorzug des Mahlers ist, seine

eignen festgesetzten Gedanken und einen nicht schweifenden Character zu haben, so ist es sein Verderben, aus diesem, das ihn immer der Vollkommenheit näher bringt, immer neue Gedanken und Aussichten zeigt, in eine Art von Gedankenlosigkeit zu sinken, die den Mahler verächtlich, und den Dichter unausstehlich macht; und einige von ihnen hatten dies Unglück. -- Die gleichen Köpfe allemal ohne Ausdruck, die gleichen Wendungen und Drapperien von Stein, werden laut ruffen, daß hier eine Hand ohne Kopf gearbeitet habe.

Dieß Uebel muß man von den damaligen Niederländern herleiten. Spranger, von Mander, Golz, dessen Stiche neu waren, und noch mehrere, die ihnen in Gedanken lange nicht beykamen, lehrten sie die Manier; und wie soll man es diesen verzeihen, die Italien gesehen, und nach Rafael und den Antiken gestudiert haben?

Stimmer allein blieb Urbild, oft auserlesen, oft zu dürre und ängstlich. Worin er stark ist, da kömmt ihm kein Deutscher, kein Niederländer vor, und sein Schlechtes war auch eigen; seine Antlize reden meistens, sein Nacktes ist fehlerlos und nicht zu hager, und seine Erfindungen sind neu, oft seltsam. Er hatte zween Schüler, Lindmeyer und Maurer,

der erste hing ausserordentlich an seinem Lehrer, und machte meistens seine Fehler nach; oft aber gelang es ihm, ihn auch zu übertreffen.

Maurer aber bildete sich bald eine eigne völlere Art; und hätte er nicht zu viel gemacht, und zu sehr in die Manier gegeben, so hätte vor ihm, und nach ihm, kein Schweitzer besser gezeichnet.

Ringgli war von beyden unterschieden; er zeichnete seine Bilder alle in edle Stellungen schlank; aber selten hat eines seiner Gesichter Ausdruck.

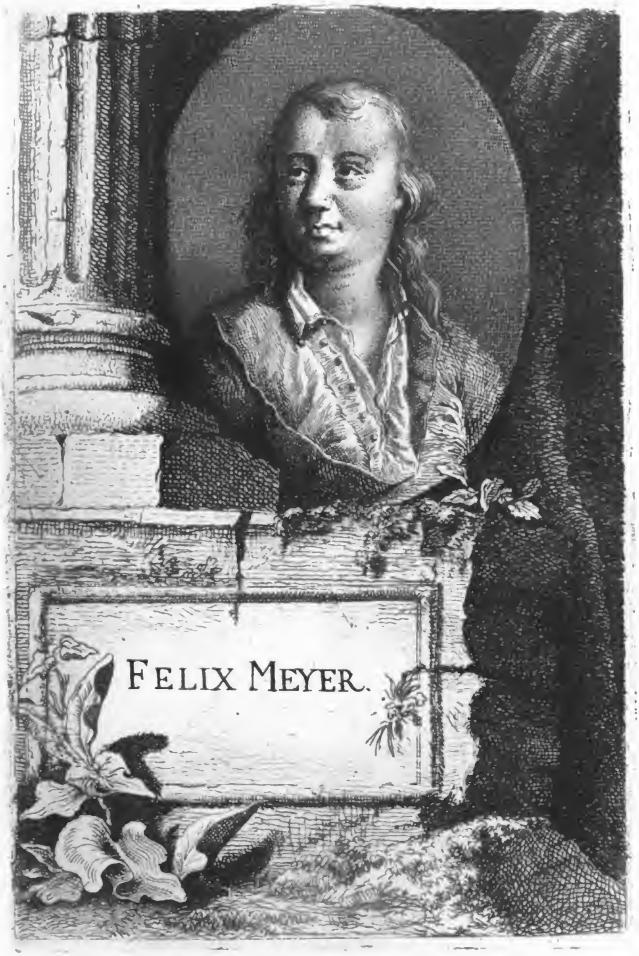
Und hier muß ich nach eines Mannes erwähnen, der gewiesen hat, was Rom uns für Leute geben könnte. Ulrich Oeri, der zu ihrer Zeit gelebt hat, ein Goldschmied, Peters Vater, wie sein Zeichen *V. O. Romæ.* unter seinen Zeichnungen saget, die besser sind als alle andre. Ein so erhabenes Feuer, so viel Gedankenvolles in jedem Zuge, zeugen mit was für einem Auge er Rom angesehen; aber die Ueberreste von ihm sind nur selten zu finden.

Digitized by Google

Felix Meyer.

Die jungen Jahre dieses Künstlers und die Entwicklung seiner Anlagen haben so viel ähnliches mit der jugendlichen Historie des berühmten *Malebranche*, daß ich glaube, der eine würde niemals ein so grosser Philosophe, und der andere niemals ein so grosser Mahler geworden seyn, wenn sie dem Rath ihrer Freunde gefolget wären, und nicht ein Ungefähr sie in diejenigen Umstände gesetzt hätte, wo ihre Anlagen ihre Gegenstände gefunden, und folglich veranlasset worden, sich von selbst zu entwickeln.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Malebranche hatte schon das 21ste Jahr seines Alters erreicht, ohne grossen Erfolg in seinen Studien zu haben. *Carolus le Cointe* empfahl ihm die Kirchen-Geschichte, und der Pater *Simon* die hebräische Sprache und die Critick; allein er taugte zu diesem allem nicht. Erst in dem 26sten Jahr seines Lebens kam er in einen Buchladen, wo er von ungefähr auf die Abhandlung des grossen *Des Cartes* vom Menschen gerieth. -- Er kaufte dieses Buch, und merkte gleich, daß es solche Untersuchungen enthalte, zu welchen er gebohren, und die seinen Namen unsterblich machen würden. --- Der Erfolg hat die Richtigkeit seines Urtheils bestätigt.

Felix Meyer war gebohren zu Winterthur den 6. Hornung Ao. 1653.; sein Vater war Herr Heinrich Meyer, Prädicant und Camerarius des Capitels. Er zeigte zu nichts einiche Lust, als zum Zeichnen; deswegen wurde er in seiner Vaterstadt einem Mahler übergeben, der ihn mit historischen Kupfern und Statuen fast zu todt marterte. Er konnte nichts zuwegebringen. -- Man glaubte, das Bildnißmahlen werde mehr nach seiner Neigung seyn, und gab ihn einem Mahler zu Nürnberg, der kleine Bildnisse mahlte, in die Lehre. Die Wahl war schlecht, und der Meister noch schlechter; das allerschlechteste aber war die Abneigung dieses Jünglings für diese Art der Kunst. Er-

Digitized by Google

liche Jahre giengen auf diese Weise verlohren. Man glaubte, Meyer habe nicht die geringste Fähigkeit, diese Kunst zu erlernen, als ein unvermutheter Zufall der ganzen Sache eine andere Gestalt gab. - - - Meyer kam einst in seines Meisters Verrichtungen zu dem berühmten Landschaftmahler Franz Ermels. - - Meyer zitterte vor Begierde und Vergnügen, diesen Künstler arbeiten zu sehen, und ward ganz Auge zu betrachten. Ermels beobachtete die Bewegungen dieses jungen Menschen, unterredete sich nach seiner gewöhnlichen menschenfreundlichen Art mit ihm, fragte ihn nach seinem Studieren. - - Nachdem ihm Meyer seine Umstände eröffnet, und die heftige Neigung, die er bey sich fühlte, ein Landschaften-Mahler zu werden, gestanden, munterte ihn Ermels auf, und nach Berichtigung seiner Geschäfte bey seinem Meister, nahm er ihn zu sich, und ward sein Lehrmeister und Freund.

In dieser neuen Lage nahm Meyer nicht stuffenweise zu. - - Nein, er eilte, die verlohrne Zeit zurückezubringen. - - Sein Genie stand ihm getreulich bey, und zeigte sich in seiner völligen Grösse. - - - Zweyer Jahre Zeit machten ihn Ermels ähnlich, und seine Arbeiten wurden für Ermels Arbeit genommen. - - Fern von allem Neid ward Ermels stolz auf seinen Schüler, und zeigte ihn dem Bemel,

Digitized by Google

Roos und Rugendas, welche ihn in die Zahl ihrer Freunde aufnahmen. Ermels gab ihm viele nützliche Lehren, - - und führte ihn an, mit Wahrheit nach der Natur zu zeichen; zeigte ihm, daß dieses der einzige Weg und die einzige Regel eines Landschaften-Mahlers seyn müsse.

Meyer machte einen Versuch im Radieren, und verfertigte zwölf Landschaften nach eigener Erfindung, in Christoph Weigels Verlag. - - - Kenner finden eine freye Nadel, Verstand und tiefe Einsicht in dieses Studium darinnen.

Endlich mußte er sich von seinen Freunden trennen, und sein so geliebtes Nürnberg, welches ihm seine ganze Hochachtung schenkte, verlassen. - - Er wollte Italien sehen, - - - ehe er sich dem Vaterlande wiedmete. - - Er kam nach Meiland, und wurde von einer Krankheit befallen. Die Aerzte gaben ihm den Rath, die Reise einzustellen; er folgte, gieng znrück, und kam glücklich in sein Vaterland.

Die Schweitz ist die beste Schule für einen Landschaftmahler, indem sie ihm unzähliche Modelle darbietet; auch war der Eifer, den Meyer äusserte, sich dieser Schule zu bedienen, um in dieser Art vollkommener zu werden, diesen vortheilhaften Gele-

Digitized by Google

genheiten angemessen. - - Er stellte zu dem Ende die bekannten Schweitzer-Reisen an, durchzog das ganze Land, reisete durch Wälder und Felder, kam über Flüsse und Seen, bestieg die höchsten Berge, und sammelte sich einen solchen Vorrath, von allem was die Natur schönes und für ihn nutzbares hatte, daß ihm von dem höchsten Berge bis zum kleinsten Kraut nichts mehr unbekannt war. - - Dadurch erlangte er eine so ungläubliche Fertigkeit im Erfinden und Ausführen, daß er ohne Bedenken alles unternehmen konnte - - seine Einbildungs-Kraft war mit tausend Bildern und natürlichen Gegenständen die er so oft betrachtet, angefüllet, daß er mehr zu schreiben, als zu mahlen und zu zeichnen schien; weil andre nach dachten, und sich einen Plan machten, hatte Meyer die Hauptsache vollendet, und seine Gemählde stuhnden fertig. Ich will dem Leser hiervon eine Probe geben.

Der Abt in dem reichen Kloster St. Florian in Oesterreich wollte zwey sehr grosse Zimmer mit Fresco-Farben auf die Maur mahlen lassen, die Vorstellungen sollten Landschaften seyn. Zu dem Ende hatte er einen Landschaft-Mahler von Wien kommen lassen, der 200. Gulden für die Zeichnungen verlangte, die er in der Ausführung als Model gebrauchen wollte. Die Zeit gieng unter diesem Zeichnen hin, die gute Bewirthung verzögerte die Bewerkstelligung. - - Der

Digitized by Google

Prälat, über diese Verzögerung verdrießlich, bekam einen Besuch von dem jungen Grafen von Trautmannsdorf, der in der Schweitz gewesen, und die Verdienste unsers Künstlers kannte, und selbst Kenner davon war; er sagte ihm von diesem geschickten Mann, und zeigte ihm viele Zeichnungen von Gebürgen des Bündtnerlands, die Meyer gezeichnet hatte. Der Abbt bedachte sich keinen Augenblick, er berufte ihn durch ein sehr höfliches Schreiben; Meyer kam, wurde wol empfangen, und von dem Abbt selbst in diese grossen Zimmer geführt, und gefragt: Was er an diesen Platz mahlen wollte?

Meyer nahm wegen der Höhe dieser Zimmer einen langen Stock, befestigte am Ende eine Kohle, und fieng an zu zeichnen, und sagte: Hier soll ein starker Baum, - - gegen über ein Fels, mit einem Wasserfall; hier ein Wald, dort eine Ebene, - - und endlich hier eine Reihe Gebürge kommen. - - Hier muß es so, und dort so seyn. ꝛc. ꝛc. Der Prälat bewunderte die Fertigkeit des Mahlers, und fragte: Ob dieses sein ganzer Plan wäre? - - - „Ja, Ihr „Gnaden, (sagte Meyer,) ich brauche keinen „andern; und wo Sie befehlen, so werde ich „gleich Hand anlegen. Ich hoffe, Sie werden „mit der Ausführung zufrieden seyn.„ „Gut, „(sagte der Prälat,) ich sehe, daß ihr kein halbes

„ Jahr Zeit brauchet, Erfindungen und Zeichnungen „ zu machen. - - Ich überlasse euch, nach eigenem „ Gutbefinden das Werk zu Stand zu bringen. - - „ Worauf der Wiener-Mahler, nebst einem Geschenk, den Abscheid bekam.

Meyer überstieg in seiner Fertigkeit und Wissenschaft allen Glauben. - - Es war mitten im May, als er sich dieser Arbeit unterzog, - - und verfertigte zu den beyden angedingten noch das dritte Zimmer, - - mahlte etliche Landschaften für das Cabinet des Prälaten mit Oelfarben, und kam im Weinmonat, mit Ruhm und Geschenken überhäuft, wieder nach Haus.

So wie einst *Salviatti*, - - *Zuccero* und *Veronese*, sich alle Mühe gaben, zu einem grossen Gemählde Zeichnungen zu entwerffen, und jeder dieser grossen Mahler hoffte, die seinige werde den meisten Beyfall haben; - - kam *Tintoret* anstatt der Zeichnung mit dem Gemählde selbst, und setzte es an seinen Platz. - - Jedermann erstaunte hierüber; und da man ihm sagte: Man hätte ihm eine Zeichnung zu machen anbefohlen, man bezahle ihm also nichts vor dieses Gemählde; - - so antwortete *Tintoret* mit kaltem Blut: So schenke ich es euch.

Digitized by Google

Kaum war Meyer nach Hause gekommen, als bey ihm von Genf etliche sehr grosse Gemählde in Oelfarben bestellt wurden, um ganze Zimmer damit zu tapezieren. Seine Arbeiten wurden von Fürsten, Grafen und grossen Generalen begierigst gesucht. Vorzüglich war der Kaiserl. General Bürkli ein besonderer Verehrer von Meyer; er ließ nicht nur auf seinem Schloß Trüllikon etliche Zimmer von ihm mahlen, sondern kaufte noch eine Menge Gemählde und Zeichnungen von seiner Hand, die er grossen Herren nach Wien und Prag als Geschenke übersandte. Der Kaiserl. Gesandte in der Schweitz, Graf von Trautmannsdorf, beehrte ihn mit seiner Freundschaft, und erhielt einiche sehr schön und fleissig ausgemahlte Landschaften von ihm. Die Gesandten von Frankreich, von Rom und England, sandten von seiner Arbeit an ihre Höfe. - -

Die Menge Gemählde, die in der Schweitz geblieben, vornemlich zu Bern und Genf, die vielen Zeichnungen die er nach der Natur gemachet, sind so viele Beweißtümer seines ausserordentlichen und erhabenen Fleisses und Genie.

Ich bin nicht im Stand, ein Verzeichniß seiner Werke zu liefern; und wenn ich es wirklich könnte, so würde es dem Leser ungläublich vorkommen. - -

Digitized by Google

Man kann aus dem was ich gesagt habe, auf das übrige schliessen.

Meyer ward zu einem Mitgliede des Grossen Raths zu Winterthur erwählt, - - als er eben von einer Reise nach Hause kam. - - Er bediente sich dieser Ehre zu seinem Nutzen und Vergnügen. Als Ao. 1708. die Amts-Verwaltung des Schlosses Wyden bey Husen ledig ward, bewarb er sich um dieses Amt. - - Die Hochachtung, die der Löbl. Magistrat für diesen verdienstvollen Mitbürger hatte, gewährte ihm sein Verlangen; er wurde einmüthig zum Amtmann erwählet. - - Er hatte sich zwar vorgenommen, sich einiche Ruhe zu geben, - - weil durch die vielen und mühsamen Reisen durch die beständige Anstrengung seiner Kräfte bey so häufiger Arbeit seine Gesundheit vielen Abwechslungen unterworffen war. - - Allein es war ihm nicht möglich seinen Vorsatz auszuführen; die liebe Kunst bekam die Oberhand; er fuhr fort, mehr als jemalen zu arbeiten, bis ihn endlich eine Brust-Krankheit nöthigte, dem Bette zu hüten. - - Die Schwachheiten mehrten sich, Meyer starb am Pfingstmontag Ao. 1713.

Die grosse Anzahl Gemählde und Zeichnungen, die ich in Deutschland und in der Schweitz von der Hand dieses Künstlers gesehen, und genau untersucht habe,

Digitized by Google

ſetzen mich in den Stand, ſeinen mahleriſchen Character zu beſtimmen. -- Die Geſchichte, die ich beſchrieben, bezeichnet den gröſten Theil deſſelben. -- Die Gemählde, die er in Nürnberg, und in den erſten Jahren im Vaterland gemahlet, ſind völlig in dem Geſchmacke Ermels, zuweilen des ältern Bemmels; und man würde vielleicht vergebliche Mühe haben, ſie zu unterſcheiden. -- Hätte Meyer *Lorrain*, und *Dughet* geſehen, -- hätte er ſeine Italieniſche Reiſe fortſetzen können, ſo iſt kein Zweifel, er würde nach ſeinem Genie die Gröſſe dieſer Männer erreicht haben. -- Denn ich ſetze für gewiß, daß er in der Kunſt-Landſchaften zu mahlen und zu zeichnen, Vortheile hatte, die keiner vor ihm gehabt. -- Wenn er beſtändig hätte nachdenken, wenn er alles hätte genau ausſuchen und überlegen können; wenn er die Farbengebung *Lorrains* zuerreichen getrachtet hätte, -- ſo würden wir in Meyer einen *Lorrain*, *Dughet*, Feiſtenberger und Agricola beyſammengehabt haben; -- denn alle Anlagen, die jedweder dieſer groſſen Männer einzeln hatte, waren in Meyer vereinigt: --

Hätte er die Kunſt für ſeine Frau, und ſeine Gemählde für ſeine Kinder gehalten, ſo würde er zu dieſer Gröſſe gekommen ſeyn; allein er mußte erfahren, daß die Sorge für eine groſſe Familie die Flüge des Genies einſchränke; daß ein ſchneller, flüchtiger

Pinsel erfordert werde, den Kindern Brod zu schaffen, insonderheit wo die Kunst und Fleiß nicht erkannt und bezahlt wird, wie dieses bey Meyer meistens der Fall gewesen. -- Er fragte hierüber den berühmten Werner, welcher ihm den Rath gab, eine leichte Manier anzunehmen, die in der Farbe und Ausführung jedermann gefallen würde; es lasse sich auf diese Art mit wenig Mühe viel Geld verdienen. -- Er folgte diesem für die Kunst nachtheiligen, für sein Hauswesen aber guten Rath; daher kommt es, daß viele Gemählde sehr mittelmässig gerathen sind, -- doch auch diese verrathen, in Ansehung der Erfindung und des kecken Pinsels, den grossen Meister; die Gemählde aber, die er mit Bedacht und Fleiß gemachet, und deren etliche von Melchior Nooß, andre von Georg Philipp Rugendas Figuren haben, verdienen in Ansehung der Erfindung des Baumschlags und der übrigen Behandlung, neben den Arbeiten der gröſten Landschaft-Mahler gesetzt zu werden. Schade, daß Meyer keine Figuren mahlen konnte; selbst diejenigen, die er nach copierte, taugten nichts. -- Er hatte diesen Fehler mit *Lorrain* gemein; diese beyden grossen Mahler verkauften ihre Landschaften, die Figuren aber schenkten sie dazu.

Digitized by Google

Digitized by Google

Joh. Rÿdolf Byss.

Joh. Rudolf Byß.

Der groſſe Mathematicker **Archimedes** ward von ſeinen Mitbürgern ſo ſehr vergeſſen, daß ſie nicht einmal wußten, daß er zu Syracus begraben wäre. Den *Cicero*, der in Sicilien Quæſtor war, bewog ſeine Neugier, das Grab des Archimedes aufzuſuchen; allein die Syracuſer verſicherten ihn, es fände ſich bey ihnen kein ſolches Grab. Er hatte Mitleiden mit ihrer Unwiſſenheit, fuhr mit Nachforſchen fort, und entdeckte zuletzt, auſſerhalb des einen Stadtthors, eine

Digitized by Google

Säule, fast ganz mit Dornen überwachsen, durch welche er jedoch noch die Gestalt einer Walze und Himmels-Kugel bemerken konnte. Er ließ sogleich den Ort reinigen, und fand eine Aufschrift, die ihn von dem glücklichen Erfolge seines Nachforschens belehrte.

So ungläublich dieses scheinen möchte, so möglich kann es seyn, wenn man ähnliche Exempel zu unsern Zeiten von gleicher undankbarer Vergessenheit würdiger und berühmter Männer aufweisen kann. Der Künstler, der mir izo der Ordnung nach zu beschreiben folget, und in dem Schooß seiner Vaterstadt geboren worden, ward doch in kurzer Zeit so sehr vergessen, und sein Andenken so sehr vernachläßigt, daß man Mühe hatte, die meisten seiner Mitbürger zu überzeugen, daß er ihnen zugehöre. Das wenige, was hier gesagt wird, hat sich erst durch vieles Nachsuchen gefunden: denn man kann von seinen jungen Jahren, und wer sein Lehrmeister gewesen, gar keine Nachrichten entdecken, noch mittheilen.

Joh. Rudolf Byß ward im Jahr 1660. den 11. May von adelichen Eltern, aus dem alten Römischen Geschlecht der *de Byssonibus*, das aber durch Unfälle völlig heruntergekommen, zu Solothurn (*) geboren. -- Die Anmerkung, die ein gewisser Schrift-

(*) Der eilfte Canton der Eidgenoßschaft.

ſteller über groſſe Künſtler machet, kann auch hier eine Beſtätigung finden, daß man nemlich ſelten Leute von groſſen Talenten finde, die im Schooß des Ueberfluſſes gebohren worden.

Seine traurigen Umſtände nöthigten ihn, ſein Vaterland in ſeiner frühen Jugend zu verlaſſen, um ſein Glück an fremden Orten zu ſuchen.

Und hier ſchweigen meine Nachrichten, zum Schaden der Geſchichte der Kunſt; denn die Nachrichten von ſeinen jugendlichen Jahren und Studien würden nicht ohne Nutzen und nicht ohne Vergnügen geleſen werden, wenn die Nachläſſigkeit, und die wenige Achtung für die Kunſt uns dieſer Vortheile nicht beraubet hätte. Allem Anſchein nach muß er frühe nach Italien gekommen ſeyn, wo er villeicht die Kunſt erlernet, und durch ſeine Geſchicklichkeit ſich in einiches Anſehen geſetzet hat. Die erſte Spur, die ich von ihm entdecke, iſt von Rom, da er im Jahr 1700. den 18. Merz dem Papſt den Fuß geküßt, laut des Brevets. Er ward ungefähr im Jahr 1704. nach Wien berufen, und bekam von dem Kaiſer Befehl, den groſſen Audienz-Saal zu mahlen. Dieſe Deckenſtücke wären allein hinreichend, ihm den Namen eines groſſen Mahlers zu erwerben. -- Sein Ruf, der bereits gegründet war, befeſtigte ſich durch dieſe Ar-

beit noch mehr. Er mußte ebenfalls die Kaiſerliche Bibliotheck mit Mahlereyen auf naſſen Kalch auszieren. Als der Kaiſer dieſe Arbeit zum erſten mal ſah, bezeugte er ſeine Zufriedenheit darüber, und der ganze Hof ſtimmte in ſein Lob ein. Es iſt Schade, daß man dieſe Deckenſtücke unter die Gemählde ſetzen muß, die verloren gegangen; denn bey dem ſtarken Anwachs des Kaiſerlichen Bücher-Vorraths, ward dieſes Gebäude abgebrochen, um ein gröſſeres an ſeine Stelle zu erbauen.

Der Churfürſt von Maynz, und Biſchof von Bamberg *Lotharius Franciſcus*, Freyherr von Schönborn, ein Herr, der ſich um die Kunſt unſterblich verdient gemacht, berufte ihn an ſeinen Hof, machte ihn zu ſeinem erſten Mahler, gab ihm einen ſtarken Gehalt, und beſchenkte ihn königlich. Byß erkannte dieſe Gnadenbezeugungen, und blieb bis an ſeinen Tod in den Dienſten der Schönborniſchen Höfe.

In dem feſten Schloß Geubach, im Würzburgiſchen Stift gelegen, mahlte er ein Paradeiß, in welchem er faſt alle Arten der Thiere vorſtellte; eine Arbeit, die vorzügliche Bewunderung verdienet, und wo der Künſtler ſich ſelbſt zu übertreffen ſcheint. In dem Churfürſtl. Pomersfeldiſchen Privat-Schloß, in der Bilder-Galerie ſind von ihm folgende Stücke zu ſehen:

Digitized by Google

1. Die 3. Parzen, wie sie den Lebensfaden spinnen, und Flora einen Blumen-Kranz daraus bindet, mit unterschiedlichen Kindern, -- in der Mitte ein Oval die vier Tagszeiten in 4. Figuren, und 24. Kinder, welche die 24. Stunden des Tags vorstellen.

2. Die Luft, Juno bittet den Aeolus, daß er die Winde loslasse, um den schifenden Aeneas auf dem Meere zu verfolgen, wofür sie ihm eine ihrer schönsten Nymphen, die Iris zur Belohnung verspricht, dabey sind allerhand Luft- und Wasser-Vögel angebracht. -- Die Figugen sind 9. Zoll hoch.

3. Das Wasser, Neptun in einer Muschel mit den Meerpferden; er befiehlt das Meer auszufischen. Dabey sind viele Syrenen, allerhand Fische, Krebse, Wasserthiere, Muscheln und Schnecken.

4. Das Feuer, Mars bestellt bey dem Vulcanus Waffen, und Venus ladt ihn heimlich durch den Cupido zu einer Mahlzeit, wo allerhand gesottenes und gebratenes, nebst einem Laboratorium chymischer Processe, und den dazu gehörigen Instrumenten in dem Berg Aetna als des Vulkanus Werkstatt.

5. Die Erden, Cybele, Vertumnus und andre

Digitized by Google

Götter auf einer Kugel sitzend; eine jede bringt ihr nach ihrem Amt und Vermögen ein Opfer dar, nebst allerhand vierfüssigen Thieren, Früchten und Blumen.

Diese Gemählde sind im Churfürstl. Audienz-Zimmer, im kleinen Cabinet.

6. Eine Urne mit vielen Blumen, nebst zweyen Kindern, und beyliegenden Früchten.

7. Die Artemisia mit ihrer Hofstatt, eyförmig.

8. Die kleine Teche der Hauptstiegen, wie die Sonne die Welt, und die Tugend die Menschen zieret; welches durch die vier Theile der Welt und des Firmaments in mehr als hundert Figuren in nassem Kalch gemahlt ist.

9. Die kleine Teche in dem Vorsaal ist mit unterschiedlichen Tugenden des Hercules, in nassem Kalch übermahlt.

10. Neptun und Thetis von Oelfarben, mit vielen ganz vergoldeten Plafonds: In einem Cabinet ein Gemählde, wo das Glück der Weisheit erlaubet in das Horn des Ueberflusses nach Belieben zu greifen, nebst unterschiedlichen Kindern, auf nassen Kalch gemahlt.

11. Ein Sallet von oben bis unten mit Architectur-Figuren, und Pferden.

Digitized by Google

Alle dieſe Gemählde ſind mit *Joann Ruodolff Byſo* bezeichnet.

12. Kurz vor ſeinem Tode hat er annoch Glaube, Hoffnung und Liebe, auf einem Staffaley-Gemählde angefangen; allein vor ſeinem Ende nicht vollenden können.

Byß wurde wegen ſeiner Kunſt ſtark geſucht, und wegen ſeiner Talente von groſſen Herren mit vorzüglichen Gnaden angeſehen; ſie beſchenkten ihn mit goldnen Ketten und Medaillen. - - Sein Temperament war lauter Feuer, und ſein munterer Geiſt verließ ihn auch in ſeinem Alter nicht. Er ſtarb zu Würzburg den 11. Chriſtmonat im Jahr 1738., und hinterließ ſeinen einzigen Sohn, der des Vaters Namen führte, und als Bambergiſcher Geheimer Rath in kurzer Zeit nach dem Vater ſtarb, ein Vermögen von 40000. Gulden. In der wenigen Zeit, ſo er den Vater überlebte, brachte er daſſelbe mit laboriren und allen Arten von Ausſchweifungen bis auf den letzten Heller durch.

Byß hatte noch 3. Brüder, die gleichfalls in ihrer Jugend ihr Brod in der Fremde geſucht, und gefunden haben. Einer ward Canzler bey einem reichen Manns-Kloſter in Franken; der andre ſtarb ſehr be-

Digitized by Google

mittelt, und hinterließ zwo Töchtern; der dritte, Leonhard, hat sich in das Thüringer-Haus, als einem bürgerlichen Pfrundhaus für 1500. Pfund verpfründet, und ist darinn gestorben.

Noch ist anzumerken, daß Byß im Jahr 1721. als Churfürstl. Mainzischer Hofmahler seine Vaterstadt besucht, um seinen Bürger-Eid zu leisten. Ao. 1722. den 2. Augstmonat ergieng ein Raths-Decret, aus seiner Geburtsstadt, von welchem Herkommen er sey, mit dem grossen Siegel der Stadt Solothurn.

Ein geschickter Schriftsteller sagt: „Ein Künstler, „ der alles aus sich selbst nimmt, bringt, wenn sein „ Genie gleich noch so fruchtbar ist, nothwendiger „ Weise eine gewisse Einförmigkeit in seine Arbeit, „ und wird dadurch unangenehm und mittelmässig; „ er muß folglich, wenn er es andern grossen Meistern „ gleich thun will, von ihnen die Abwechselung in „ den Charactern, und die Verändrung in den Gedanken lernen, und sein Genie nach dem ihrigen „ bilden, ohne durch die Nachahmung ins Sclavische „ zu fallen. „

So dachte unser Byß; allein er hatte nicht die nöthige Vorsicht gebraucht, sich die besten Muster auszuwählen. -- Hätte er sich in seiner Zeichnung nach

Digitized by Google

der Römischen Schule gebildet, und *Titian* zum Muster seiner Farbe genommen, so würden seine Figuren mehrere Wahrheit, und seine Farbe mehr Natur und Stärke haben.

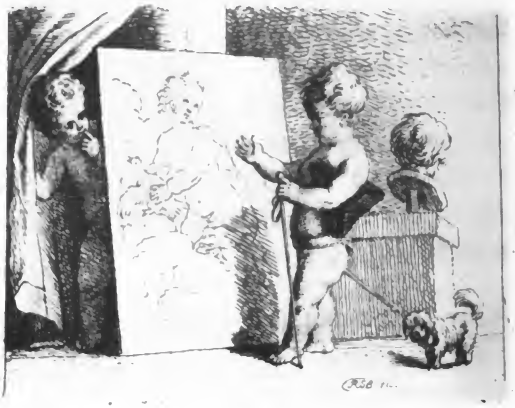
Da er sich aber in dem ersten *Laireſſe*, und den Niederländern näherte, und in der Farbe den *Vanderwerff* nachahmte, so fiel er in die Fehler dieser sonst grossen Meister, ohne sie in ihren Schönheiten völlig zu erreichen. Seine Figuren sind nicht selten zu kurz; und die Kleider nicht gut geworffen, und sein Fleisch ist weit von der Natur entfernet, und gleichet dem Elfenbein.

Seine Landschaften sind nach *Breugels* Manier, das ist kalt gefärbt. Hätte er *Lorrain* betrachtet, so würde er in diesem Fach unter die grossen Meister zu zählen seyn.

Byß hatte übrigens grosse Fähigkeiten, erhabene Gedanken, wol überlegte Zusammensetzungen, und viel Ausdruck. - - Was ihn am meisten von andern Mahlern unterscheidet, sind seine Thiere, und vorzüglich Blumen, die er nach der Natur ohne Fehler mahlte, und da konnte er auch nicht fehlen. - - Ich habe Blummen-Stücke von ihm gesehen, die einem von *Huyſum*, und *Monnoyer* Ehre gemacht hätten.

Digitized by Google

Johannes Brandenberg.



Thomas Brandenberg von Zug kam als ein guter Mahler in sein Vaterland zurück, ungeachtet er in seiner Jugend eine andere Profession erlernt hatte. Er starb Ao. 1688, und hinterließ einen Sohn, dessen Lebens-Beschreibung hier folget.

Unser Künstler ward gebohren zu Zug Ao. 1660., und ward theils durch seinen Fleiß und vortrefliche Gaben in kurzer Zeit berühmt. -- Schon Ao. 1680. kam

Digitized by Google

Digitized by Google

er in die Dienste des Polnischen Schatzmeisters Georg Bembo, der sich damals zu Insbruck aufhielt, bey welchem er zwey Jahre blieb. Darauf begab er sich mit dem Grafen Ferdinand Ferrari nach Mantua, und zeichnete daselbst des Julius Romanus Werke nach, besuchte auch andere Städte Italiens, und machte alles, was ihm nutzbar und zu einem grössern Grad der Vollkommenheit in seiner Kunst zu bringen vermögend war, nach. - - - Da er nun glaubte, seine Absicht erreicht zu haben, begab er sich nach Teutschland, und machte sich durch seine Arbeit beliebt.

Er ward aller Orten werth gehalten, und als ein geschickter Mahler hoch geschätzt. Er kam endlich in seine Vaterstadt zurück, heyrathete daselbst; ward aber nur zu geschwind gewahr, daß dieser Ort für ihn zu klein sey; denn einerseits vermehrte sich seine Familie, anderseits bezahlte man seine Arbeit sehr schlecht, so daß diese Umstände ihn nöthigten, sich in allen Theilen der Mahlerey zu üben; wie denn auf dem Musick-Saal zu Zürich ein Plafond, die Hirten auf dem Feld vorstellend, und in einem Privathaus etliche Bataillen von seiner Hand sich befinden. - - - Seine Hauptbeschäftigung aber waren historische Gemählde, denen er aus den vorhin angegebenen Ursachen nicht allemal nach seiner Kunst und Einsicht alle

Digitized by Google

Vollkommenheit geben konnte. Man ſiehet in den Kirchen und Klöſtern unſers Schweitzerlandes viele von ſeinen Stücken, aus denen man ſeine guten Erfindungen und Erfahrenheit in der Kunſt deutlich abnehmen kann.

Er ſtarb den 26. Herbſtm. Ao. 1729. In ſeinen jüngern Jahren mahlte er mit groſſem Fleiß und gelind; nachgehends aber nahm er eine ſtärkere und leichtere Manier an, welches vermuthlich von ſeinen zeitlichen Umſtänden hergekommen iſt. Seine Gemüths-Beſchaffenheit war aufgeweckt; er war höflich, und ſein Umgang angenehm. Man machte zu ſeinem Ruhm dieſe Grabſchrift:

In Tumulo latet Pictoris Dextra JOANNIS,
Quæ pinxit, nullo Funere tecta manent.
Inſpice Templa tibi, tabulata vel ipſa loquentur,
Picturæ Scopum Numinis eſſe Scopum.

Digitized by Google

Digitized by Google

Gregorius Brandmüller.

Dieſer vortrefliche Mahler gehört nicht nur in die erſte Claſſe der berühmten Mahler des Schweitzerlands, ſondern er behauptet in aller Abſicht einen anſehnlichen Rang unter den berühmteſten Mahlern der neuern Zeiten, -- ohne daß er Italien geſehen, -- ohne daß er von einem geſchickten Mahler gebildet worden; wie *le Sueur* vom *Vouet*. Augenblicklich entwickelte ſich ſeine Kunſt. -- Die Natur war ſeine Führerin, und eilte mit ihm zu dem Grad ſeiner Beſtimmung. --

Digitized by Google

Unter dieser Anleitung leistete er in seinen Jünglings-Jahren, was andere durch Zeit, Fleiß, und mühsame Nachahmungen kaum als Männer zu leisten vermögend sind.

Er ward zu Basel im Jahr 1661. gebohren; seine Eltern waren Gregorius Brandmüller, ein Mitglied des Geheimen Raths, und Anna Polybia Stähelin. Da sein Vater ein Goldschmied war, so hatte Brandmüller die beste Gelegenheit, von frühester Jugend an eine Menge von Zeichnungen und Kupferstichen zu sehen, und dieselben nachzumachen. Er that dieses auch mit einer Begierde, und einem Eifer, der sich schwerlich beschreiben läßt.

Da er so viel versprechende Merkmale einer unüberwindlichen Neigung zu der Mahler-Kunst blicken ließ, so wollten die Eltern dem angebornen Hang ihres Sohnes nicht widerstehen, sondern sein Vater that ihm allen möglichen Vorschub, und anvertraute seinen noch sehr jungen Sohn, dem damals zu Basel sich aufhaltenden nur noch mittelmässigen Mahler Hans Caspar Meyer.

Brandmüller, der mehr von seinem Feuer und arbeitenden Eifer als durch das glänzende Beyspiel seines Meisters angetrieben wurde, wandte seinen Ta-

Digitized by Google

lent zum Erstaunen so wol an, daß er nach einem kurzen Aufenthalt bey diesem Lehrmeister sich im 17. Jahr seines Alters Ao. 1678. schon in dem Stande befand, Paris mit Vortheil zu besuchen; wo er sich unter der Anführung *Carl le Brun*, (*) in den Grundsätzen seiner Kunst ganz festgesetzt hat.

Er kam zwar wieder nach Basel zurück, gieng aber Ao. 1681. (vermuthlich auf *le Brun* Begehren, der

(*) *Carl le Brun* ward gebohren zu Paris Ao. 1619., lernte bey *Simon Vouet*, und studierte in Italien auf die Unkosten des Königs, der ihn bey seiner Rückkunft zu seinem ersten Mahler und Director der Tapetzerey-Manufactur *aux Gobelins* machte.

Seine grossen historischen Stücke vom Alexander und Constantin haben ihm einen unsterblichen Ruhm erworben, und den grösten Mahlern aller Zeit Alter gleich gemacht; er wird mit Recht der französische Raphael genennt. Es mangelte ihm nur noch ein Schritt, (ich meyne die Farbe) so hätte er die menschliche Vollkommenheit erreicht.

Als man die Gesandten von Siam fragte: Was sie in ganz Frankreich für das Schätzbarste hielten? war ihre Antwort kurz diese: - - Der König und *le Brun*.

Schade, daß sich dieser wahrhaftig grosse Mann von dem Neid zu sehr beherrschen liess. - - Er starb Ao. 1690. im 71sten Jahr seines Alters, und liegt in der Capelle, welche er zu St. Nicolai von *Chardonnet* erkauft, begraben, woselbst ihm seine Wittwe ein prächtiges Grabmal errichtet.

Digitized by Google

ſich ſeiner bey der damaligen Verfertigung der Gemählde zu Verſailles bediente,) wieder nach Paris. Er ward durch dieſe vorzügliche Ehre dem Neid der meiſten franzöſiſchen Mahler ausgeſetzt, weil dies auch in der That das gröſte Zeugniß von ſeiner Fähigkeit war. Denn *le Brun* zeigte damit, was für eine ausnehmende Hochachtung er für ihn hege, und wie ſtark er überzeuget ſey, daß Brandmüller ſeine Manier am beſten nachahme.

Man könnte einwenden, der Vorzug, den *le Brun* unſerm Brandmüller gegeben, habe keinen andern Grund gehabt, als ſeine Eiferſucht, die er nicht hätte ausſtehen können, jemand zu ſehen, der ihn bey dem König ausſtechen, und ſeinen Platz in der Zuneigung deſſelben zu gewinnen fähig geweſen wäre. -- *Pierre Mignard*, *Euſtache le Sueur*, und Joſeph Werner ſeyn überzeugende Beyſpiele hiervon: -- Er habe deswegen Brandmüllern, als ein wegen ſeines ſtillen Gemüthes und kränklichen Leibes zu ſeinem Vorhaben dienliches Werkzeug erwählet. -- Allein nicht zu gedenken, daß er (ſo wie Raphael und Rubens bey ihren liebſten Schülern gethan,) Brandmüllers Arbeit für die Seinige ausgegeben, -- ſo hat unſer Künſtler ſeinen Ruhm dardurch auf einen dauerhaften Grund geſetzt, und über alle Nachrede des Neides erhoben, da er noch dem unſtreitig richtigen Urtheil

Digitized by Google

der Königl. Mahler-Academie den Preis (welcher in einer kostbaren goldenen Medaille bestand) zu drey verschiedenen malen erhielt. Dieses vermehrte zwar seinen Ruhm, erregte ihm aber auch mehrere Neider, wordurch er bewogen ward, in sein Vaterland zurück zukehren, allwo er sich den 19. April Ao. 1686. mit Anna Catharina Hummel verheyrathete.

Und nun wiedmete er sich seinem Vaterland, welches er mit seiner Kunst bereicherte, und Holbeins Andenken wieder erneuerte.

Die Höfe von Würtenberg und Durlach beschäftigten seinen Pinsel, erkannten seine Verdienste, und schätzten ihn hoch: -- Als ich im Jahr 1731. die verstorbne Frau Marggräfin Magdalena Wilhelmina geborne Prinzessin von Würtenberg zu Durlach mahlte, und meine Bewunderung über das Bildniß ihres Gemahls, des damals regierenden Herrn Marggrafen Carls III. Hochfürstl. Durchlaucht von Brandmüller zum Erstaunen gemahlt, äusserte, konnte diese tugendhafte und gnädige Fürstin kaum Worte genug finden, unsern Künstler, so wol in Absicht seiner Kunst als moralischen Characters zu loben.

So groß aber auf der einen Seite Brandmüllers Geist war, so gebrechlich war auf der andern sein

Digitized by Google

Leib. Sein blasses Angesicht war ein Zeuge hievon. Eine Krankheit, die ihn sechs Wochen vor seinem Tod überfiel, entkräftete ihn so sehr, daß er Sonntags den 7. Brachmomat im Jahr 1691. abends zwischen 7. und 8. Uhr sein kurzes, aber redlich geführtes Leben endigte, nach dem er sein Alter nicht höher als auf 29. Jahre 9. Monate und 14. Tage gebracht hatte. Er hinterließ zween Söhne, Gregorius und Friedrich. -- Er hatte ein menschenliebendes Gemüth, und sah seinem Tod herzhaft entgegen. Da seine Zunge schon schwer war, nahm man doch noch wahr, daß die Erwartung eines bessern Lebens seine ganze Seele erfüllte. So starb dieser vortrefliche Mann, der in Ewigkeit leben wird, des Todes der Gerechten!

Ich will noch einige Anmerkungen über seinen mahlerischen Character machen.

Brandmüller besaß eben dieselbe Stärke in Historien wie in Bildnissen, ob er gleich durch wenige Gelegenheit und seine kurze Lebensjahre verhindert worden, seinen Talent in grossen Zusammensetzungen zu zeigen. -- Seine Zeichnung war seines Meisters würdig, seine Farbe aber weit lebhafter und durchdringender. -- Er hatte sich zu Paris den berühmten *Jacob Blanchard* (*)

(*) *Jacobus Blanchard*, geboren zu Paris Ao. 1600, ein vortreflicher Mahler in Historien und Bildnissen; er wurde wegen seiner ausnehmenden Farbe, der französische Titian genennt. Er starb Ao. 1638.

zum Muster genommen, ahmte ihn nach, und erreichte ihn. Alles drücket das Schöne, das Rührende in der Natur vollkommen aus; und doch weiß man nicht, ob man der Stärke oder der Zärtlichkeit seines Pinsels den Vorzug geben soll. - - Die Zeit änderte nichts in seiner Färbung, und man glaubt in seinen Gemählden wahres Fleisch zu sehen; man bemerket keine Pinsel-Striche und Farben. Eine unnachahmbare Farben-Mischung läßt uns in ungestörter Bewunderung.

Unter seinen andern vortreflichen Werken, verdient die in der Capuziner-Kirche zu Dornach stehende Abnehmung Christi vom Creutz einen ansehnlichen Platz. Die Figuren haben die Grösse der Natur; und man kann (nach dem Urtheil eines grossen Kenners) an demselben nicht das geringste aussetzen. Bey dem Geheimen Rath Schweighauser in Basel steht von ihm ein Römischer Wettlauf, und bey seinen Erben eine Taufe Christi, die den Ruhm unsers Brandmüllers beständig erhalten werden.

Meine Vaterstadt kann ebenfalls ein Gemählde von diesem Künstler aufweisen. Es ist die Abbildung des verstorbenen Herrn Wilhelm Blaares von Wartensee; er war des Raths und Obmann gemeiner Stadt-Klöster, ein Kenner und Liebhaber der Kunst. Brand-

müller mahlte es, da dieser Herr in Stands-Geschäften zu Basel sich aufhielt: Man siehet, daß er alles angewendet, seine Kunst zu zeigen.

Das Gesicht ist stark, und doch delicat; wahres Leben, zwo vortrefliche Hände, deren die linke im Schatten, die rechte eine Rolle Papier hält, welche er zum Hauptlicht des Gemähldes gemachet. Alles ist mit einer solchen Uebereinstimmung und so vielem Verstande verfertiget, daß es nicht ohne das gröste Vergnügen kann betrachtet werden. -- Ich hatte ehemals oft Gelegenheit, meine Bewunderung darüber an den Tag zu legen, wenn ich den Besitzer desselben Herrn Hans Blaarer von Wartensee, einen um unser Vaterland so wol als um die Gelehrsamkeit, die Künste und Wissenschaften ausnehmend verdienten Mann besuchte, den die Musen billich als ihren Beschützer verehrten.

Wir müssen auch Brandmüllers ungemeine Geschicklichkeit im Nachahmen nicht übergehen, die er bis zum Betrug der feinsten Kenner besaß. --

Ein Beweiß dessen ist eine Copie von *le Bruns* überwundenem Darius, die dieses Mahlers Stücke so gleich kam, daß es unmöglich war, sie zu unterscheiden. (*)

(*) Er hatte dieses mit Andreas *del Sarto*, dem jüngern *Teniers*, und andern wenigen gemein.

Digitized by Google

Ich will das Lob und den Ruhm dieses Künstlers nicht selbst bestimmen, sondern nur nach das Urtheil eines grossen Mahlers beyfügen. -- Der Ao. 1748. verstorbene Rathsherr Huber fand oft keine Ausdrücke stark genug, seine Hochachtung für die Brandmüllerischen Kunststücke an den Tag zu legen. Ja dieser berühmte Kenner trug kein Bedenken, einige in dem Hochfürstl. Marggräflichen Baden-Durlachischen Palast zu Basel befindliche Brandmüllerische Gemählde, wo nicht Holbeins seinen vorzuziehen, doch gleich zu schätzen.

Digitized by Google

Jacob Anton Arlaud.

Er ward zu Genf den 18. May Ao. 1668. gebohren, er durchgieng die Schulen und obern Classen mit Ruhm, und schien wegen seines leicht fassenden Gedächtnisses und seiner übrigen Fähigkeiten für die Canzel gebohren zu seyn. - - Er würde auch den geistlichen Stand ergriffen haben, wenn sein Vermögen dazu hinlänglich gewesen wäre; allein eben diese Umstände nöthigten ihn, auf Mittel zu denken, seinen Unterhalt auf eine geschwindere Art zu erwerben. Er erwählte die

Digitized by Google

Mahler-Kunst; und nach einer Zeit von 2. Monaten befand er sich im Stande, seine Studien in derselben ohne die Hülfe eines Lehrmeisters fortzusetzen. - - - In der Mignatur übte er sich 2. oder 3. Jahre. Als er sich stark genug in Bildnissen fand, reisete er, da er noch kaum 20. Jahre alt war, nach Paris. - - Er ward zwar bald beschäftigt; allein seine erste Arbeit kam ihn sehr schwer an, so daß er den ganzen Tag für Brod, und nur zu Nacht für seine Studien arbeitete, wodurch er sich ziemlich fest im Zeichnen machte.

Diese schweren Zeiten währten doch nicht lange; sein Fleiß überwand endlich. Er erreichte die Fertigkeit, seine Gemählde geschwinder und mit weniger Mühe zu verfertigen, und sein Ruf breitete sich allmählich aus. - - Die Kenner stimmen überein, daß er in dem Niedlichen, dem Zärtlichen des Pinsels, und zugleich in der Stärke und Wahrheit der Färbung alle seine Vorgänger übertroffen habe. Und so ward sein Ruhm fest gegründet.

Britz in seiner Beschreibung von Paris sagt von ihm Ao. 1713.: „ *Il réussit heureusement dans les* „ *Portraits en Mignature, qu'aucun autre Mai-* „ *tre ne lui peut à présent disputer dans ce genre* „ *si difficile.* „

Digitized by Google

Ein gröſſerer Beweis ſeiner Kunſt iſt das Urtheil des Herzog-Regenten. Man weiß, daß dieſer Fürſt ein Kenner aller feinen Wiſſenſchaften und Künſte war; er fand in ſeinen Gemählden nicht nur das Zarte. Nein! Er ſagte: „*Juſqu'à préſent les Peintres en Mignature ont fait des images. C'eſt* „ Arlaud, *qui leur aprit à faire des Portraits; „ ſa Mignature a toute la force de la peinture à „ l'huile.* „

Seine Bildniſſe ſind ſehr kenntlich, und, um darin vollkommen zu werden, bemühete er ſich ſehr, einige Erfahrenheit in der Phyſiognomie zu erlangen. Beym erſten Anblick wußte er den Character der Leute zu unterſcheiden. So gab er ſeinen Gemählden ein wahres Leben; ja oft gelang es ihm, ſelbſt ihre Seele zu ſchildern.

Ein anderes Mittel, welches viel beytrug, ſeine Bildniſſe kenntlich zu machen, war, daß er die zu mahlenden Perſonen mit angenehmen Geſprächen unterhielt. Eine günſtige Gabe ſeines Geſchicks! Er beſchäftigte ſeine Zunge wie ſeinen Pinſel; und verſtand es vollkommen, dem, der ihm oft ganze Stunden zu ſitzen verbunden war, die Zeit zu verkürzen.

Arlaud beſaß eine ausgebreitete Kenntniß von der

Digitized by Google

Theorie seiner Kunst; er hatte den tiefsten Geheimnissen derselben nachgespürt, und wußte den wahren Nutzen daraus zu ziehen. - - - Dieses beweate den Herzog-Regenten, ihn zu seinem Lehrmeister hierin zu erwählen, und ihm deu Vorzug vor allen übrigen Mahlern zu geben. - - Dieser Fürst konnte damals schon ziemlich zeichnen; er wollte aber auch den Pinsel führen lernen, und darin von einem geschickten Meister geleitet werden; und, um sich unsers Genfers desto besser bedienen zu können, räumte er ihm eigne Zimmer in seinem Schloß zu *St. Cloud* ein. Sie mahlten nicht nur beysammen; sondern sie untersuchten auch die Gemählde der ältern Künstler, um aus den Schönheiten derselben Vortheile zu ziehen.

Um diese Zeit that der Herzog den sehr kostbaren Kauf von Mahlereyen aus der Verlassenschaft der Königin Christina von Schweden; sie kosteten ihn eine Million, und der Meister so wol als der Lehrling hatten eine lange Zeit daran zu studieren. *Arlaud* sagte: „Daß er von da an den Anfang seiner Er„kenntniß herrechne.„

Die Pfalzgräfin, Mutter des Regenten, war unserm Künstler sehr gewogen. Sie hatte sich bey allen Gelegenheiten als eine Beschützerin von ihm bewiesen; sie that dieses vielleicht nicht so wol wegen

Digitized by Google

seiner Kunst, als vielmehr aus einem Hang, den sie noch immer für die protestantische Religion verspürte. Ao. 1718. beschenkte sie ihn mit ihrem sehr kostbar gezierten Bildniß; es befindet sich auf dem öffentlichen Bücher-Saal zu Genf.

Er blieb nicht allein bey Bildnissen. Oft versuchte er auch, Geschichten zu mahlen; und ob man gleich hierin den Oelfarben den Vorzug zugestehen muß, so besitzt doch Genf eine heilige Familie von ihm, so groß als die Mignatur es zuläßt, ausnehmend schön, und so zärtlich gemahlt als das kleinste seiner Bildnisse.

Das beste Stück dieses Manns war ohne Widerspruch die bekannte *Leda*; und aus diesem kann man auch am besten auf seine Kunst schliessen. -- *Arland* fand einst zu Paris in dem Cabinet des Herrn *Cromelin* ein Bas-Relief von *Michel Ange*, welches ihn äusserst entzückte. -- Es war ein weisser Marmor, ohngefehr 2. Schuhe breit, und nach diesem Verhältniß hoch; es stellte den in einen Schwan verwandelten Jupiter und Leda vor. -- Er wollte dieses ächte Urbild nachahmen, und zwar in der gleichen Grösse. Seine Copie, die nur auf Papier gemacht ward, sollte die Würkung des Marmors thun. Beym ersten Anblick schien es getuscht zu seyn; aber

Digitized by Google

bey genauerer Betrachtung sah man eine bewunderns-würdige Farbenmischung; daraus entstand eine dem Urbild so ähnliche Copie, daß aus dem Marmor und aus flachen Bildern gleiche Sculptur hervorsprang. Die meisten Kenner, die es betrachteten, suchten ihrer Verwirrung durch das Betasten zu helfen. - - - Das hauptsächlichste Schöne in diesem Werke bestand in dem sehr wol angebrachten Helldunkeln; die harmonischen Abwechselungen des Schatten und Lichtes gaben dem Hauptbilde eine starke Ründung, und betrogen das Auge. Kurz: Es war für die Schilderey des erfahrensten Pinsels und der reichsten Feder gleich unnachahmbar.

Nun ward *Leda* von ganz Paris bewundert, besonders aber wandte der Duc *de Force* alles an, sie in seine Gewalt zu bekommen; - - er bott 12000. Livres dafür, und bekam sie. - - Aber das wiedrige Verhängniß verwickelte ihn in den bekannten Missisippi-Handel, und zog ihn in das allgemeine Verderben. - - Er konnte sein Wort nicht halten; er gab dem Mahler seine *Leda* wieder, und 3000. Livres zur Schadloshaltung.

Im Jahr 1721. reißte Arlaud nach England, die Mutter des Regenten empfahl ihn der Prinzessin von Walles, nachheriger Königin. Diesen und seine schönen

Digitized by Google

Arbeiten machten ihn an dem Hof sehr beliebt. Es wurden ihm viele goldne Medaillen, nebst andern kostbaren Geschenken, gegeben, welche itzt auf dem Bücher Saale zu Genf zu sehen sind. Der Graf Hamilton machte auf ein von ihm verfertigtes Bildniß der Cron-Prinzessin diese Verse:

Je le dirai sans complaisance,
Arland, *pourquoi dissimuler?*
Les attraits, que Votre Science
A nos regards vient d'etaler;
A ceux de la Princesse ont droit de s'égaler:
Mais si l'Art avoit la puissance,
De faire aller la ressemblance
Aussi loin qu'elle peut aller,
Il faudroit exprimer ses graces dans la danse,
Il faudroit la faire parler.

Nach einem 40. jährigen Aufenthalt in Paris, wo er ohngefehr 40000. Thlr. zusammengebracht hatte, reißte er Ao. 1729. wieder in sein Vaterland, um daselbst seine Tage zu beschliessen. -- Er brachte viele schöne Gemählde von den besten alten und neuen Meistern mit sich, welche er in Frankreich gekauft hatte; besonders waren darunter einige Landschaften von dem berühmten *Forét*, man hält sie für seine beste Arbeit.

Er vergaß seine *Leda* nicht; sie sollte, wie in Paris, die fürnehmste Zierde seines Cabinets seyn, wel-

Digitized by Google

ches von allen Reisenden für beschauenswürdig geachtet ward. Insonderheit war die Begierde, die *Leda* zu sehen, allgemein; und da die Vorstellung derselben nichts weniger als züchtig war, so verursachte das Anschauen verschiedene allzufreye Reden und Scherze, je nach dem verschiedenen Character der Personen.

Endlich machte sich unser Künstler selbst ein Gewissen über die freye Stellung seines Bildes; er entschloß sich, es fortzuschaffen. Ao. 1738. verschwand es; und nachher erfuhr man, daß er es zerschnitten habe. Die Zernichtung dieses Bilds zog ihm viele scharfe Verweise, ja gar Schmähschriften von dem Publicum zu. Er zerschnitt es bedächtlich, und sonderte die Glieder, so gut es sich thun ließ, unversehrt von einander. Diese schätzbaren Ueberreste kamen verschiedenen Kennern zu. - - Den Kopf besitzt eine oberkeitliche Person in Genf, eine Hand eine Dame in Paris, und den einen Fuß eine Englische Dame. (*)

(*) Eine Person von Stande, die *Arlaud* genau gekennt hatte, gab mir als den eigentlichen Grund dieser Zerstörung an: -- Nachdem *Arlaud* von dem Duc *de Force* seine *Leda* wieder zurückgenommen, -- verkaufte er sie zu London an einen vornehmen Engländer um einen hohen Preis, mit dem Beding, daß *Arlaud* in seinem Leben dieses Gemählde niemals weder mahlen noch verkaufen sollte. -- Allein *Arlaud* hielt nicht Wort; er mahlte dieses Stück wieder, aber nur für sein Cabinet, ohne es

Digitized by Google

Ueberdas ist noch ein Denkmal von der *Leda* übrig: Denn das Bildniß Arlauds, von *Largilliere* (*) stellt ihn an diesem Bilde arbeitend vor. Dieses vortrefliche Gemählde befindet sich auf dem Bücher-Saale zu Genf.

Arlaud hat sich selbst auf gleiche Art gemahlet. Dieses Bildniß aber kam Ao. 1736. in die Sammlung der Bildnisse der besten Mahler, die sich in der Gallerie zu Florenz befindet, und der Groß-Herzog beschenkte ihn mit einer kostbaren goldenen Medaille, die zu Genf ist.

Nach seiner Abreise von Paris arbeitete er nicht weiter. Er gab zu seiner Entschuldigung vor, daß er einen Schlag auf die Schläfe bekommen hätte, der ihn hindere, einer die Augen anstrengenden Arbeit obzuliegen. - - Er theilte seine Zeit zwischen das Lesen auserlesener Bücher, (die er in ihren verschiednen Sprachen lesen konnte,) und den Umgang mit gelehr-

zu verkauffen. Bey seinem herannahenden Alter glaubte er, verbunden zu seyn, sein Versprechen zu erfüllen. Und damit er nach seinem Tode keiner Niederträchtigkeit könnte beschuldigt werden, zerschnitt er es; - - - denn *Arlaud* war so begierig, nach seinem Tode gerühmt zu werden, als irgend ein alter Römischer Held.

(*) Dieses Bildniß habe ich in Kupfer stechen lassen; und es ist sehr gut gerathen.

Digitized by Google

ten Leuten ein. Zu London hatte er mit dem groſſen Newton eine genaue Freundſchaft errichtet; und bey ſeiner Zurückkunft von da nach Paris, übergab ihm Herr *Varignon* in Newtons Namen ein Exemplar ſeines optiſchen Verſuchs, das mit einem ſehr höflichen Schreiben des Verfaſſers begleitet war; ein deſto angenehmeres Geſchenk, weil man weiß, daß Newton wenige Briefe geſchrieben. *Arlaud* hatte die Gunſt dieſes Mannes wol verdient, weil er viel zur Vollkommenheit ſeiner optiſchen Figuren beygetragen hatte.

Im Sommer wohnte er auf dem Lande, den Winaber hielt er ſich in der Stadt auf. Er kaufte ſich ein Luſthaus auf einem Platz, wo man die allerſchönſte Ausſicht auf den Genfer-See hat; alle Fremden bewunderten ſie. Unſer Künſtler aber, der tiefer in die Natur ſah, konnte Schönheiten darinn entdecken, die andere nicht zu finden wiſſen. - - - Er hatte nun zwölf Jahre lang die Mahler-Kunſt nicht mehr geübt; nun aber that er wieder einen Verſuch, und fand, daß ſeine Hand noch alle die Zärtlichkeit, noch alles das Leichte und Angenehme beſitze, welches ihr ſchon vor 30. Jahren eigen geweſen.

Er kam im May Ao. 1743. wieder in ſeine angenehme Einſamkeit zurück, entſchloſſen, nach ſeiner Gewohnheit ſich hier zu erluſtigen, und die letzte

Digitized by Google

Hand an das Bildniß eines seiner Verwandten zu legen, als der Tod ihn überraschte den 8. Brachm. des 1743sten Jahrs. Seine Krankheit währte keine halbe Stunde, und sein Ende war sanft und glücklich. Sein Testament entsprach der guten Meynung, die man von ihm hatte, völlig; ohne die ordentliche Bestimmung seines Vermögens verordnete er noch verschiedene Geschenke an einige Gelehrte und Freunde.

Aber dasjenige, so er dem offentlichen Bücher-Saal in Genf verlassen, ist sehr merkwürdig und beträchtlich. Verschiedene göldene Medaillen, so ihm von grossen Häuptern waren geschenkt worden, sehr grosse Sammlungen von Kupferstichen von den besten französischen Meistern, sehr schöne Gemählde, theils von ihm selbst, theils von andern geschickten Meistern, nebst einigen sehr seltenen Büchern; lauter Stücke, die den Beyfall der Kenner erhalten haben.

Arlauds Leben war eine beständige Folge vom Ordentlichen. Er machte sich selbst strenge Gesetze in seinen Ergötzlichkeiten; und diesen folgte er getreu. -- Sein Leben brachte er keusch, jedoch unverheyrathet zu. Das Spiel und die lermenden Lustbarkeiten kannte er nur dem Namen nach; gegen seine Freunde war er frey und offenherzig, und seinen Kunst-Verwandten leistete er alle mögliche Hilfe. Mitten in einem glän-

Digitized by Google

zenden Hofe blieben seine von der Natur gebildeten ungezwungenen Sitten unverändert. Wir wollen einen Beweiß darvon geben.

Ludwig XIV. ließ unserm Künstler einen Tag bestimmen, an dem er sich mit einigen seiner besten Gemählde in das Königl. Cabinet begeben sollte; der Monarch war allein, und betrachtete alles mit Aufmerksamkeit; endlich bezeugte er ihm in sehr schmeichelhaften Ausdrücken seine Zufriedenheit darüber. Gleich darauf ward ein grosser Herr in das Zimmer gelassen, und in dessen Gegenwart lobte der König diese Stücke von neuem. -- Der Herr, der *Arlaud* sehr wol wollte, und ihn nach zu Versailles antraf, sagte ihm erfreuet; es sey ihm ein grosses Vergnügen; daß dem König seine Arbeit so wol gefalle. „Der Kö„nig (antwortete *Arlaud*) hat mir viel Ehre erwie„sen; aber seine Majestät wird mir erlauben, zu „sagen, daß die Academie ein noch vollkommnerer „Richter ist.„ „Ein vollkommner Republicaner „(rief der Herr, ihn auf die Achsel klopfend) selbst „über die Lobes-Erhebung eines so grossen Königs „unempfindlich.„

Aus diesem könnte man nicht ohne Grund schliessen, daß *Arlaud* wenig Ruhmbegierde besessen habe. Aber dessen ungeachtet war er von dieser Seite kein

Digitized by Google

Stoicker; man ward ſolches inne, wenn man ihn beſuchte. Denn ob man gleich bey allen andern Gegenſtänden viel Beſcheidenheit an ihm bemerkte, ſo verlor ſie ſich doch gänzlich, wenn man auf die Mahlerey kam. Er bezeichnete ſich ohne Scheu einen anſehnlichen Platz unter den geſchickteſten Mahlern.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Joh. Rudolf Huber.

Wenn ich die Wanderung der Seelen des Pythagoras glaubte, - - so würde ich für gewiß annehmen, daß die Seele des *Tintoretto* oder *Merigi* den Cörper desjenigen Künstlers wiederum belebt habe, den ich jetzt zu beschreiben gedenke. - - - Eben der unbezwingliche Hang zum Zeichnen, eben das Feuer und eben das ausserordentliche Genie, das sich an iede Unternehmung wagte; eben die Schönheiten und Fehler, die bey diesen beyden grossen Mahlern anzutreffen waren, herrschten auch bey Rudolf Huber. - - -

Digitized by Google

Er ward gebohren zu Basel Ao. 1668. Sein Vater Alexander Huber war ein Wirth und Mitglied des Grossen Raths; sein Großvater aber, Rudolf Huber, war Bürgermeister zu Basel.

Es äusserten sich an unserm Künstler schon in seinen frühesten Jahren die deutlichsten Merkmale einer grossen Begierde zum Zeichnen; so daß ihn sein Vater schon im 10ten Jahr seines Alters einem Glasmahler Mannewelsch anvertraute, um bey demselben die Anfänge des Zeichnens zu lernen. - - Dieses hatte einen so guten Fortgang, daß die Begierde, ein Mahler zu werden, jede andere Neigung bey ihm verdrängte. - - - Man suchte ihn zwar durch eine Menge Vorstellungen von diesem Vorsatz abwendig zu machen, unter denen die nachdrücklichste war: „Daß „ die Mahlerey in Basel beynahe gar keinen Beyfall „ fände, und der nöthigste Unterhalt kaum damit zu „ verdienen wäre. „

Doch unser Künstler blieb bey seinem einmal gefaßten Entschlusse so fest, daß seine Anverwandten genöthigt wurden, ihm nachzugeben, und ihn seinem natürlichen Hange zu überlassen. - - Sein Vater übergab ihn hierauf Ao. 1682. dem damals in Basel wohnenden Caspar Meyer, einem obgleich nur sehr mittelmässigen, doch damals besten Mahler daselbst, zur

Unterweisung. (*) Hier lernte Huber mit vielem Eifer. Er that es auch seinem Lehrmeister gar bald zuvor; und man kann in Betracht der Mahler-Kunst es wol für ein Glück ansehen, daß sein Meister vor dem Verfluß der bestimmten Lehrjahre gestorben; denn er bekam an Joseph Werner von Bern einen Meister, der ihm in allen Theilen seiner zu erlernenden Kunst getreulich rathen und weiter forthelfen konnte; welches von Huber auch begierigst angenommen wurde. - - - Er zeichnete die besten alten Bilder, die Werner in Gyps hatte, mit dem grösten Eifer nach, und erlangte eine ungemeine Stärke im Zeichnen; zugleich machte er sich auch die Regeln der Perspectiv bekannt.

In dem 19ten Jahr seines Alters gieng er, dem Rath seines Meisters zufolge, nach Italien, und zwar zuerst nach Mayland, von da nach Mantua, wo er die schönsten Gemählde des Julius Romanus mit einer grossen Aufmerksamkeit nachzeichnete; hierauf über Bergamo, Vinzenza, Verona, nach Venedig, um sich in der Färbung unterrichten zu lassen. - - Er hielt sich daselbst bey einem Edelmann,

(*) Es hatte also dieser Mahler die Ehre, daß er an Brandmüller und Huber zween grosse Künstler zu Schülern gehabt. Beyspiele von dieser Art treffen wir oft in der Mahler-Geschichte an.

Namens *Tiepolo*, auf, versäumte die Academie niemals. Titians Gemählde nachzumachen, war dort seine Hauptbeschäftigung; dadurch ward er stark und wahrhaft in seiner Farbe.

Der berühmte Landschaft-Mahler Pietro Tempesta (*) verlangte ihn unter sehr vortheilhaften Bedingnissen zu sich, um seine Landschaften mit Figuren auszuschmücken; Huber willigte in dieses Begehren um so viel lieber, weil sie unter sich ausgemacht hatten, daß ihm Zeit übrig gelassen werden sollte, noch weiter Titians, Tintorets, Bassans, Paul Verones, und des Bildniß-Mahlers *Bombelli* (†) Ge-

(*) Petrus *de mulieribus* genannt der Ritter Tempesta, gebohren zu Harlem Ao. 1637., ein vortrefflicher Mahler in Landschaften und Seestürmen. - - Er mußte zu Genua etliche Jahre im Gefängniß sitzen, weil er überwiesen wurde, daß er seine Ehefrau ermordet habe. Er lebte sehr prächtig, hielt Kutschen und Bediente, und starb zu Meiland Ao. 1701.

(†) Sebastian Bombelli, gebohren zu Udine Ao. 1635., ward für den besten Bildniß-Mahler seiner Zeit gehalten. - - Der Fürst Adam von Lichtenstein, dieser grosse Liebhaber und Kenner der Kunst, schätzte ihn hoch, und ließ sein Bildniß von ihm mahlen. - - Allein Kupetzki verdrängte ihn. - - Da ihn der Fürst auf die Probe stellen wollte, mußte er ihn auch mahlen. Das Urtheil des Fürsten war kurz: - - - „Hier sind 100. Ducaten, „(sagte er zu Kupetzki) für euere Arbeit; und mein „Bildniß vom Bombelli schenke ich euch. - - Ich will „nur von Kupetzki gemahlet seyn. „

Digitized by Google

mählde zu copieren. - - In diesen angenehmen Beschäftigungen brachte er bey Tempesta 3. Jahre zu, und ward von ihm wie ein geliebter Sohn gehalten; allein die Begierde, Italien völlig zu sehen, bewog ihn, Venedig zu verlassen, wo er alles ihm nützliche mit dem Beyfall berühmter Kenner erlernt hatte.

Er gieng also über Parma, Piacenza, Florenz und Bologna nach Rom. In allen diesen Städten, besonders aber zu Rom, copierte er nach *Raphaël*, *Julius Romanus*, *Carraccio* und *Guido*. Er bekam durch seinen Fleiß und Geschicklichkeit bey *Maratti* einen freyen Zutritt, der ihm die besten Lehren und Anweisungen ertheilte. Huber, der vorher viel Mignatur-Gemählde gemahlet hatte, entschlug sich auf dessen Rath dieser Arbeit gänzlich, und behielt bis an sein Ende gute Augen. Er besuchte die Academie fleissig, und die Nachzeichnung der Alten war eine seiner Hauptarbeiten.

Nach einem sechsjährigen Aufenthalt in Italien reisete er über den Gotthards-Berg zurück durch Lucern, Genf, Lyon, nach Paris, wo er alles Merkwürdige besah, seine Anmerkungen darüber machte; und hierauf durch Burgund Ao. 1693. gesund zu Basel wieder anlangte, und sich noch im gleichen Jahre mit Jgfr. Catharina Füsch verheyrathete.

Digitized by Google

Im Jahr 1694. ward er ein Mitglied des Groſſen Raths, und Ao. 1695. kam er bey dem Marggrafen von Baden-Durlach *Fridericus Magnus* in eine beſondere Hochachtung. - - - Der Marggraf hielt ſich damals zu Baſel auf, und Huber mahlte die ganze Hochfürſtl. Familie in einem einzigen Gemählde. - - Dieſes vortrefliche Stück wird noch jetzt in dem Hochfürſtl. Palaſt zu Baſel verwahret; daſſelbe erhielt, nebſt ſeinen übrigen Arbeiten für dieſes Haus, einen allgemeinen Beyfall.

Ao. 1696. ward er nach Stuttgart berufen, und von dem Herzog Eberhard Ludwig zum Hofmahler ernennt, wo er viele Plafonds und Geſchichten mahlte, die ſeinen Ruhm vermehrten. - - Er ward zwar von ſeinem Lehrmeiſter Joſeph Werner, der damals nach Berlin reiſete, unter vortheilhaften Bedingniſſen mitzugehen erſucht. Nebſt einer Schadloshaltung aller Reis-Unkoſten ward ihm eine jährliche Beſoldung von 800. Thalern angebotten; allein Huber mußte dieſes Anerbieten (wiewol wider ſeinen Willen) ausſchlagen, indem er verbunden war, einige Jahre an dieſem Hofe zu bleiben. - - Wir ſehen auch aus Werners Leben, daß es ein groſſes Glück für ihn geweſen.

Huber brachte hierauf ſeine Arbeiten, nebſt einer Anzahl allegoriſcher Gemählde auf das Hochfürſtliche

Haus in einer Zeit von vier Jahren zu Ende. Der Herzog wollte sich eines so geschickten Künstlers versichern, und bott ihm die Stelle eines Oberbaumeisters mit einem starken jährlichen Gehalt an, und legte gegen ihn Merkmale einer ausnehmenden Gewogenheit ab; allein Huber lehnte es auf eine höfliche Art von sich ab, und wollte lieber mit wenigerm frey seyn, als länger unter dem Zwang und Getümmel des Hoflebens ein Knecht seyn. Nichts desto weniger beschenkte ihn der Herzog beym Abscheid, um seine Zufriedenheit mit seiner Arbeit und Aufführung zu bezeugen, mit einer kostbaren göldenen Kette und seinem Bildniß in einer daran hängenden Medaille.

Er kam also Ao. 1700. wieder nach Basel, allwo ihm die Aufsicht über das Bauwesen des Fürstlichen Palastes und des obern Theils der Marggräflichen Länder mit einer jährlichen Besoldung aufgetragen würde. - - - Er reisete nach Durlach, um für den Hof zu arbeiten. Von da ward er nach dem Baden-Badischen Hofe gefordert, wo er den Marggrafen, und dessen Gemahlin, die Fürsten von Oettingen, Fürstenberg, und die übrigen Generalen mahlte. Sein Ruf kam nach Heidelberg, wo sich damals der Römische König Joseph befand. Er ward beruffen, und mahlte diesen Prinzen mit allgemeinem Beyfall; allein kaum konnte er diese Arbeit endigen, als ihn

Digitized by Google

die drohende Annäherung des Krieges, bey Ulms Eroberung durch den Churfürst von Bayern, wegschreckte, und nach Basel zurückzugehn nöthigte, wo er nur wenige Arbeit verfertigen konnte, als er schon von einigen seiner Freunde ersucht ward, nach Bern zu kommen. Er fand bey seiner Ankunft daselbst eine Menge Bildnisse auf ihn warten, unter denen die Familie des Englischen Gesandten, Lord *Dervarts*, das vornehmste war.

Ao. 1706. verlangte der Kaiserl. Abgesandte, Graf von Trautmannsdorf von ihm gemahlt zu werden; er gieng deswegen nach Baden, und befriedigte diesen Herrn nicht nur, sondern verkaufte ihm viele alte von guten Meistern verfertigte Gemählde und Zeichnungen, wovon dieser Graf ein grosser Liebhaber und feiner Kenner war. (*) Huber kam wieder nach Bern, und hatte Ueberfluß an Arbeit. Da er mit derselben beschäftigt war, ward er von dem Grafen von Metternich, Preussischen Bevollmächtigten, nach Welsch-Neuenburg gefodert; daselbst mahlte er

(*) Ich kann hier nicht unangemerkt lassen, daß die Schweitz von guten Stücken halb geplündert worden, so lange dieser Herr sich als Kaiserl. Gesandter bey uns aufgehalten. Jedermann übersandte ihm Gemählde; er hatte aller Orten seine eigenen Agenten, und manches schönes Stück reisete ohne Bezahlung nach Wien.

Digitized by Google

die Bildnisse Friederichs I. in Lebens-Grösse, wie auch des Grafen (*) und anderer Herren. Er war kaum nach Bern zurückgekommen, als ihm aufgetragen ward, das Bildniß Carl Wilhelms, Marggrafens von Baden-Durlach, in ganzer Statur zu mahlen, welches jetzt noch in dem Durlachischen Palast zu Basel aufbehalten wird. Hierauf blieb er bis zum Jahr 1713. in Bern, da ihn der französische Abgesandte, Graf *du Luc*, nach Baden berief, um die gesammten Bevollmächtigten, die daselbst versammelt waren, auf ein Stück zu mahlen. Es waren diese Herren von Kaiserlicher Seite: Prinz Eugenius, - - Graf Goes, -- Graf von Seilern, - - und Herr von Bendenrieth, Legations-Secretarius. Von Französischer Seite waren: Marechal *de Villars*, -- Comte *du Luc*, Mr. *de Saint Comte*, und Mr. *du Deüls*, Legations Secretarius. - - Dieses prächtige Gemählde ward dem damaligen Bischof von Aix übersandt. - - Huber gieng hierauf nach Bern zurück, blieb auch bis Ao. 1738. daselbst, und verfertigte eine ungemeine Menge Bildnisse und Zeichnungen für verschiedene Künstler und Handwerker.

Endlich entschloß er sich, wieder nach Basel zu gehen, seine Tage daselbst zu beschliessen, und in seinem

(*) Dieses Bildniß hat Joh. Jacob Thurneysen in Kupfer gestochen.

Digitized by Google

Alter einer langgewünschten Ruhe zu genieſſen; er kam aber kaum an, ſo ward er wider Vermuthen mit einer Menge von Bildniſſen überhäuft, welche er ungeachtet ſeines Alters zu jedermanns Vergnügen verfertigte.

Ao. 1740. ward er im 72ſten Jahr ſeines Alters zu einem Rathsherrn dieſer Stadt erwählt. Dieſes Amts und der darzu erforderlichen Zeit ungeachtet konnte er die Kunſt nicht laſſen; er arbeitete in mit übrigten Stunden das Bildniß des Adminiſtrators von Durlach, der zu Pferde ſitzet, Ao. 1742., -- wie auch Herrn Obriſt-Zunftmeiſters Fäſchen, Herrn Bürgermeiſters Merian, und Herr Obriſt-Zunftmeiſters Battiers; lauter Knie-Stücke, ohne vieler andrer zu gedenken. -- Und ſo fuhr er fort bis Ao. 1746., da er ſeine Arbeiten mit dem Bildniß eines Kaiſerlichen Hauptmanns, Herrn Marſchalls, beſchloß. -- Denn nunmehro nahmen ſo wol ſeine Kräfte, als die Begierde zur Arbeit ab. Er bereitete ſich zum Tode, und ward vier Wochen vor demſelben von einem ſtarken Fluß auf die Bruſt überfallen; nachdem er acht Tage lang zu Bette gelegen, ſtarb er endlich den 28. Hornung Ao. 1748. im 80ſten Jahr ſeines Alters, und ward in der Kirche zu St. Martin begraben. -- Er behielt ſein gutes Geſicht und einen guten Verſtand bis an ſein Ende.

Digitized by Google

Von seinen Kindern überlebte ihn eine einzige Tochter, die an Herrn Ulrich Schellenberg, einen Mahler von Winterthur verheyrathet war; beyde giengen mit ihm von Bern nach Basel, und leisteten ihm als rechtschaffene Kinder alle möglichen Dienste bis an sein Ende. -- Sein ältester Sohn, Alexander Huber, den er der Kunst gewiedmet, und der schon Italien und Frankreich besucht hatte, starb einige Jahre vor seinem Vater.

Niemals hat ein Mahler einen leichtern, einen meisterhaftern Pinsel geführt als unser Huber. -- Er mahlte mit einer wunderbaren Keckheit, und war in der Farbe ausnehmend stark, -- voll Feuer, alles lebt in seinen Werken, und sein Geist ist zu allem fähig, aber auch zu hitzig, um alles anszuführen. Ich habe Gemählde von ihm gesehen, die jedem Mahler in der Welt Ehre machen würden. -- Bey vielen aber hat man Mühe, sie für Hubers Arbeit zu erkennen. Nur der unnachahmliche kecke Pinsel verräth denselben.

In seinen jüngern Jahren wandte er viele Zeit auf das Zeichnen, wenn es anders Zeichnen heißt, was die Einbildungs-Kraft, und der Geist von selbst gleichsam auf das Papier hinwerfen. -- Er hatte unter andern seltenen Gaben auch diese, daß er zahme Thiere in

der gröſten Vollkommenheit zeichnete, - - Pferde wie Rugendas, - - Rindvieh und Schafe, Ziegen und dergleichen, wie Bergheim und Roos.

Dieſer würdige Mann ſagte einſt zu mir, er habe über 5000. Bildniſſe gemahlt. „ Gut, (verſetzte ich) „ es iſt zum Erſtaunen; - - aber wiſſen ſie nicht, „ daß *Mierevelt* deren 10000. gemahlt hatte. „ „ Ja, „ (ſagte er) ſetzen Sie meine Deckenſtücke, meine „ übrigen hiſtoriſchen Arbeiten, nebſt meinen Zeich- „ nungen dazu, ſo werden Sie 12000. haben; „ - - und man muß ihm deshalben Recht wiederfahren laſſen.

Es wird zum ruhmwürdigen Andenken unſers Künſtlers dienen, wenn ich das ſchöne Gedicht, wo mit unſer gemeinſchaftliche Freund, Herr Hofrath Drollinger denſelben beehret, hier beyſetze:

Du holde Zauberkunſt, belebte bunte Schatten,
Worin ſich Feuer und Geiſt mit todten Farben gatten,
Was würket ihr in uns für angenehmen Trug!
Was ſeh ich? Träumt es mir? Ein jeder Pinſelzug
Gebihrt ein neues Werk. Er gibt den kalten Bildern
Den warmen Lebenshauch, er kann die Regung ſchildern.
Schau, welch gewölbtes Bild aus glatter Leinwand ſteigt,
Das die gereitzte Hand mit leeren Schatten treugt!
Sie fühlt, und kann doch nichts, als ebne Flächen, finden.

Digitized by Google

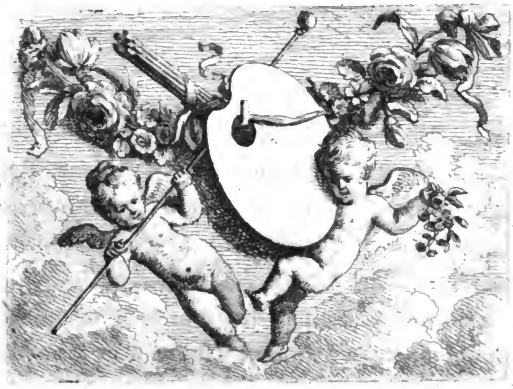
Hier blickt ein weites Land, vertieft mit dunkeln Gründen,
Mit Bergen überthürmt, aus einer Tafel vor.
Da steht ein naher Berg in grünlich-buntem Flor.
Ein andrer hinter ihm weicht allgemach zurücke,
In Purpur-blauem Schmuck, erhellt durch lichte Blicke;
Dort läßt sich weit entfehrnt durch einen Nebel-Duft
Ein neuer Gipfel sehn, verlohren in der Luft,
Und streckt sein bleiches Blau ans blaue Reich der Sterne;
Mein Auge reißt ihm nach, bewundert seine Ferne,
Und mißt die Meilen aus. Ein Silber-heller Fluß
Entdeckt und schlängelt sich um der Gebirge Fuß.
Ich seh ein schnelles Schiff auf seinem Rücken schweben,
Ein schwimmendes Gebäu. Die regen Lüfte beben;
Das leichte Segel weht. Es zittern Well und Flut,
Und Phöbus wirft darin den Abdruck seiner Glut.
So folg ich voller Luft dem angenehmen Strande,
Und irre hin und her in diesem Wunder-Lande,
Bis, wann ich es zuletzt begierig durchgereißt,
Ein Schatten-reicher Wald die holde Gegend schleußt.
So bald erlab ich mich an der gemahlten Kühle;
Des Auges Reitzung bringt den Eindruck ins Gefühle;
Es lockt ein holer Raum, allmählich aufgethan,
Mit grüner Dunkelheit, mich schon zum Schlummer an;
Gleich einem Wandersmann, ermüdet von dem Wege,
Begeb ich mich zur Ruh, bald werd ich wieder rege.
Ein neues Wunderwerk ermuntert meinen Blick:
Ein Bild! Ein menschlich Bild! Der Schöpfung Meisterstück.
Es athmet, wie mich deucht. Die Muskeln sind belebet.
Schau, welch ein linder West in seinen Haaren webet.

Digitized by Google

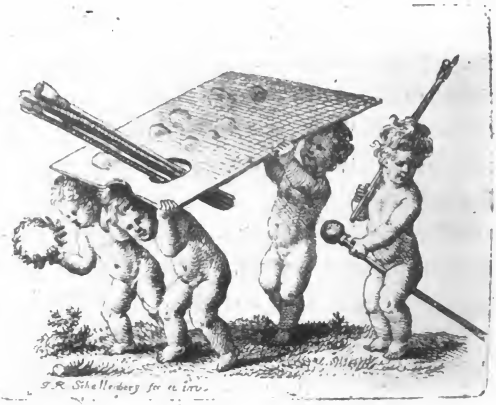
Sein Auge ſpielt und webt, und ſchimmert voller Kraft;
Man ſieht auf Wang und Mund den warmen Lebens-Saft,
Die rege Purpur-Flut in dünnen Adern ſpielen.
Giebt auch des Künſtlers Hand den Farben Geiſt und Fühlen?
Ein denkend Weſen blickt aus ſeinem Angeſicht;
Ich ſchau es wundernd an, und warte, bis es ſpricht.
Berühmte Wiſſenſchaft, wie groß iſt deine Stärke!
O ſtellte doch mein Kiel die Schönheit deiner Werke,
So, wie du die Natur mit Farb und Pinſel, vor!
Mein Huber, lehr es mich! Dir iſt der ganze Chor
Der gröſten Meiſter kund. Du kenneſt ihre Weiſen,
Und was an jedem Werk zu tadeln und zu preiſen.
Du weiſt, wie Dürer ſtets auf ſtrenge Regeln zielt,
Und Holbeins reicher Geiſt in freyer Schönheit ſpielt;
Die Zeichnung Raphaels, von keinem Fehl beflecket;
Der Farben Wunderkraft vom Titian entdecket;
Wie Rubens die Natur mit neuer Kraft geziert;
Und wie die Gratien Correggiens Hand geführt.
Du kennſt Carraſchens Hand und ſtark-belebte Züge,
An Licht und Schatten reich: Der Muskeln Kunſtgefüge
Von Bonarotens Hand den Marmorn nachgemacht:
Das Leben, das van Dyck in ſeine Bilder bracht:
Den Reichtum Tintorets in glücklichem Erfinden;
Und, wo ſich Geiſt und Fleiß zuſammen ſonſt verbinden,
Dem Künſtler folgeſt du, doch mehr noch der Natur;
Sie führt dich für und für auf eine neue Spur.
Mein eigen Bildniß kann von deinem Ruhme ſprechen:
Verliebt in deine Kunſt vergeß ich die Gebrechen,
Die mein Geſicht entdeckt. Dein Pinſel macht ſie ſchön,

Digitized by Google

Und dennoch sind ich sie, nach neuem Uebersehn.
Du weist die Aehnlichkeit auch schmeichelnd zu erlangen.
Ich schau ein dürres Bild von eingefallnen Wangen,
Der Farbe kränklichs Roth mit gelbem stark geschmückt,
Und fünfzig Jahre schon den Zügen eingedrückt.
Der Anblick lehret mich, ich werde bald erkalten;
Drum suchst du, werther Freund! mein Denkmal zu erhalten.
Umsonst! weil, wer den Blick auf deine Bilder lenkt,
Mehr an des Künstlers Hand, als nach dem Urbild, denkt.
Wolan! so must du mir nur dieses noch gewähren:
(Dann wird man nebst dem Bild auch mein Gedächtniß ehren;)
Verschaffe, daß darauf die Ueberschrift erscheint:
Dies Bild ist Hubers Werk. Er mahlte seinen Freund.



Joh. Rudolf Schmutz.



Dieſer ward den 2. Jenner Ao. 1670. zu Regenſperg im Canton Zürich gebohren, wo ſein Vater Caſpar Schmutz in die 42. Jahre Pfarrer geweſen. Er beſaß groſſe Geſchicklichkeit in der Mathematick und Optick, und hat viele Tubos opticos verfertigt, davon ein ſehr langer und groſſer in der Stadt-Bibliotheck aufbehalten wird; ſeine Mutter war Frau Dorothea Wegmann. Sein Vater wiedmete ihn den Studien; doch da er im Jahr 1686. ſtarb, überließ ſich der Jüngling ſeiner Neigung, und wurde ein

I. RODOLPH SCHMVZ.

Digitized by Google

Digitized by Google

Mahler. Er lernte bey Matthias Füeßli, dem mittlern, einem Pedanten in der Kunst, der Italien gesehen, aber ohne Gefühl für die Schönheiten der Kunst zurückgekommen. Er führte Raphael beständig im Mund, verstuhnd ihn aber wie der Alchymist das Gold machen. Bey diesem mußte Schmutz alle Kupfer nach *P. Testa* zeichnen, und mit der Feder nachschrafieren; ich habe einige gesehen, die zum Erstaunen nachgemacht sind. Da er aber einen natürlichen Hang zum Bildnißmahlen hatte, so mahlte er heimlich etliche Köpfe nach der Natur auf Oelpapier; sein Meister, der sie entdeckt hatte, fragte ihn: „Nach „wem hat Er diese Köpfe gemacht?„ „Ich habe „sie nach dem Leben gemahlt,„ sagte Schmutz. Eifersüchtig auf seinen Schüler konnte Füeßli kaum die Zeit auswarten, die er noch bey ihm zu bleiben hatte. Nach Verfluß derselben blieb er noch ein Jahr bey einem Verwandten, wo er, ohne andern Unterricht, nur nach der Natur mahlte, bis er in England hinübergieng, und in London die Arbeiten des Lely, (*) Klostermanns (†) und Knellers (o) bewunderte.

(*) Gebohren zu Soest in Westphalen Ao. 1618., starb zu London Ao. 1680.

(†) Gebohren zu Hannover Ao. 1656.

(o) Gebohren zu Lübeck Ao. 1648., starb zu London im Jahr 1722.

Alle drey waren Teutsche; und nach meiner Einsicht war Kneller der geringste, ungeachtet er beyden vorgezogen worden; wovon die Ursache allein in dem Geschmacke der Engländer muß gesucht werden. Bey Hofe und in der Stadt galt niemand dann Kneller.

Lely starb vor Gram, und Klostermann gieng nach Spanien. - - Kneller, über diesen Vorzug stolz, verachtete alles, und setzte seinem Hochmuth keine Grenzen. - - Die Prinzessin Anna, nachmalige Königin, berief ihn auf ein Lustschloß, wo sie sich aufhielt; da er kam, sagte ihm eine Hof-Dame höflich: Ihre Gebieterin lasse sich entschuldigen, sie sey unpäßlich, und wolle bey erfolgter Besserung ihn wieder ruffen lassen. - - - Ohngefähr 8. Tage darauf schickte die Prinzessin, daß er jetzt wieder kommen sollte. Kneller ließ den Bedienten in sein Zimmer kommen, wo er arbeitete, und sagte: Wie leid es ihm thäte, daß er nicht aufwarten könne, er sey unpäßlich; so bald es wieder besser würde, so wolle er kommen. Dieser Zug verräth die Denkensart dieses Mannes.

Wenn man nach etlichen Kupferstichen, die Smith nach ihm in Schwarzkunst gestochen, urtheilen wollte, so müßte man gestehen, daß Kneller mit Recht unter die grossen Mahler mitgehöre; so bald aber ein Pieters von Antwerpen, Hirschmann von Nürnberg,

Digitized by Google

und andere gute Mahler ihre Arbeit zurücknehmen würden, so bliebe ihm nichts als die Köpfe eigen, welche nicht selten mittelmässig sind. -- Doch welchen Einfluß hat nicht ein einnehmendes Aussehen, geläufige Zunge, viele Titel und Geld! So war der Mann beschaffen, der sich selbst den Engländischen *van Dyck* zu seyn glaubte, und seiner Kunst die abgeschmacktesten Lobreden hielt, welche an einem ächten Spanier lächerlich wären; und doch (man wird es kaum glauben) mußten alle Mahler Kneller, auch so gar in seinen Fehlern nachahmen, oder sie hatten keine Arbeit, und wurden verachtet. Schmutz gleichte Knellern in seinen Gemählden bis zur Täuschung, und gewann dadurch die Freundschaft dieses stolzen Mannes. Er wurde stark gesucht, selbst vom ersten Adel; und da er für seine Arbeit wol bezahlt wurde, so lebte er in vergnügten Umständen. Allein mitten in seinem Glücke überraschte ihn der Tod; er starb zu London Ao. 1715. im 45sten Jahr seines Alters.

Was ich von ihm gesehen, und woraus ich seinen Character entwerffen will, sind etliche Portraits, darunter sein eigenes Bildniß ist. -- Ich hielte sie für Knellers Arbeit, vorzüglich sein eigenes Portrait; alles ist schön gezeichnet, stark und meisterhaft gemahlt, und von glänzender Färbung. Schade, daß dieser Mahler nicht *van Dyck* und *Lely* zu Mustern gewählt hat!

Digitized by Google

Der berühmte *J. Smith* arbeitete viele Jahre in Knellers Behausung, war ein guter Mahler, und vortreflicher Kupferstecher in schwarzer Arbeit; er hat etliche Portraits nach Schmutz gestochen, und war sein Freund.

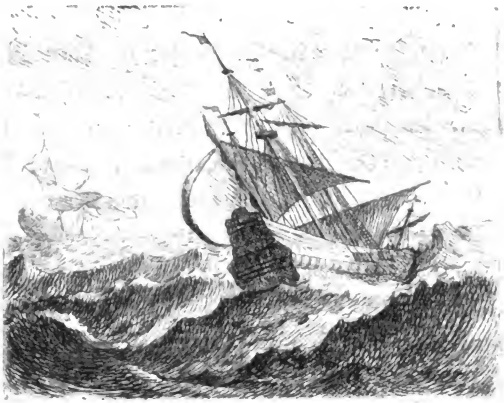
Schmutz hatte einen ältern Bruder, ein grosser Ingenieur, der als Königl. Director der Fortifications-Werke zu Magdeburg gestorben ist.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Matthias Füeßli.



Ueberhaupt hat man von der Bildung eines groſsen Mahlers, ſo dunkle, ſo verwirrte Begriffe; man ſuchet auch auf eine ſo verkehrte Art dieſe Gröſſe zu erreichen, daß man ſich nicht verwundern muß, wenn nur wenige, ſehr wenige auf die erhabene Würde eines groſſen Mahlers Anſpruch machen können. Die kurze Zeit des menſchlichen Lebens, der unendliche Umfang dieſer Kunſt, der Mangel an Genie, ſind Hinterniſſe, die faſt unüberſteiglich ſind.

Digitized by Google

Viele stehen bey dem Mittelmässigen, die meisten aber bey dem Schlechten stille; und es kann solchen kleinen Geistern zu keiner Ehre gereichen, wenn sie schon mit ihren nichtsbedeutenden Namen ein Künstler-Lexicon zum Folianten anschwellen.

Die Urtheile und Aussprüche der grössesten Mahler bestätigen die Wahrheit dieser Anmerkungen. *Carolus Marattus*, dieser vortrefliche Künstler, zeichnete einen anticken Kopf 800. mal nach, ohne daß er das Original erreichte, ohne daß ihm seine Mühe und Arbeit ein Genügen geleistet. „Was ist die „Kunst vor eine unergründliche und schwere Sache! „Da ich Hoffnung hätte, etwas davon zu erhaschen, „muß ich sterben!„ So sagte dieser grosse Mann in seinem 88sten Jahre.

Als *Carl Cignani* nach Rom kam, fragte ihn Maratti, ob er nach nicht im Vatican gewesen wäre, und wie ihm die Gemählde daselbst gefallen hätten? Sehr gut, (antwortete *Cignani* kaltsinnig) *sono belle cose*, es sind hübsche Dinge. Maratti bat ihn darauf, das nächste mal, wenn er wieder dahin gehe, ihm die Gefälligkeit zu erzeigen, und eine Copie von einer gewissen Figur in dem Brand von Borgo zu machen, weil er dieselbe zu einer gewissen Absicht nöthig hatte, und ihm die Gelegenheit fehle,

Digitized by Google

es selbst zu thun. *Cignani* nahm diesen Auftrag willig an, und gieng zu Werke; allein nach einigen Versuchen hielt er alle Arbeit für verlohren, zerriß seiu Papier, lief zu Maratti hin, und bekannte: Raphael sey ein unnachahmlicher Meister.

Diese Lection passet auf junge Leute, die an Dreistigkeit *Cignani* gleichen, an Geschicklichkeit aber weit unter ihm sind; die aus vortreflicher Männer-Mund nachschwatzen, selbst aber nicht die geringste Kenntniß der Kunst haben.

Ein grosser Mahler muß zu gleich Philosoph, Dichter und Historicus seyn; ohne dies wird seine Arbeit ohne Geschmack, ohne Wahrheit, ohne Deutlichkeit seyn. -- Die Gemählde in dem Palast von Luxemburg, die Gallerie zu Versailles, die Kaiserliche Bibliotheck zu Wien, zeigen, daß Rubens, *le Brun* und *Gran*, diese mit dem mahlerischen Genie verbunden haben. -- Wie! (wird man sagen) Rembrand, dieser grosse Rembrand kann darauf keinen Anspruch machen. Auf nichts edles, nichts erhabenes; er hat die Anticken, er hat Raphael nicht gesehen. -- Allein es ist bey mir noch nicht ausgemacht, ob dieser Schluß richtig sey. Ich will es wagen, diesen grossen Mann zu retten; ein Gemählde von ihm soll meine Rechtfertigung seyn.

Digitized by Google

Da ich in Wien war, spatzierte ich einstens mit dem ältern Brand in den Garten des Grafen von Schönhorn. Er hat eine sehr kostbare Sammlung von Rubens, van Dyck, Jordans, Rembrand, überhaupt von den besten Niederländern. Aber Rembrand übertrift sie alle weit; man wird mir kaum glauben, wann ich sage, daß ich hier ein Stück von diesem Meister gesehen habe, welches in der Grösse der Gedanken der Compsition, selbst in dem edeln der Kunst, nicht nur Rubens, sondern alle andre zurückeschlägt! Es ist sehr groß -- die Bilder alle von natürlicher Grösse. Samson, wie ein halber Riese, wird just aus dem Schooße seiner Buhlerin gerissen; er ist schon halb zu Boden geworffen, vier ergrimmte, dabey halb furchtsame Krieger stürzen auf ihn her; ehe er sich wieder erholen kann, bemühet sich einer zitternd, ihm mit einem Dolch in die Augen zu stechen; ein andrer muntert ihn mit einer Mine von ängstlichem Schrecken an, den Stoß zu beschleunigen; sie sehen alle ihren Tod vor Augen, wenn der Held nur noch einen Augenblick sein Gesicht behält; -- ihn selbst, den Helden hat Rembrand unnachahmlich geschildert. Nach einer genauen Beobachtung findet man das Gesicht Samsons so vortreflich, so unverbesserlich schön und wahrhaft, daß ich nicht zweifle, Richardson und Winkelmann, wurden es in dem Grossen, im Erhabenen, Raphaels guter Arbeit

gleich, und in dem Schrecklichen und Traurigen über Michel Angelo gesetzt haben; -- er kirret mit den Zähnen, die Hände sind ihm gehalten; mit Eisen bekleidete Männer liegen auf jeder Hand, ein spitziger Dolch dringt schon in den Augapfel, er sucht sich nach durch ein Herunterdrücken der Augbraunen zu retten, -- aber das Blut fließt schon. -- Delila hat sich hinter einen Vorhang geflüchtet, schrecken- und reuevoll schauet sie zurück, und hält die weggeschnittenen Locken.

Ich konnte nicht begreifen, wie ein sonst so wenig poetischer Geist, wie Rembrand war, sich in einer so glänzenden Gestalt habe zeigen können. -- Rubens stehet hier neben ihm; aber er ist ein Kind in Vergleichung. -- Dieses Bild ist mir noch beständig vor Augen; vielleicht das erste Stück von dieser Art in Europa. Ehemals glaubte ich, Rubens sey Shakespear; nach meinen gegenwärtigen Begrifen ist es Rembrand. Seine Ideen sind weit seltsamer als des andern, mehr wahre Nachahmung der Natur, mehr Traum und Zauberey; so ist, glaube ich, Shakespear -- aber Rubens soll mir Milton seyn.

Doch ich erinnere mich, daß meine eigentliche Absicht sey, einen Künstler zu beschreiben; ich eile also zu meinem Vorhaben. Der in dem ersten Theile

Digitized by Google

dieſes Werks beſchriebene Matthias Füeßli hatte einen einzigen Sohn, der den gleichen Namen führte; er ward gebohren 1638. und ſollte nach der Beſtimmung ſeines Vaters ein Mahler, und zwar ein guter Mahler werden. Denn ſagte er: „Ich kann ihm „ guten Unterricht geben, ich habe Glücksgüter; er „ muß nach Italien gehen, Raphael und die Antiken ſtudieren. „ - - Allein der gute Mann unterſuchte nicht, ob ſein Sohn Genie habe, ob er Neigung habe; nein, ein harter Kopf läßt ſich nicht wiederſprechen. (*) Die Sache ward aus geführt; nur mit dem Unterſchied, daß aus der Römiſchen Schule ein mittelmäſſiger Bildniß-Mahler gekommen, welcher Ao. 1708. ſtarb, und zween Söhne hinterließ Matthias und Conrad. Der erſte iſt der Mann, von dem ich reden werde. Er kam an die Welt den 3. Merz Ao. 1671. Das Eigene, das Sonderbare, welches in dieſem Geſchlechte nicht ſelten iſt, nöthigte ihn in Anſehung ſeiner Erziehung, das gleiche Schickſal zu erfahren; er mußte ein Mahler werden. Seines Vaters Zeichnungen, und die Kupfer von *P. Teſta*, waren die würdigen Muſter, wornach er ſich bilden

(*) Die Peitſche, die Peitſche iſt die wahre Hofmeiſterin der Tugend, die Vormünderin der Kunſt und Wiſſenſchaften: ſie, welche die groben Fehler der Natur verbeſſert, und Leben in die träge Materie bringt.

Hudibras, vierter Geſang.

Digitized by Google

ſollte. Man eilte mit ihm nach Italien; er gieng nach Rom, und hatte das Glück, von dem berühmten *Benedetto Lutti*, angenommen zu werden, welcher damals die beſte Zeichnungs-Schule hielt; er wurde wegen ſeines Fleiſſes, guter Aufführung, und ſanftmüthigen Characters, von dieſem Mahler werth gehalten. -- Eine kränkende Begebenheit, die ihm begegnet, hätte ihn von der Mahlerey abgezogen; die Furcht vor ſeinem Vater, deſſen unveränderlicher Wille für ihn ein Geſetz war, konnte ihn allein noch hinterhalten, die Kunſt aufzugeben.

Er zeichnete im Vatican nach Raphael, der alte Maratti kam öfters dahin, um theils zu bewundern, theils aber jungen Mahlern Rath zu geben. Füeßli zeigete ſeine Arbeit; er hofte den Beyfall des gröſten Mahlers in Europa. Maratti lächelte darüber, lobte ſeinen Fleiß: „Wenn ihr nach 20. Riſen Pa„ pier hier werdet voll gezeichnet haben, ſo werdet „ ihr Raphael in ſeinen Schönheiten bewundern; „ itzt ſind ſie nach vor euch niederſchlagend verbor„ gen. „ -- Das war, was Maratti ſagte, wenig, doch wahrhaft.

Deſſen ungeachtet arbeitete er wechſelsweiſe, im Mahlen nach *Lutti*, und im Zeichnen nach Raphael getroſt fort. Das war auch der einzige Weg von

Digitized by Google

ſeinem Vater Geld zu bekommen, der über den Fleiß ſeines Sohns, den er aus den überſendeten Proben beurtheilte, ſehr zufrieden war.

Ich komme itzt zu einer Begebenheit, die meinem Helden Ehre machet, die ſeine edle Denkensart auf eine vorzügliche Weiſe an Tag leget. - - Der berühmte Kupetzki, der damals in Rom war, und alle Arten von Dürftigkeit und Mangel erduldete, fand ſich ſo heruntergebracht, daß er vor Hunger umzukommen glaubte; er gieng nach einer Garküche, um den Wirth oder jemand ander zum Mitleiden zu bewegen, als ſich unſer Füeßli daſelbſt ein Mittageſſen vorſetzen ließ. - - Kupetzki ſah ihm traurig zu, bis ihn der beobachtende Schweitzer um den Grund ſeiner tiefen Traurigkeit fragte! Kupetzki eröfnete ihm die gewaltige Urſache davon. Jener hieß ihn darauf miteſſen, und brachte ihn zu einem Mahler, der Geſellen hielt; hier wurden ſie abgewieſen; er gieng mit ihm zu einem andern, der nahm ihn auf.

Kupetzki von Dank durchdrungen, wendte ihm ſeine ganze Freundſchaft zu, die ihm auch in der Folgezeit mehr als alles Zeichnen nach Raphael nutzte. Durch ihn kam er mit den beſten Mahlern in Bekanntſchaft; Agricola, Beich und Blendinger waren in Landſchaften, Kupetzki und Eichler in Bild-

Digitized by Google

nissen, und Pfeiler in Früchten und Blumen, damals vortrefliche Künstler.

Nach einem neunjährigen Aufenthalt in Rom, verlangte ihn sein Vater nach Haus; er kam glücklich daselbst an, und war bey jedermann in grosser Achtung. Er verehlichte sich mit Jgfr. Anna Meyer, einer Tochter Johannes Meyers, eines Mahlers, und Enklin des berühmten Conrad Meyers. Er lebte stille, und sehr freundschaftlich mit allen Menschen. Seine Nebenstunden wiedmete er schönen Blumen, welche er selber zog, und wartete, und seine Frau mahlte dieselbe mit Wasserfarben sehr artlich nach der Natur. Er starb in vergnügten und glücklichen Umständen den 11. Herbstmonat Ao. 1739.

Es bleibt mir noch übrig zu bestimmen, in wie fern dieser Mann unter den guten Künstlern einen Platz behaupten köyne?

Die harten und stürmischen Köpfe seines Vaters und Großvaters; der Eigensinn, der sie belebte, haben den Zweck verfehlet, den sie so begierig verfolgten. Er war nicht mit den Anlagen eines Historien-Mahlers geboren; und doch glaubte sein Vater wider seine eigne Erfahrung es durchzusetzen, vermittelst derselbigen, daß Raphael und die Anticken nicht

Digitized by Google

vermögend wären, einem Blinden das Geſicht zu geben, er hätte wiſſen ſollen, daß der Anblick dieſer göttlichen Kunſtwerke den nicht begeiſtert, dem die Natur ein für das Wahre, Schöne und Erhabene gefühlvolles Herz verſagt hat, und unermüdeter Fleiß den Mangel des Genie nicht erſetzen kann.

Das, ſo ich oben von Maratti und Cignani angeführet, ſaget eben das, was mir Joh. Kupetzky und Daniel Gran, mündlich zu wiederholten malen verſichert haben. Beyde waren meine Freunde, beyde groſſe Mahler. Beyde haben Raphael und die Anticken geſehen; jener 20., dieſer aber 5. Jahre, nachdem er von Sebaſtian Ricci, und Franz Solimena 10. Jahr, allen erſinnlichen Unterricht genoſſen. Beyde waren Genien; und doch wenn ich ſie über dieſen Punct befragte, geſtanden ſie freymüthig, daß es ihnen zu hoch ſey, ſie haben keine Worte ſich auszudrücken, es gehöre ein Griechiſcher Geiſt dazu. Wie ſchön iſt ein ſolches ungeheucheltes Bekenntniß ſo groſſer Mahler! Wie ſchätzbar kommen ſie mir in dieſem Lichte vor! - - Sollte man nicht glauben, Webb und ſeine Freunde hätten in einem kurzen Aufenthalt in Rom ſchwerlich ihren Geſchmack bilden, ihre Kenntniſſe auf die Kunſtwerke anwenden, die hohen Begriffe der gröſten Künſtler aufſuchen, alles vergleichen, alles beurtheilen, keine Schönheit überſehen, keine hinzudenken, die verſchiedenen Zeitalter, Manieren be-

Digitized by Google

ſtimmen können u. ſ. f., wenn nicht ein geſchärfteres Auge, ein tief eindringendrer Blick, und ein mit weitläufigen Kenntniſſen bereicherter Denker, ihr Urtheil geleitet, und ihren Geſchmack gebildet hätte!

Da alſo unſer Künſtler weder in der Zeichnung, noch Ausführung hiſtoriſcher Gemählde, den geringſten Anſpruch machen kann, ſo muß ich ihn in einem andern Geſichtspuncte darſtellen. Die Bekanntſchaft mit Kupetzki war das glückliche Mittel, Füeßli auf den rechten Weg zu leiten; dieſer ſagte ihm die Wahrheit, nahm ihm die Decke vom Geſichte, und zeigte ihm, daß alle Zeit verloren ſey, die er bis dahin in Rom zugebracht; er gab ihm zugleich den Rath, ein Bildniß-Mahler zu werden, und alle nöthige Anleitung. Es iſt gewiß, wenn er während der Zeit, die er in Rom zugebracht, zu Paris geweſen wäre, nach *van Dyck*, *Largillierre* und *Rigaud* geſtudieret, und da ihm die Natur die Gaben für die erhabenſten Theile verſagt, einen ſeinen niedern Fähigkeiten erreichbares Ziel erwählt, und früher ſeine zuhohen Beſtrebungen aufgegeben hätte, ſo wäre er einer der beſten Bildniß-Mahler geworden.

Ich habe etliche Köpfe von ihm geſehen, darunter ſein eigen Bildniß doppelt war; ſie ſind vortreflich keck, von ungemeiner Stärke, von natürlicher Ründung, und einer Farbe, wie das Leben. Wer einen ſolchen Kopf nach der Natur mahlen kann, dem gehöret unter den guten Mahlern eine Stelle.

Digitized by Google

NB.

Die 2. Bogen Kupfer kommen neben nachstehende Blätter.

No.	1.	pag. 10.
	2.	pag. 23.
	3.	pag. 24.
	5.	pag. 31.
	6.	pag. 32.
	7.	pag. 54.
	8.	pag. 61.
	9.	pag. 67.
	10.	pag. 81.

Digitized by Google

Nachricht
an
den Buchbinder,
wegen der Portraits des Zweyten Bandes.

I. Kömmt neben den Haupt-Titul zu stehen.
II. Joh. Balthasar Keller, Bl. 1.
III. Rudolf Werdmüller, 89.
IV. Wilhelm Stettler, 98.
V. Johannes Dünz, 167.
VI. Andreas Morell, 169.
VII. Maria Sibylla Merian, 196.
VIII. Joh. Martin Veith, 203.
IX. Felix Meyer, 212.
X. Joh. Rudolf Byß, 223.
XI. J. Brandenberg, 232.
XII. Gregorius Brandmüller, 235.
XIII. Jacob Anton Arlaud, 244.
XIV. Joh. Rudolf Huber, 257.
XV. Joh. Rudolf Schmutz, 272.
XVI. Matthias Füßli, 277.

Wo die Kupfer zu Keller No. 1 - 10. müssen gebunden werden, ist Bl. 288. bemerkt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google